

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21.

„Tagblatt-Haus“.

Schalter-Haus geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Pressepreis-Ruf:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich. Nr. 2 — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Beleglohn. Nr. 1 — vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich Weingarten. — Bezugs-Verhältnisse nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle Bismarckring 29, sowie die 112 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Elberfeld die dortigen 82 Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Einzelnen-Preis für die Karte: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einzelner Ausgabe; 30 Pfg. in beiden abendlichen Ausgaben; sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen: 30 Pfg. für alle sonstigen Anzeigen: 1 Mk. für lokale Anzeigen; 2 Mk. für auswärtige Anzeigen. — Bezugs-Verhältnisse nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle Bismarckring 29, sowie die 112 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Elberfeld die dortigen 82 Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Einzelnen-Kunden: Für die Abend-Ausgabe bis 15 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Nr. die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 605.

Wiesbaden, Donnerstag, 29. Dezember 1910.

58. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Für das 1. Quartal 1911

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

Bezugspreis 2 Mk. vierteljährlich

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag „Tagblatt-Haus“ Langgasse 21,

in der Zweigstelle Bismarckring 29,

in den Ausgabestellen der Stadt und Nachbarorte,

und

zum Bezugspreis von 3 Mk. vierteljährlich

bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten das „Wiesbadener Tagblatt“ bis zum 1. Januar gratis.

Liberalismus und Klerikalismus.

Es gibt keinen vernünftigen Menschen in Deutschland, der einen neuen Kulturkampf entzünden lassen möchte. Wir haben genug von den Kämpfen der siebziger Jahre, und die Spuren der damaligen falsch eingeleiteten, falsch durchgeführten und deshalb vorwiegend zur Unfruchtbarkeit verurteilten Politik müssen uns von einer Wiederholung abhalten. Das kann man sagen, ohne die Bedeutung des Problems zu verkennen, das sich mit der Unterdrückung jeder freieren Bewegung im Katholizismus durch den Vatikan, mit dem Feldzug gegen den Modernismus in seiner ganzen drohenden Größe darstellt. Aber eine wichtige Unterscheidung ist vonnöten. Ob die Maigesetze gut oder schlecht waren, jedenfalls wurde nach der Gründung des Reichs der Kampf ums durch die streitbare Papstkirche aufgezwungen, und er begann mit peinlichen Übergriffen der katholischen Gewalt in das Gebiet des weltlichen Staates, mit einer Kriegserklärung geradezu des Vatikans an das neue Reich. Also waren Reich und Staat in eine Verteidigungsstellung gedrängt, aus der sie dann freilich zum Angriff übergingen, nur daß dieser Angriffskrieg wieder seinerseits, was wir offen anerkennen wollen und müssen, zu Übergriffen in das kirchliche Gebiet führte. Hierin namentlich lag der Fehler der politisch beeinflussten, die Gewissen der gläubigen Katholiken mannigfach verletzenden Kirchenpolitik des kürzlichen Bismarck, der auf diesem Felde dieselben Erfahrungen machen mußte wie auf dem der Bekämpfung der Sozialdemokratie. Der Gegner erstarrte, weil seine Überzeugungen angestastet wurden. Was aber sehen wir heute? Die katholische Kirche hütet sich weislich, den Mächten des Staates und den außerhalb des klerikalen Bannkreises stehenden Volksschichten nahezutreten, und sie hat es

nur mit denen zu tun, die sich zu ihr rechnen. Sie wendet sich mit ihren Befehlen und Verbieten nur an die Geistlichkeit, sie behandelt den Feldzug gegen den Modernismus als eine ausschließlich innerkirchliche Angelegenheit. Die Fragen, die für die Regierungen, für Protestantismus und Liberalismus, auch für den nicht im Zentrumsbanne befangenen Katholizismus somit entstehen, verlieren auf diese Weise allerdings nichts von ihrer kulturellen Bedeutung, vielmehr werden sie gerade dadurch nur um so jorgenvoller, aber das Kampfgebiet scheint der Sphäre gesetzgeberischer Einwirkung völlig entrückt. Wohl eröffnet sich die Perspektive auf einen neuen Kulturkampf, jedoch wird er nicht mit den Mitteln der staatlichen Gesetzgebung geführt werden dürfen, sondern wir müssen uns damit begnügen, Zuschauer eines Dramas zu sein, das sich innerhalb der katholischen Kirche selber abzuspielen hat. Wir werden jede im Namen der Geistesfreiheit versuchte Auflehnung gegen den Geisteszwang, den der Modernisteneid bedeutet, mit ermunternder Anteilnahme begleiten, und unsere katholischen Mitbürger, die sich der ihnen zugemuteten Geistesfesselung nicht fügen wollen, sollen wissen, daß sie an den Mächten der modernen Entwicklung einen starken moralischen Rückhalt finden werden. Aber eingegriffen darf nicht werden, kann auch nicht werden. Ist der Vatikan stark genug, den Modernismus niederzuzwingen, dann mag sich freilich in Zukunft, wenn der Übermut des Siegers zur Überschreitung der Grenzlinien zwischen Kirche und Staat führt, eine Lage ergeben, die bestimmte Entschlüsse nötig machen könnte. Man wird zunächst aber abwarten haben, ob der Vatikan wirklich so stark ist. Auch mit der Durchsetzung des Modernisteneides wird er noch nicht erreicht haben, was ihm als Ziel vorschwebt. Denn wie dieser Eid verstanden wird und wie nach ihm gehandelt wird, darauf allein wird es ankommen, und auch namentlich das wird man abwarten müssen.

Diese unsere grundsätzliche Stellung zur Sache haben wir betonen müssen, weil sich neuerdings in der Öffentlichkeit zwei Tendenzen zeigen, die, wenn ihnen nicht rechtzeitig entgegengetreten wird, Verwirrung anstiften könnten. Die eine ist die des Evangelischen Bundes, der allerdings noch nicht gesagt hat, daß er die Zeit für einen neuen Kulturkampf gekommen glaubt, dessen Wortführer aber gelegentlich Äußerungen getan haben, die mißverstehen werden könnten und von denen jedenfalls nicht die Auffassung, daß sie gemeint von Liberalismus und Protestantismus seien, aufkommen darf. Die zweite Tendenz ist die gefährlichere. Im konservativen Lager möchte man es so darstellen, als verlange der Liberalismus die Kriegserklärung an den Vatikan. Kein liberaler Mann, keine liberale Richtung hegt solche Wünsche. Das mit aller Deutlichkeit auszusprechen, dünkt uns nicht bloß ein Gebot der politischen Klugheit, sondern eine Gewissenspflicht.

Politische Übersicht.

Über den Mangel an Organisation im liberalen Lager

Klagt der Abgeordnete Dr. Raumann in der neuen Nummer der „Hilfe“. Er betont als eine der wichtigsten Fragen, „daß jetzt endlich der Liberalismus anfängt, sich ordentlich zu organisieren. Das ist schwerer als das Reden über Hoffnungen und Möglichkeiten. An dieser Stelle liegt die Krankheit des Liberalismus: er ist zu organisationslos!“ Raumann fährt fort:

„Was wir bis jetzt an Vereinen haben, ist klein und mager gegenüber dem Vereinsbestand der Sozialdemokraten, der Liberalen und des Bundes der Landwirte. Man muß sich wundern, daß wir bei so geringer Zahl von Vereinen und Vereinsmitgliedern noch so gute und starke Wählerbestände besitzen. Das spricht für die Kraft der liberalen Ideen und für die Anerkennung, die das Verhalten der Liberalen im Parlament findet. Es wurden im Jahre 1907 abgegeben an Stimmen (unter Zurechnung angeschlossener Wildliberalen):

Nationalliberal . . . 1 716 000

Fortschrittliche Volkspartei . . . 1 310 000

3 026 000

Das ist eine außerordentlich gute Basis für weiteren Aufbau. Aber man täusche sich darüber nicht, daß drei Millionen Wähler nicht von selber zusammenbleiben, wenn für ihren Zusammenschluß wenig geschieht! Reist haben wir bisher weniger Vereine als die mit uns im Kampf stehenden Parteien. In den Wahlkreisen, die von unseren Abgeordneten vertreten werden, mag es noch einigermaßen gehen, obwohl es auch von diesen solche gibt, die schlecht organisiert sind. Aber wie sieht es dort aus, wo erst die Eroberung einsetzen soll? Wie steht es in den konservativen Gebieten aus? . . . Es fehlt an Mut und Geld. Wir wollen es ganz offen sagen: es wird bei den Liberalen viel zu wenig geleistet. Wo besteht denn regelmäßige Zahlungspflicht und wer beteiligt sich an ihr? Wie aber kann man die Konservativen aus dem Sattel werfen, wenn man selber lau und lahm ist!

Die Aufgabe des neuen Jahres heißt Mobilmachung und zwar Mobilmachung von Arbeitskraft und Geld. Dabei denken wir wenig an einmalige größere Beiträge als an die regelmäßige Selbsteinschätzung. Große Parteien können nur bestehen bei großen Mitgliedschaften.“

Das Zentrum im Westen.

Vom Rhein wird uns geschrieben: In der Zentrumspartei des Westens gärt und brodel es so, daß man den nächsten Reichstagswahlen mit großer Spannung entgegensehen darf. Die „Finanzreform“ hat viele den minderemittelsten Ständen angehörende Wähler stark enttäuscht, und man hört so manchen

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Pariser Studentenstreiche.

Von Karl Lohm.

Wo sind die Studenten, die an Jugend und Humor alle anderen übertreffen? — Es gab eine Zeit, die, wenn sie vorüber sein sollte, jedenfalls noch nicht sehr lange vorüber ist, wo die Mehrzahl der Schiedsrichter unbedingt für deutsche Durchschnittlichkeit plädiert hätte. Nur wenige würden an Oxford gedacht haben, manche dagegen an Paris. Die Pariser Studenten und die deutschen Studenten, — der Unterschied ist himmelweit. Wer heute die Berliner sieht, die so stolz sind auf ihr Korps, ihren Kommt, ihre Mensur, der glaubt mitunter, daß ihnen bei allem Wicks eines doch verloren ging: die Jugend. Neuer-Försters in der Heimat schon etwas überholtes „Mit-Geibelberg“ hat im Pariser Odéon immer wieder einen so beträchtlichen Erfolg, weil das ruhrende Stück all jene angeht, die im Gefolge des Romanciers Probst oder des Zeichners Bac von dem „Viel-Allerhand“ schwärmen, von jenem alten Deutschland, das im Verschwinden begriffen ist, dem die Franzosen vor dem Krieg zuströmten, wie Viktor Hugo, als er sein „Le Rhin“ schrieb, und dessen sie wehmütig gedenken, weil es noch das Land der Dichter und Denker war, noch nicht in blinder Rüstung, die Faust am Schwert, da stand, und das größte Frankreich in den Schatten stellte. Der Geibelberger Student soll nach Neuer-Förster etwas von der rheinischen Romantik übrig behalten haben. Auch diese Jugend trinkt zwar, aber sie singt auch und sie liebt. Der Berliner Student (und auch der Münchener schon), der nach Jules Suret den erwachsenen und bedeutenden Mann spielt — er findet bei den Franzosen keine Sympathien.

Hat der Pariser Student mehr Jugendfrische? Wenn man die Würstlein mit den schwarzen Samtmützen, den „bécots“, über die Boulevard ziehen sieht, schwere Stöße schwingend oder Arm in Arm mit den Grifftischen, die keine Jugend kennen und die Mäurer besang, die Manpasant nicht verurteilt, — dann glaubt man gern, daß dies lebensfrohere, wenn auch moralisch etwas verdohernde Jugend ist. In Wahrheit — und es muß gestanden werden — sind die Samtmützenträger nicht die vollgültigen Durchschnittsrepräsentanten der Pariser Universität. Es sind die Provinzler, die sich in ihrer ersten Pariser Zeit hauptsächlich austoben wollen. Das Gros der Studiosen macht die „monômes“, die Gänsemarsch-Manifestationen gegen irgendeinen unbeliebten Professor nicht mit. Es tanzt auch nicht abends im Büllyer den letzten Cancan; die Cavalcade mit den Wäschertüchern zu Palmstadt interessiert es nicht. Das Gros besteht aus Söhnen guter Familien, die der Straße abhold sind und arbeiten. Trübsal, wie in deutschen Anleihen, gibt es nicht. Die Cafés des „Boul-Mich“ (Boulevard Saint Michel), woran Soufflet, Vachette, Le Source, Amélie und Mahieu, verloren mehr und mehr die studierende Mundschacht. Henry Bordeaux, der der vorletzten Sorbonne-Generation angehörte, konsolidiert es in seinem großenteils dem „katholischen Viertel“ gewidmeten Roman „La Croisade des Chemins“, er beklagt es, daß die romantischen und heroischen Diskussionen, in denen so mancher Charakter schnell für hohe Taten reifte, heute in den seltenen Tischgesellschaften recht trocken und theoretischen Debatten gewichen sind. Ein Körpergeist existiert nicht, kaum Freundschaftsbündnisse, die etwa ein Duzend Kameraden des Abends zusammenführen. Zwar hat die „A“ ihre Bedeutung: die Association Générale des Etudiants vereint die Mehrzahl der Universitätskünstler, vertritt ihre Interessen dem Lehrkörper gegenüber, hat ein Präsidium, das mitunter beim Unterrichtsminister, der den Titel „Grand-Maitre de l'Université“ führt, Audienz hat, besitzt seit kur-

zem ein eigenes Haus mit Kesseln usw. —, aber ein fröhliches Zusammenleben, wie es in deutschen Corps üblich ist, das kennt man auch im Schoß der „A“ nicht.

Wer ein klein wenig eindringen möchte in die Pariser Studentenexistenz, der mühte also bald die Beobachtung an bloß verzeihen — sobald die Hörsäle sich leeren, zerstreut sich die Menge. Man kann sie dann noch in die billigen Massenrestaurants verfolgen — und sieht die ärmere Kategorie. Man kann sie im Luxembourger-Garten mit und ohne Alibi bei der Promenade erwischen — und hat schon den besseren Teil. Man kann auch im Ausflugsort Robinson auf den gasstlichen Bäumen, oder auf den Seine-Dampfern und in den Ruderbooten der Marne Studenten beim Sonntagsvorgnügen treffen, — aber doch immer nur zufällig, mitten unter Radenkommiss und Radendemofelles. Die Jugend der Pariser Alma mater ist so vielseitig wie das Großstadtleben selbst. Ich habe brave Bürgerknechte gekannt, die für das viele von den Eltern aufgewandte Geld gewissenschaftliche Familienhöfen durchsuchten, während sie Kant und Spinoza zu begreifen verstanden; ich traf andere, die sogleich das Studium vom Standpunkt des Humors aus sahen, gewillt, ihr Examen mit „moyens de fortune“ zu bestehen; ich traf auch solche, die das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden, die mitunter lernten — und mit aufgeweckten Köpfen — und die mitunter über die Stränge schlugen — wie man es jungem Blut, das austoben will, gern verzeiht.

Der reiche Humor — und auch der berbsle — ist, wie leicht denkbar, auf der medizinischen Fakultät zu finden. Manche „Philister“ schütteln die Köpfe und reden von Robeit der zukünftigen Wohlthäter der Menschheit. Wenn sie die nach Paris verlegten Provinzprofessoren nicht zum Wort kommen lassen wollen und sie mit sauren Eiern und Tomaten bombardieren, bis die Postel die privilegierte „Autonomie“ der Universität verfehen muß, sind vielleicht die bombardierten Professoren am ersten geneigt, die etwaig

offen den Entschluß auszusprechen, das nächste Mal rot zu wählen. Vielleicht bleibt es dann nicht bei dem einen Male. Die wichtigste Schicht unter den Ungesunden, die katholischen Arbeiter, waren außerdem verstimmt durch den fortgesetzten Kampf gegen die interkonfessionellen Gewerkschaften. Da in diesem Punkte die Bischöfe nachgegeben haben, der Rot gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, so scheidet dies Trennungsmoment so ziemlich aus. Dagegen hat der katholische Volksverein, der in den Personen der Organisatoren vielfach mit dem christlichen Gewerksverein zusammenfällt, sich im Stillen der kirchlichen Aufficht unterworfen, indem seine Vertrauensmänner fortan der Ortsgeistlichkeit benannt und Flugblätter vor ihrer Verbreitung dieser vorgelegt werden, eine Anordnung, die gegenüber einem ausgesprochen katholischen Verein unseres Dairfahallens gar nicht konstatiert werden kann, die aber tatsächlich eine neue Quelle allgemeinen Mißtrauens und vielfacher Mißheiligkeiten bildet. Zu allem nun die Verwirrung, die der Streit über den politischen oder konfessionellen Charakter der Partei hervorgerufen hat! Ein Teil der Wähler begreift diese silbenstehenden Erörterungen nicht, ein anderer wird mißtrauisch gegen die Parteileiter. Sehr deutlich äußert sich dies Mißtrauen besonders im Wahlkreise des Abgeordneten Martin Spahn. Vor der Wahl in Warburg-Hörter sagten Priester und Laien: „Ja, wir müssen Spahn wählen. Er ist ja der Sohn des hochbetagten Zentrumsführers.“ Nach der Gratisverteilung der Oppersdorffschen Broschüre heißt es ziemlich allgemein: „Ja, darnach ist er ja gar kein Zentrumsmann. Wir können ihn nicht als unseren Vertreter anerkennen.“ Die Stimmung im Wahlkreise ist tatsächlich derart, daß die sofortige Mandatsniederlegung des Abgeordneten, nicht bloß kein Verzicht auf eine Wiedereinstellung, verlangt wird. Zwischen Kirche und politischer Partei unterscheidet da- bei niemand. Das Zentrum bilden nach der volks- tümlichen Auffassung die Katholiken, insofern sie sich an den Wahlen zum gesetzgebenden Körper beteiligen. Was nun aber die unmittelbaren Wahlchancen betrifft, so sind für das Zentrum fast nur städtische Wahlkreise strittig. Es hat Köln, Düsseldorf, Essen und Hamm zu verteidigen, könnte aber Duisburg und Bochum trotz der geschuldeten Schwierigkeiten noch gewinnen, wenn die Wahlen ihm schon im ersten Wahlgange ihre Stim- men zuführten. Wie uns scheint, sind seine Bemühun- gen besonders darauf gerichtet, die polnischen Agita- toren durch geschäftliche Unterstützung, Beschäftigung als Korrespondenten der Zentrumspreffe usw., für sich zu gewinnen.

Deutsches Reich.

* **Botschafter und Militärbevollmächtigter.** Halbamtlich war vor einigen Tagen bestätigt worden, daß der deutsche Militärbevollmächtigte in Petersburg, Kapitän z. S. von Hünke, der aus besonderem kaiserlichem Vertrauen der Per- son des Zaren zugeteilt ist, seinen Posten verlassen werde. Aber die Gründe dieses ziemlich unerwarteten Rücktritts des Kapitäns zur See von Hünke verlautet jetzt aus Petersburg, daß schon seit längerer Zeit Strei- tigkeiten zwischen Kapitän von Hünke und dem deutschen Botschafter Grafen Pourtales bestanden. Es heißt da: „Der Kampf zwischen dem deutschen Bot- schafter in Petersburg, Graf Pourtales, und dem Militär- bevollmächtigten Kapitän zur See v. Hünke, der zu dem engeren Freundeskreise Kaiser Wilhelms gehört, hat mit dem vorläufigen Siege des Grafen Pourtales geendet. Der Botschafter bleibt, der Militärattaché geht, um die glän- zende Laufbahn, die ihm nach menschlichem Ermessen bevor- steht, weiter zu vollenden. Der Grund für die jetzt geschehene Entscheidung wird in Petersburg Diplomatentreisen in erster Linie der großen Majestät des Kapitäns z. S. v. Hünke zugeprochen, die über die Befugnisse eines Militärattachés hinausgehe und in seiner Vertrauensstellung beim deutschen Kaiser ruhe. Die Machtbefugnisse der anderen deutschen militärischen Vertreter bei den Gesand-

schaften und Botschaften sind geringerer Natur. Kapitän zur See v. Hünke ist der Person des Zaren zugeteilt und es läßt sich daher nicht umgehen, daß er des öfteren Aufgaben zu erledigen hat, die dem Botschafter sozusagen ins Hand- werk prallen. Es ergaben sich daraus allerlei Streitereien, die nach Ansicht der russischen Diplomaten in den Ab- machungen über den Aufenthalt der Zarenfamilie in Deutschland ihren Höhepunkt erreichten. Schon da- mals konnte von einem offenen Kampf oder mindestens von einer Gegenfährlichkeit der beiden Diplomaten ge- sprochen werden; und man wußte, daß nach der Rückkehr des Zaren der Botschafter zur Entscheidung drängen werde. Graf Pourtales hat, so wird hier berichtet, das weitere Verbleiben auf seinem Posten von der Regelung der Frage in seinem Sinne abhängig gemacht. Man war hier nach Kenntnis der Dinge darüber durchaus nicht klar, wer als Sieger hervorgehen werde. Nun hat der Botschafter die Oberhand gewonnen. Es ist nur die Frage, ob der Sieg ihm zum Heile gereicht oder ob es nicht ein „Pyrrhus-Sieg“ war.“

* **Auch ein Wort des schwarz-blauen Bloß.** Infolge der Belastung der Industrie durch die famose „Finanz- reform“ kommt es dazu, daß immer mehr deutsche Unter- nehmungen ins Ausland gedrängt werden. In der haupt- verammlung einer badischen Seilfabrik wurde nach der „Röln. Ztg.“ neulich darauf hingewiesen, daß man durch die Gründung einer Tochtergesellschaft in Form einer schweizerischen Firma erhebliche Kosten gespart habe. In Deutschland würde diese Gründung einen Aufwand von 60 000 bis 70 000 M. erfordert haben, wo- gegen in Basel, wo man die Gründung mit dem Wunsche be- grüßte, daß hoffentlich noch mehr deutsche Gesellschaften kommen würden, noch nicht der zehnte Teil dieses Be- trages aufzuwenden war. Es werde sicher eine dauernde Folge der sogenannten Finanzreform bleiben, daß noch viele Gesellschaften diesem Beispiel folgen, wie es ja auch schon eine Reihe Gesellschaften getan haben. Denn wer nicht durch die Art seiner Erzeugnisse oder seines Betriebes gezwungen sei, seine Gründung in Deutschland vorzu- nehmen, werde in Fällen wie im vorliegenden ins Ausland gehen, wo man zwar weniger Kosten, aber mehr Bewegungsfreiheit habe.

* **Noch ein „unpolitischer“ Landrat.** Der Landrat von Jerin-Gesäß hat bei dem Feste des Reichs Kreistages vor einigen Tagen eine Rede gehalten, in der er der „Reicher Ztg.“ zufolge sagte: „Unsere heutigen Zeiten seien nicht erfreulich. In jedem Lande trete dieselbe gräßliche Bewegung auf, welche darauf ausgehe, alles unzu- fügen, was uns heilig ist, oder man habe es mit Banden unreifer junger Leute zu tun, die die Ordnung in Frage stellen. Von allen Ländern zeige Preußen noch die größte Sicherheit. Unser kaiserlicher Herr halte ein strammes Regiment und seine Rede in Königsberg sei wirklich großartig gewesen. Er stehe über den Parteien und werde stets dafür eintreten, daß die Rechte der katholischen und evangelischen Konfession gewahrt bleiben und nicht eine unheilvolle Partei in unsere, uns ins Herz gewachsene Religion unordnung bringe! Unser Kanzler sei ebenso zuverlässig. Gefahr stünde also nicht bevor. Die Kriegervereine seien nie zu ersetzen. Innerhalb des Kriegervereins habe man einen kolossalen Zu- sammenhang. Der Kriegerverein sei die einzige Ein- richtung, die wir auf dem Lande haben, um einer nie- der- trächtigen Zeitbewegung, die alles ruinieren wolle, ent- gegenzutreten.“

* **Abgelehnte heilige Orden.** Das „Berl. Tagebl.“ bringt Näheres zu der schon bekannten Ablehnung von ihnen nicht genügend erscheinenden Ordensauszeichnungen durch einige Mainzer Lehrer. Dem genannten Berliner Blatt wird aus Darmstadt geschrieben: Im Anschluß an den Geburtsstag des Großherzogs (25. November) spielt sich gegenwärtig in Hessen eine Ordensgeschichte ab, die großes Aufsehen erregt. Am Geburtsstag des Großherzogs er- hielten nämlich die Mainzer Volksschullehrer Kunz und A. Krieh Orden, die dieselben aber dankend ablehnten, weil Kollegen von ihnen mit gleicher Vorbildung höhere Orden erhielten; aus diesem Grunde konnten beide diese Ordens- verleihung nicht als Auszeichnung betrachten. Mehrere Tage darauf hatten der Obmann des 4000 Mitglieder zählenden liberalen Landeslehrervereins, Hauptlehrer Huf- Darmstadt und der nationalliberale Landtagsabgeordnete

Hauptlehrer Bach-Mainz eine Audienz bei dem neu er- nannten Chef des hessischen Schulwesens, dem Geheimrat Süßert-Darmstadt. Im Verlaufe der Audienz brachten beide auch die Wünsche der Lehrer, eine gleiche Behandlung in der Ordensfrage zu erlangen, in aller Bescheidenheit zum Ausdruck. Allein die Antwort, die sie vom Schulminister erhielten, fiel anders aus, als man erwartet. Geheimrat Süßert erklärte, daß die beiden Lehrer mit der Ordensab- lehnung den Großherzog selbst beleidigt hätten; die Regierung müsse erwägen, ob sie die Lehrer nicht be- langen solle. Die Lehrer sollten sich nicht soviel um Politik bekümmern. Man kann sich denken, mit welchen Ge- fühlern die Lehrerbelegierten das Ministerium verließen. Einige Tage später wurden die Lehrer Kunz und Krieh auf höhere Weisung hin auf dem Kreistage zu Mainz vom dem zuständigen Kreisschulinspektor vernommen. Die Gründe ihrer Ordensverweigerung wurden sie veranlaßt zu Protokoll zu geben, und vom Kreisschulinspektor erfuhr, bezüglich der Angelegenheit Stillschweigen zu beob- achten. Mittlerweile haben aber einflussreiche Landtags- abgeordnete diese sonderbare Ordensgeschichte aufgegriffen, um sie im Landtage zum Gegenstand einer gründlichen Be- sprechung zu machen, da nach ihrer Überzeugung kein Ge- fesse gezwungen werden könne, Orden anzunehmen.

* **Die Ausweisung des französischen Korrespondenten Dr. Halbwachs** wird von der „Röln. Ztg.“ verteidigt; sie meldet dazu aus Berlin: „Halbwachs hielt sich in Berlin studienhalber auf; es wurde ihm dabei auch in entgegen- kommenden Weise gestattet, auf dem statistischen Amte zu arbeiten. Den Dank dafür stellte er ab, indem er in der „Humanität“ Artikel gegen den Reichskanzler ver- öffentlichte, die ganz in der beleidigenden Form radikaler und sozialdemokratischer Wälder gehalten waren. Darauf- hin wurde er zunächst noch nicht ausgewiesen, sondern poli- zeitlich verwahrt, und erst, als er trotzdem seine alte Tätigkeit fortsetzte, des Landes verwiesen. Die Franzosen werden die Handlungsweise der preussischen Polizeibehörde verstehen; denn bei ihnen gilt ebenso wie bei uns das selbst- verständliche Gebot, daß Studenten, die an ausländischen Universitäten studieren, sich nicht taktlos in die Politik der Länder, deren Gastfreundschaft sie genießen, einmischen dürfen. Das haben russische Studenten an deutschen Hochschulen schon wiederholt erfahren; was aber den Russen recht ist, ist den Franzosen billig.“

Heer und Flotte.

Die Stärken der Flotten der Großmächte. Der schon er- wähnten Aufstellung des amerikanischen Marineamtes über die Stärke der Flotten der Großmächte ist auch zu ent- nehmen, daß sich gegenwärtig allerwärts nicht weniger als 39 Schlachtschiffe der Dreadnoughts im Bau befinden, davon in England 10, im Deutschen Reich 9, in den Vereinigten Staaten 6, in Rußland und Italien je 4, und in Frankreich, Japan und Österreich je 2. Schon jetzt gehören der Flotte Großbritanniens 8, der des Deutschen Reiches 4 und der der Vereinigten Staaten ebenfalls 4 Schlachtschiffe dieser größten Klasse an.

Ausland.

Frankreich.

Ludwig XVII. Die Anhänger des Spandauer Uhr- makers Nauendorf, der sich für den Sohn Lud- wigs XVI. ausgab und bei denen, die fortfahren an ihm zu glauben, als Ludwig XVII. bekannt ist, entwickeln in der letzten Zeit wieder eine große Geschäftigkeit. Sie haben es durchgesetzt, daß der Senat auf Antrag eines Nauen- dorf-Familieners, des Senators Boissy d'Anglas, einen Aus- schuß einsetzte, der die Rechtsansprüche der Nachkommen Nauendorfs auf die Führung des Familiennamens Bourbon prüft. Einer der angeklagten „Bewerber“, auf die die Nauen- dorfsisten sich fortwährend berufen, ist, daß die Tochter Ludwigs XVI., die Herzogin von Angoulême, Nauendorf empfangen, ihn als ihren Bruder anerkannt habe, jedoch öffentlich nicht für ihn eingetreten sei, um ihren Oheim, den Königen Ludwig XVIII. und Karl X., keine Schwierig- keiten zu bereiten. Sie behaupteten immer, die Herzogin von Angoulême hätte ihrer Überzeugung lebhafte Aus- druck gegeben und deshalb sei ihr Testament niemals ver- öffentlicht worden. Daraufhin hat die Familie Bourbon

fliegenden Ausschreitungen zu verzeihen. Streuen die Un- gelbe gar aus dem Anatomieaal mitgenommenen mensche- liche Gebeine in verschiedenen Stadtteilen aus, um die Sperlock Polmie auf den Kriegspfad zu locken und mit den phantastischen Sensationsartikeln des „Petit Parisien“ sämt- liche Concierven in Schanden zu verfechten, — auch dann herrscht hoher Unwille in der gestrengen Bourgeoisie, und die geschnitten Gerichte bedrohen die nie entdeckten Urheber des Attributandals mit bösen Strafen.

Nicht die besten Streiche der Mediziner werden in der breiten Öffentlichkeit bekannt. Zwei, die ich hier erzählen will, sind gewiß noch nicht gedruckt worden, und doch ge- hören sie zu jenen, die zu toll sind, um erfunden zu sein. Ich verbürge mich auch dafür, daß sie der lauterer Wahrheit entsprechen; ihre Kenntnis verdanke ich einem der Beteiligten, und ich gebe sie so wieder, wie sie mir erzählt wurden.

Charenton ist eine Vorstadt von Paris, an der Seine gelegen und das Pariser Volkdorf. „Du gehörst nach Charenton!“, ist ein Ausruf, der nicht mißverstanden werden kann. Außer der Irrenanstalt hat der Ort bei auf- fälligen Kleinstadtscharakter freundliche Straßen mit niebe- ren, so provinzial in ihren Sitten, als müßten sie nicht etwa 20 Minuten in der Trambahn, sondern 20 Stunden im Express fahren, um nach Paris zu gelangen. Was das arme Charenton den angebenden Medizintern Lucien Bernod, Alphonse Balthazard und Fernand Charlet angetan hatte, weiß niemand. Wichtig aber ist, daß die drei Jünglinge, die alle Krankheiten Eingebildeter und Verurteilter aus- wendig zu lernen übernommen hatten, sich eines Abends entschlossen, den „Charentonnais“ einen Streich zu spielen, von dem sie sich nicht so bald erholen würden — der auch sehr Buschens Mag und Moriz importiert hätte. Die hoch- gerachenen Wägen tauchten spät nach Mitternacht in den einsamen Straßen auf. Lucien trug in der Rechten einen

langen Stab, an dessen oberem Ende er einen hölzernen Maßstab befestigt hatte, und in der Linken einen Küssel; Alphonse trug einen Pinsel, der ebenfalls an einem langen Stab festgebunden war; Fernand trug nichts. Fernand be- zeichnete den beiden Kollegen ein niederes Haus, das auf einem Firmenschild die Aufschrift zeigte: „Pierre Mounier, Pharmacies de Première Classe“. Es war vorausgesehen, daß „Peter Müller, Apotheker erster Klasse“ die einzige Wohnung über dem wohlverschlossenen Laden bewohnte. Und Fernand Charlet, der über eine prächtige Wägenlinie verfügte, stellte sich auf dem gegenüberliegenden Trottoir der engen Straße auf, während Lucien Bernod und Alphonse Balthazard sich dicht vor der Apotheke postierten. Charlet begann zu rufen: „Mounier!“ Es klang dringlich, vertraut und monoton zugleich. Nichts regte sich in der dunklen Wohnung. Ein zweitesmal drang der Ruf „Mounier!“ durch die Stille der Nacht, ein drittes, ein viertes, ein fünftesmal. Der Apotheker mochte einen guten Schlaf haben. Glücklicherweise befand er auch noch eine Hausglocke. An der zog Lucien mit Gewalt.

Fast augenblicklich öffnete sich ein Fenster über dem Laden, und man sah den kalten Schädel Mouniers, der ärgerlich rief: „Was ist los?“ Er bekam keine Antwort. Aber ehe er wußte, was mit ihm vorging, legte sich der Maßstab auf seinen Hals, ein Maß, und Lucien hielt den Armen auf dem Fensterbrett so fest, wie Monsieur Deibler seine Delinquenten auf der Guillotine. Gleichzeitig hatte Alphonse seinen langen Pinsel in den Küssel Luciens ge- taucht und den Schädel Mouniers mit ein paar energischen Strichen schwarz bemalt. Worauf der Heiß den Apotheker freigab und die drei Kumpeln im Ru verschwanden. Man kann sich denken, mit welchem Erschrecken die Frau Apotheke- rin erster Klasse ihren Gatten einen Augenblick später beim schwachen Schein des Nachtlichts als Neger wiedererkennen sah. Die Verzeihung des Unglücklichen, der den — Teer nicht vom Haupt herunterseifen konnte und zum Dinsstein

greifen mußte, war so groß wie sein Jom. Denn in dem Küssel befand sich flüssiger Teer . . .

Inzwischen waren die drei Abfäher schon ein paar Straßen weitergekommen, und vor ein Haus gelangt, das denselben „Anforderungen“ entsprach. Es trug über einem Haufladen und unter der einzigen Fensterreihe einer Woh- nung ein langes Firmenschild, auf dem in großen Lettern die Aufschrift: „J. R. Simont, Fumisterie“, prangte. „Simont! Simont!“, drang der Ruf Charlets durch die Nacht. Simont ließ nicht lange auf sich warten. Der Ofen- lehrermeister streckte bald den Kopf zum Fenster heraus, wurde vom Reifen erschrocken und blitzschnell schwarz be- malt. Ähnlich erging es einem halben Dutzend anderer Kaufleute, — und als die Sonne sich erhoben hatte, brach der Skandal in Charenton los. Die Polizei, der Unter- suchungsrichter wurden in Bewegung gesetzt, Schadenersat- klagen deponiert, — wer hätte die Täter in der Pariser medizinischen Fakultät gesucht?

Nach seinen Vertraulichkeiten von mir befragt, wie und warum die drei auf den diabolischen Gedanken verfallen seien, schüttelte mein Gewährsmann und Mitfäher den Kopf, nannte das ein Rätsel, gestand seine Neugier — und lachte dabei noch Tränen über den unglücklichen M. Er wird ganz ohne Zweifel ein bedeutender Chirurg werden. Wer dies bezweifeln möchte, der lese weiter. Dieses war der erste Streich. Und der zweite folgt sogleich . . .

Befand sich in der engeren Freundschaftsreihe der Mediziner, ein gewisser Armand Brunois, der im besten Zug war, ein Alkoholiker schlimmster Sorte zu werden. Ein guter, dicker Kerl, gern bereit, die ihm reichlich von zu Hause gesandten Subsidien mit den anderen zu teilen, sah er mit Vorliebe ins Abstrahlglas, in dem schon so viele Genies der Grande Nation für immer untergetaucht sind. Selbst spät abends, wenn die Kameraden nach einem Rum- mel sich noch eine Tasse Kaffee vertrakteten, bestellte Brunois eine, zwei, drei Tulpas des glühenden Pfeffermingebraus,

Dieses Testament dem monarchistischen „Echo de Paris“ zugänglich gemacht, das es jetzt im Fall mit te veröffentlicht. Das ganz gleichgültige, nur privatrechtliche Interesse behandelnde Schriftstück enthält in der Tat kein Wort über Kautzsch und seine Ansprüche.

Zu wenig Kardinal. Im „Matin“ beklagt ein Katholik sich darüber, daß der Papst sich nicht entschließen will, neue Kardinalen zu ernennen. Das Kardinalskollegium sei auf zwei Drittel seines Normalbestandes zusammengeschrunken, und Pius X. mache noch immer keine Anstalt, es zu ergänzen. Frankreich habe überlieferungsgemäß Anspruch auf sieben Kardinalhüte. Es gebe aber zurzeit nur drei französische Kardinalen, von denen Kardinal Andrieu, Erzbischof von Bordeaux, in Ungnade gefallen ist, Kardinal Coullié, Erzbischof von Lyon, wegen seines schlechten Gesundheitszustandes seine Amtspflichten kaum mehr erfüllen kann, und Kardinal Lugon, Erzbischof von Reims, mit seinem Alters überfordert ist. Im Falle eines Konklaves würde der französische Katholizismus so gut wie keinen Einfluß ausüben können. Der „Matin“ fordert schließlich besonders dringend die Verleihung des Kardinalhutes an den Erzbischof Amette von Paris. Doch wäre es ein Irrtum, deshalb anzunehmen, daß die Anregung zu diesem Vorschlag von dieser Stelle ausgeht.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 20. Dezember.

Die kaufmännische Bilanz und ihre Bedeutung für die alljährliche Steuerdeklaration.

Der Zeitpunkt der diesjährigen Bilanzaufstellung rückt allmählich näher. Es erscheint daher angebracht, einmal diejenigen, den obigen Gegenstand betreffenden Punkte eingehend zu erörtern, deren ungenügende Kenntnis schon vielen Kaufleuten unangenehme Weiterungen und Nachteile bereitet hat.

Nach § 9 Abs. 3 des preussischen Einkommensteuergesetzes wird bestimmt, daß der steuerpflichtige Geschäftsgewinn bei denjenigen Personen, welche Handelsbücher nach Vorschrift der § 33 ff. des Handelsgesetzbuchs führen, nach dreijährigem Durchschnitt berechnet. Besteht das Geschäft oder die Buchführung noch nicht so lange, so erfolgt die Berechnung nach dem Durchschnitt der kürzeren Zeit, für welche Jahresabschlüsse vorliegen.

Es dürfen also nur solche Geschäftsabschlüsse in die Durchschnittsberechnung einbezogen werden, die sich auf ganze Jahre erstrecken; Geschäftsabschlüsse kürzerer Perioden sind auszuschließen. Anders ist es bei Aktiengesellschaften und sonstigen nischypflichtigen Personen. Diese müssen zufolge besonderer Gesetzesvorschrift auch die nicht auf ein volles Jahr sich beziehenden Geschäftsabschlüsse bei der Einschätzung berücksichtigen.

Das Vorhandensein ordnungsmäßiger Handelsbücher gewährt, abgesehen von den geschäftlichen Vorteilen, bei der Steuererleichterung den Vorzug, daß infolge der anzulegenden Durchschnittsberechnung der Verlust des einen Jahres von dem Gewinn des anderen Jahres in Abzug gebracht wird, was sonst nicht zulässig ist. Ferner werden die Abschreibungen nach anderen Grundsätzen berechnet als bei nicht ordnungsmäßiger Buchführung und vor allen Dingen hört die sonst unvermeidliche Einkommenseinschätzung auf, bei der die Steuerbehörde naturgemäß nach oben, der Steuerpflichtige aber nach unten drückt.

Wann sind Handelsbücher so ordnungsmäßig geführt, daß sie bei der Steuerbehörde als beweiskräftig gelten? Bei der Beratung der Novelle zum Einkommensteuergesetz hat zwar der Herr Finanzminister erklärt, daß die Anforderungen an die Buchführung der mittleren und kleineren Gewerbetreibenden nicht zu hoch gestellt werden sollten, nichtsdestoweniger hat das Gesetz bestimmt, daß für die Anwendung der Durchschnittsberechnung nur solche Buchführung in Frage kommt, die den Vorschriften der §§ 33 ff. des Handelsgesetzbuchs entspricht. Darnach ist beim Geschäftsbeginn oder bei der späteren Einrichtung der Buchführung eine sogenannte Eröffnungsbilanz aufzustellen, in der die Grundstücke, Warenvorräte, Kassenbestände,

Forderungen und Schulden, sowie die sonstigen Vermögensgegenstände mit ihrem wirklichen Wert (der Begriff des wirklichen Wertes ist nachstehend definiert) zu verzeichnen sind. Demnach ist für den Schluß eines jeden Geschäftsjahrs ein solches Inventar und eine solche Bilanz aufzustellen. Die Dauer des Geschäftsjahrs darf 12 Monate nicht überschreiten.

Ein bestimmtes System der Buchführung ist für Einzelkaufleute nicht vorgegeben. Das System der doppelten Buchführung bietet zwar eine größere Gewähr für die Richtigkeit und gestattet namentlich die unmittelbare Darstellung des handelsrechtlichen Gewinns in der hier nur möglichen Gewinn- und Verlustrechnung. Jedoch genügt auch die einfache Buchführung, bestehend aus dem fortlaufend geführten Kassenbuch, dem Debitoren- und Kreditorenbuch und der alljährlichen Waren- und Inventuraufnahme.

Bei dieser einfachen Buchführung ergibt sich der Gewinn nur aus der Vergleichung des Jahresabschlusses mit dem vorhergehenden Abschluß. Die sich darnach ergebende Differenz stellt allerdings noch nicht ohne weiteres das steuerpflichtige Geschäftseinkommen des betreffenden Jahres dar. Es ist vielmehr zunächst der gesamte, aus den geschäftlichen Einkünften bestehende Privatverbrauch, wie Lebensunterhalt, Wohnung, Kleidung, Taschengeld, Steuern, Ausgaben für Baderreisen usw., für privates Dienstpersonal usw., der Vermögensvermehrung hinzu, bezw. von der etwaigen Vermögensverminderung abzuziehen. Alle diese Privatausgaben müssen entweder aus dem Kassenbuch oder aus einem besonders geführten Privatkonto ziffernmäßig festzustellen sein, sonst ist die Buchführung, wie das Oberverwaltungsgericht wiederholt entschieden hat, nicht beweiskräftig und auch eine Durchschnittsberechnung nicht zulässig.

Nach § 27 des Einkommensteuergesetzes ist das steuerpflichtige Einkommen auch dann, wenn es durch Bücherabschlüsse festgestellt ist, nach den einzelnen Quellen (Kapitalvermögen, Grundvermögen, Gewerbe, sowie der Abzug an Schuldzinsen und Kassenbeiträgen) getrennt anzugeben. Bei der einfachen Buchführung müssen daher alle nicht geschäftlichen Einnahmen des betreffenden Jahres, wie Kapitalzinsen, Mielseinkünfte usw., von der Vermögensvermehrung abgezogen, bezw. der Verminderung hinzugezählt werden, weil diese Einnahmen in der Steuererklärung besonders, und zwar stets mit dem letztjährigen Betrag angegeben werden. Andererseits sind alle aus der Geschäftskasse bestrittenen, nicht rein geschäftlichen Ausgaben, wie Hypothekenzinseszinsen, Lebensversicherungsprämien, Hausreparatur- und sonstige Gebäudekosten, sowie der schon erwähnte Privatverbrauch der bilanzmäßigen Vermögensvermehrung hinzu, bezw. von der Verminderung abzuziehen. Erst dann ergibt sich das reine geschäftliche Einkommen.

Gerade bei dieser Darstellung wird so oft unrichtig verfahren, indem die angegebene Ausforderung der nicht geschäftlichen Einnahmen und Ausgaben unterbleibt, was natürlich zu unrichtigen Deklarationen führt. Wilsch werden auch die Schuldzinsen doppelt in Abzug gebracht, indem eben diese erwähnte Hinzurechnung unterbleibt, und außerdem die Beträge nochmals auf Seite 2 des Steuererklärungsumsatzes unter den abzugsfähigen Ausgaben angesetzt werden. Dadurch hat sich schon mancher eine erhebliche Bestrafung wegen unrichtiger Deklaration zugezogen.

Mit zu den wichtigsten und sehr umstrittenen Punkten gehört zweifellos die folgende Frage: „Mit welchem Wert sind die Waren und sonstigen Vermögensgegenstände in der Bilanz anzusetzen, bezw. was versteht man unter wirklichem Wert?“

Der § 40 des Handelsgesetzbuchs schreibt vor, daß sämtliche Objekte nach dem Wert anzusetzen sind, der ihnen in dem Zeitpunkt beizulegen ist, für welchen die Aufstellung erfolgt. Ausführliche Vorschriften darüber, wie dieser Wert ermittelt wird, bringt er nicht. Solche sind lediglich für Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H. erlassen, die Waren und Wertpapiere, die einen Börsen- oder Marktpreis haben, mit diesem Wert anzusetzen dürfen. Für andere Vermögensgegenstände, also auch Waren, die zur Weiterveräußerung bestimmt sind und die keinen Börsen- oder Marktpreis haben, gilt höchstens der Anschaffungs- oder Herstellungspreis.

Damit ist wohl für diese Gesellschaften, nicht aber für die Einzelkaufleute und offenen Handelsgesellschaften einigermassen Klarheit geschaffen. In den verschiedenen Kommentaren zum Handelsgesetzbuch und zum Einkommensteuergesetz ist ausgeführt, daß unter dem maßgebenden Bilanzwert derjenige Wert zu verstehen sei, den man beim Verkauf aus freier Hand für den betreffenden Gegenstand erzielen könnte. Aber auch damit wissen die Kaufleute noch nicht, ob sie den eigenen Verkaufspreis oder den des Vorbesizers der Ware nehmen sollen.

Tatsächlich wird denn auch die bilanzmäßige Warenbewertung in den einzelnen Geschäften ganz verschieden ausgeführt. Manche nehmen lediglich den Anschaffungs- oder Herstellungspreis, einige rechnen hierzu noch die auf die Warenbestände entfallenden Geschäftsspesen, andere kalkulieren den jeweiligen Verkaufspreis. Sogenannte Ladenhüter werden meist zu einem Tagwert angesetzt, der oft weit hinter den Anschaffungs- oder Herstellungspreis zurückbleibt.

In der neueren Rechtsprechung der obersten Gerichtshöfe ist jetzt fast stets von dem anzusetzenden „gemeinen“ Wert die Rede, der allerdings mit dem wirklichen Wert völlig identisch ist. „Der gemeine Wert einer Sache“, heißt es in einem maßgebenden Urteil des Reichsgerichts, „entspricht regelmäßig dem Marktpreis, der dafür im gewöhnlichen Geschäftsverkehr nach ihrer objektiven Beschaffenheit, ohne Rücksicht auf ungewöhnliche oder lediglich persönliche Verhältnisse, also eben von jedermann zu erzielen ist.“

Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß nicht generell der Anschaffungs- oder Herstellungspreis, sondern derjenige Preis anzusetzen ist, der von dem jeweiligen Besitzer der Ware für diese „zu erzielen ist“, also der unter normalen Verhältnissen zu erzielende Verkaufspreis.

Es würde auch gar nicht verständlich sein und zu einem unrichtigen Resultat führen, wenn z. B. ein Kaufmann die im Lauf des Jahres etwa sehr billig erstandenen Waren nun mit diesem niedrigen Anschaffungspreis ansetzen wollte, obwohl inzwischen die Verkaufspreise ganz erheblich gestiegen sind. Auch im umgekehrten Fall würde sich eine unrichtige Vermögensdarstellung ergeben.

Zur Vermeidung derselben ist darnach bei allen Rohwaren und fertigen Waren, die einen Tages- oder Marktpreis haben, dieser letztere der Bewertung zugrunde zu legen. Nur in denjenigen Fällen, in denen solche Preise überhaupt nicht zu ermitteln sind, und wo auch sonst kein anderer sicherer Anhalt für die Bewertung vorliegt, wird man auf den Anschaffungs- oder Herstellungspreis zurückgehen können, wobei jedoch die bereits darauf ruhenden unmittelbaren und mittelbaren Aufwendungen an Löhnen, Frachten und sonstigen Unkosten ebenfalls zu berücksichtigen sind. Erscheint es nach Lage der Verhältnisse ausgeschlossen, diesen Selbstkostenpreis beim etwaigen Verkauf zu erzielen, so ist namentlich bei Rohwaren und sogenannten Ladenhütern, selbstredend eine entsprechend geringere Bewertung am Platz. Dabei ist aber zu beachten, daß nicht der Liquidationswert maßgebend ist, d. h. derjenige Wert, welchen ein Gegenstand unter der Voraussetzung der sofortigen Auflösung des Geschäfts haben würde, sondern der besondere Geschäftswert, d. h. derjenige Wert, welcher unter Voraussetzung der Fortführung des Geschäfts nach dessen besonderen Verhältnissen und denjenigen seines Inhabers bei vernünftiger Ermessen anzunehmen ist.

Wird hiernach verfahren, so ist jede künstliche oder willkürliche Erhöhung oder Ermäßigung der Wertansätze in Inventar und Bilanz ausgeschlossen.

In allen Fällen, in denen nach Vorstehendem der Wert unter dem Selbstkostenpreis angesetzt worden muß, empfiehlt es sich, bei der Warenaufnahme neben jenem Tagwert auch den wirklichen Selbstkostenpreis zu notieren, um Weiterungen mit der Steuerbehörde bei der Nachprüfung der Bewertung zu vermeiden.

Durch eine absichtlich und augenscheinlich zu niedrig erfolgte Bewertung macht sich der Betroffene wegen Steuerhinterziehung strafbar. Überdies muß er den Mehrwert im nächsten Jahr nach eingetretener Verkauf doch versteuern. Er schädigt sich aber auch selbst, indem bei entstandenen Brandschäden oder bei erfolgtem Diebstahl die Versicherungsgesellschaft sich immer nur auf die in den Büchern festgelegte Bewertung bezieht. Aber auch bei der Aufgabe des Geschäfts wird der aufmerksamen Steuerkommission eine

Dann mußten ihn die Freunde bis nach Hause bringen, da er den Weg nicht mehr ganz allein gefunden hätte. Einst hatte Armand Brunols wieder gegen Mitternacht allzu begeistert in die grüne Abstinenzlandschaft geblickt und befand sich in einem elenden Zustand — wie chloroformiert. Nachdem sie ihn eine Weile mühsam mit sich geschleppt hatten, überlegten sich Lucien Bernabé, Alphonse Balthazard und Fernand Charlet, die Unzertrennlichen, daß ihr Sorgenkinde diesmal „steingranatentrunk“ und nicht mehr transportfähig war. Sie ließen den „Rabau“ auf eine Bank scheitern und hielten Kriegsrat. Es war Monatsende — sie mußten zusammenlegen, um einen Fialer herbeizubereiten, und damit nach dem jenseitigen Seinenuser, zu den Beraten Armands gelangen zu können. Sie brauchten lange Zeit, bis der schwere Armand endlich auf seiner „Bude“ im fünften Stock zu Bett gebracht war, wo er sich, ohne zu erwachen, schnarchend ausstreckte. Nach dieser Samariterthat beschloß das Trio, Rache zu üben und dem Jünger der „grünen Fee“ eine Lektion zu erteilen, geeignet, ihn von ferneren Alkoholfreunden zu kurieren.

Als der Morgen kam, wurde dem Schlaftrunkenen ein enormer Gipsverband ums rechte Bein gelegt. . . . Erst um die Mittagsstunde wachte er auf. Schweren Schweißes wollte er aufstehen, als er die Kameraden neben seiner Lagerstätte sah. „Unglücklicher!“, rief Lucien mit Zeichenbitterniene, „du wirst doch nicht! Hast du denn vergessen, daß du in der Nacht ein Bein gebrochen hast?“ — „Unfimt!“, brummte Armand Brunols, — aber richtig, das rechte Bein zog ihn mit Bleigewicht aufs Bett zurück. Die drei Musketiere der medizinischen Fakultät erzählten darauf dem jungen Trunkendieb, der Mund und Nase aufsperrte, wie er wieder zu viel Alkohol hinter die Binde gegossen hatte, wie er im Treppenhaus stürzte und sich den ersten Unfall zuzog. Armand traute seinen Ohren nicht. Dann aber begann er zu wehklagen. „Was!“, riefen die Freunde, „Sei ein Mann. Es ist nichts dabei, 40 Grad Fieber acht

Tag lang, sechs Wochen feste Kugel; dann noch ein Jahr lang hinken. . . .“ — „O weh! O weh!“ jammerte der Arme. — „Ja, was willst du“, meinte Lucien abschlagend, „es ist ein komplizierter Beinbruch. Aber du warst auch so betrunken!“ Armand bestritt, daß er so sehr betrunken war, und er behauptete sogar, freilich etwas fleischart, daß er sich noch wohl erinnere, wie er ausgeglitten sei, wie man den Doktor geholt habe, — und als noch andere Studientkollegen herbeikamen, erzählte er schon mit allen Einzelheiten, wie er über die „ellige“ enge Treppe abgestürzt war, und daß er es immer gesagt habe, auf dieser Treppe müsse sich einer Hals und Bein brechen, und der Hauswirt verdiene einen Prozeß, den er haben werde. . . . Den ganzen Tag über gab es eine Ballfahrt bekannter und unbekannter Studienten, die Beileidwünsche machten. — Lucien, Alphonse und Fernand mobilisierten das halbe Quartier Latin. Sie hielten Armand geglaubt, daß er in der Sorbonne so viele Sympathien genosse, und daß es überhaupt so viele mitleidige Menschen gebe.

Der Abend kam heran und das vergipste Bein hielt den Gestraften bleischwer auf dem Bett fest; er fieberte, ja, er phantasierte beinahe im Fieber, — wußte er doch selbst aus dem Lehrkursus, daß bei komplizierten Beinbrüchen starkes Fieber unbedingt eintreten mußte. Eine Lampe brannte auf seinem Tisch, seine Wirtin, die allein gefühllos zu sein schien, langweilte ihn wiederholt mit der Behauptung, in solchen Fällen polierte man die Eltern benachrichtigen. Da, gegen 9 Uhr, polierte es auf der Treppe. Die drei Freunde kamen nochmals, Lucien, Alphonse und Fernand; sie pfliffen, sangen und schienen sehr vergnügt. „Was wollt ihr denn wieder?“ fragte Armand matt. — „Was ihr wollt?“ riefen die drei. „Dich natürlich zum Abendbummel abholen!“ — „Was?“ hauchte der Fiebernde, „der Witz ist vielleicht gut, — aber ich kann nicht!“ — „Was, warum, wieso?“ brüllten die Eindringlinge durcheinander. — „Aber, habt ihr denn mein zerbrochenes Bein vergessen?“

Man sah es dem Vergipsten an, daß es ihm nicht ums Lachen zu tun war. — „Dein zerbrochenes Bein? Wegen einer solchen Lappalie! Aufgestanden! Hopp!“ Und die Herzlosen rissen ihn an den Armen empor und zogen ihn aus dem Bett, daß das Bein mit dem Verband prump auf den Boden aufschlug. Armand Brunols schrie Mord und Tod. „Ihr bringt mich um, — mein armes Bein!“ heulte er. — Das arme Bein. . . . Wahrscheinlich, die Nasenbluten saßen unter Gips mit den Spazierstöcken auf das Bein los, daß der Gips in Stücken herunterfiel! Dann hoben sie Armand in die Höhe und zwangen ihn zu einem Rundtanz, bei dem das gebrochene, anfangs zwar etwas fleiste Glied merkwürdig schnell wieder geheilt und bewegungsfähig wurde. . . .

Ob die Nasenblutblamage, die Brunols nur mühsam den drei Verächtern verzeihen konnte, ihn für alle Zukunft vom Alkohol kurierte, vermag noch nicht diese Geschichte, vermag nur die Zukunft zu lehren.

Diese beiden Pariser Studententriebe sind gewiß nicht als allzu human und auch nicht als ungefährlich zu bezeichnen; man kann sie sogar scharf verurteilen. Aber sie enthalten zugleich mit Jugendausgesessenheit echten Rabelaischen Humor. Sie stehen nicht ganz beispiellos da, und ich kenne noch manches Seitenstück, mit anderen Helden und anderen Tatorien. Jedemfalls illustrieren sie besser, als eine lange theoretische Darstellung es vermocht hätte, den Unterschied, der zwischen einem gewissen französischen und dem auch nicht immer sehr zart auftretenden deutschen Studentenhumor besteht. Man möge ein wenig darüber philosphieren und das Fazit aus unserem Sittenbild des Pariser lateinischen Viertels ziehen, — ohne in den Fehler des „Generalisierens“ zu verfallen. Die eingangs gestellte Frage lassen wir offen: „Wo sind die Studenten, die an Jugend und Humor alle anderen übertreffen?“

einige erhebliche Differenz zwischen dem Verkaufspreis des Geschäftes und seiner bisherigen bilanzmäßigen Bewertung ohne weiteres auffallen und zur Nachbesserung, eventuell auch Bestrafung Veranlassung geben.

Einfacher als die Warenbewertung gestaltet sich die Bewertung des Geschäftsinventars wie der Geschäftsgebäude, Maschinen, Apparate, Einrichtungen usw., und ferner die Bewertung der Debitoren.

Man geht bei dem Inventar, dessen Wert sich durch den natürlichen Gebrauch nur verringert, aber nie erhöht, stets von dem Anschaffungspreis aus und vergewissert sich, eventuell unter Zuziehung von Sachverständigen, die Lebensdauer der einzelnen Gegenstände unter Berücksichtigung ihrer Verwendungsart. Auf diese Weise wird man mit einiger Sicherheit den jeweiligen wirklichen Wert erhalten. Auf Grundstücke, die einer Abnutzung nicht unterworfen sind, kann auch eine Abschreibung nicht erfolgen. Allgemeine Wertsteigerungen oder Wertverminderungen bleiben bei dem Grund und Boden außer Betracht. Bei den Inventarabschreibungen kommt es wesentlich darauf an, ob der Neuwert oder der jeweilige Buchwert zugrunde gelegt wird. Das Rechnungsergebnis ist selbstverständlich ein ganz anderes, je nachdem der Neuwert oder der zeitliche Buchwert prozentual gekürzt wird. Beispielsweise ist bei einer Abschreibung von 4 Prozent auf den Neuwert eines Lebensdauer von 25 Jahren, bei einer solchen auf den sich um die jeweiligen Abschreibungen verminderten Buchwert eine Lebensdauer von über 100 Jahren vorausgesetzt. Eine Absehung für Abnutzung der Betriebsgerätschaften ist nur insoweit zulässig, als die Ausgaben für die Ersatzbeschaffung der Gegenstände nicht unter den in Abzug gebrachten Betriebskosten vorrechnen sind. Das Verfahren, bei günstigen Konjunkturen mehr, bei schlechten weniger abzuschreiben, ist nicht statthaft.

Im allgemeinen wird man sich daher nach bestimmten, den jeweiligen Betriebsverhältnissen Rechnung tragenden Prozentsätzen richten. Je nach der Abschreibung auf den Neuwert oder Buchwert wird die Steuerbehörde Abschreibungen auf Fabrikgebäude mit 2 bis 4 Prozent, auf Maschinen und Apparate von 10 bis 15 Prozent, auf Mobilitäten und Büroinventaren von 10 bis 20 Prozent, auf Fuhrwerk mit 10 bis 20 Prozent, auf Ladeneinrichtungen mit 5 bis 10 Prozent ohne weiteres anerkennen.

Bezüglich der ausstehenden Forderungen (Debitoren) akzeptiert die Steuerbehörde nur die Abschreibung der im Laufe des Jahres eingetretenen effektiven Verluste. Der Umstand, daß eine Forderung ganz oder zum Teil möglicherweise gefährdet erscheint, bleibt zunächst unberücksichtigt. Erst beim endgültigen Ausfall erfolgt die Verrechnung. Zwar werden bei der doppelten Buchführung, insbesondere bei Aktiengesellschaften, dem zur Bewertung der Debitoren eingerichteten Kreditkonto oft namhafte Summen aus dem Reingewinn überwiesen. Insoweit dieselben jedoch über die Deckung der wirklichen Ausfälle hinausgehen, bilden sie steuerpflichtige Reservefonds.

Darf ein Kaufmann seine Bilanzen nachträglich berichtigen?

Ebenso wie die Steuerbehörden berechtigt und verpflichtet sind, die Bilanzen daraufhin zu prüfen, ob sie nicht Ausgabeposten, Abschreibungen oder Rücklagen enthalten, die vom Standpunkt eines vorsichtigen Kaufmanns aus zwar berechtigt sein mögen, für die Berechnung des steuerpflichtigen Ertrags aber gleichwohl auszuschneiden sind, ebenso ist es auch den Steuerpflichtigen gestattet, unrichtige Bewertungen in der Bilanz nachträglich richtigzustellen.

Bei den Aktiengesellschaften ist jedoch der Natur der Sache nach eine Abänderung der Bilanz nur so lange zulässig, als der sich aus der Bilanz ergebende Gewinn noch nicht zur Verteilung gelangt ist.

Die maßgebenden Jahre für die Durchschnittsberechnung sind bei ordnungsmäßiger Buchführung diejenigen Jahre, deren Ergebnisse zur Zeit der Abgabe der Steuererklärung ziffernmäßig feststehen. Das also bei ordnungsmäßigem Geschäftsgang die Bilanz des letzten Jahres bis zum 31. Januar des kommenden Jahres nicht fertiggestellt werden können, so ist das Durchschnittsergebnis aus den drei vorhergehenden Jahren zu deklarieren.

Personal-Nachrichten. Regierungsrat Dr. Solstein hier selbst erhielt den Ehrentitel als Rechnungsrat. — Dem wissenschaftlichen Lehrer Dr. phil. Karl von der Seide an der Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim ist das Prädikat Professor beigelegt worden. — Den Vermessungsbeamten der hiesigen Kommission für Güterkonfiskation, Vermessungsrevisor Schlemmer und den Königl. Landmesser Schütz und Baldus ist Patent als Königl. Oberlandmesser erteilt worden.

Eh rung. Dem ältesten Unterbeamten des hiesigen Postamts 1, Oberpostkassierer Unkelbach, ist in Anerkennung seiner der Postverwaltung geleisteten langjährigen Dienste aus den Mitteln der Kaiser-Wilhelm-Stiftung eine silberne Uhr als Weihnachtsgeschenk überwiesen worden. Die Überreichung der Ehrengabe hat am Weihnachtabend in Gegenwart des übrigen Personals stattgefunden. Erwähnt sei hierbei noch, daß Herr Unkelbach außerdem am 31. Dezember das seltene Fest seines 50-jährigen Dienstjubiläums begeht. Möge dem Jubilär, der seine ganze Dienstzeit in Wiesbaden zugebracht hat und der noch in voller Rüstigkeit seinen Dienst, wie seit vielen Jahren, bei der Patentnahme des Postamts 1 versieht, ein langer und ungetrübter Lebensabend beschieden sein.

Verfälschung im Straßenbahnverkehr Wiesbaden-Dohheim? Aus Dohheim, 27. Dezember, wird uns geschrieben: Seitdem die Elektrische nach dem Bahnhof Dohheim gebaut worden ist, hat der Verkehr auf dieser Strecke einen ganz rapiden Aufschwung genommen, da die neue Bahnlinie nicht nur von den Bewohnern Dohheims und Frankens, sondern auch von fast sämtlichen Reisenden, welche die Bahn nach Langenschwalbach-Diez benötigen, sowie von den tausend und aber tausend Ausflüglern benutzt wird, welche die herrlichen Lösswälder besuchen wollen. Die Gemeinde Dohheim hat der Stadt Wiesbaden bei Anlage der Straßenbahn das größte Entgegenkommen gezeigt, und als die Führung von Anhängern von der Verlegung der Endstation aus der Wiesbadener Straße nach dem Bahnhof abhängig gemacht wurde, auch dieser Änderung anstandslos zugestimmt, obwohl die Verlegung der Endstation keineswegs im Inter-

esse Dohheims lag. Trotzdem die Stadt an der neuen Strecke ein sehr gutes Geschäft macht, kann man doch nicht behaupten, daß den Bewohnern der Strecke seitens der Verleiher ein allzu großes Entgegenkommen gezeigt würde. Zunächst ist die Strecke zu teuer, sodann fehlen noch immer die Anhängewagen, und die Verlängerung der Zeitfolge bei den letzten Wagen abends kann doch wahrlich auch nicht als eine Verkehrsverbesserung bezeichnet werden. Nun soll, wie uns von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wird, eine neue, recht unliebsame Überraschung für die Benutzer der Strecke vorgesehen sein. Wie verlautet, sollen in der letzten Zeit Zählungen vorgenommen worden sein mit dem Ergebnis, daß die Strecke Wiesbaden-Bahnhof-West-Bahnhof-Dohheim verhältnismäßig nur schwach benutzt würde. Aus diesem Grunde habe man ernstlich in Erwägung gezogen, ob man nicht am Güterbahnhof eine Weiche einlegen und zwischen Wilhelmstraße und Güterbahnhof 7½ Minuten-Verkehr und zwischen Güterbahnhof und Bahnhof Dohheim viertelstündigen Verkehr einführen solle. Man wird von der Stadt wohl verlangen können, daß sie zur Behebung der Interessen alsbald feststellt, was an solchen Geräten wirklich wahr ist. Sollte tatsächlich eine solche Reduzierung geplant sein, so würde man gegen eine solche Verkehrsverschlechterung ganz entschieden Verwahrung einlegen müssen.

Müssen dem Gericht. Mit Ausnahme der Strafkammer werden mit dem heutigen Tage das Schöffengericht, sowie die Zivilprokuratorien am hiesigen Amts- und Landgerichte ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Die Sitzungen der Strafkammer beginnen erst am 3. Januar 1911.

Postalisches. An Stelle der beiden Verkaufsstellen von Wertzeichen, die sich bekanntlich im Vorderraum der Hauptpost befanden, werden in allernächster Zeit dortselbst verschiedene Briefmarken- und Postkartenautomaten aufgestellt werden. — Neuerdings hat sich auch eine Privatgesellschaft mit derartigen Automaten, allerdings „en miniature“, befaßt und in verschiedenen Hauseingängen, so z. B. in der Metzgerei Morb in der Kirchgasse, zum Gebrauch des Publikums angebracht.

Beim Jahreswechsel. Wenn im allgemeinen die Monate April und Oktober sich der Eigenschaft als Umzugsmonate erfreuen dürfen, so haben sich diesen im Laufe der Jahre auch die beiden noch übrigbleibenden Quartalsmonate Juli und Januar angeschlossen. Man kann daher schon jetzt in den Straßen unserer Stadt jene Ungeheuer, die sich „Röbelswagen“ nennen, wieder bemerken, die an einer Stelle eine ganze Wohnungsbeurteilung verschlingen, um sie an dem anderen Orte wieder auszuspeien. Unter ihnen zeigen sich hier und da solche aus anderen Städten unseres Reiches, in weniger häufigen Fällen auch welche aus England, Frankreich und Amerika, denen beim Ausladen die Zollbehörde zwecks genauer Kontrolle eine dauernde Verhaftung zuteil werden läßt.

Pferdeschmerei. Unter diesem Titel schreibt man uns: Heute Mittwochmittag 12 Uhr waren die Spaziergänger und Passanten der Wilhelmstraße Augenzeugen einer empörenden Pferdeschmehandlung. Der Reiter eines ca. 3 Meter hoch beladenen Wagens Nr. 3 der „Gaswerke der Stadt Wiesbaden“ peitschte unbarmherzig auf zwei alte Pferde los, weil sie nicht imstande waren, das Riesengewicht des Lastwagens auf dem Glatteis anzuheben. Ein paar Herren, die den rohen Gejahren zur Rede stellten, wurden, wie meistens in solchen Fällen, grob angefahren. Das widerliche Schauspiel, welches vor dem „Hotel Vier Jahreszeiten“, gegenüber dem Königl. Theater, stattfand, hatte die Augen einer großen Anzahl Kurgäste auf sich gelenkt. Man rief vergeblich nach einem Schutzmännchen, aber weit und breit war kein Hüter der Ordnung aufzutreiben. Man fragt sich unwillkürlich, wer verdient in einem solchen Falle den härtesten Tadel: der Reiter wegen seiner Tierquälerei, die „Gaswerke“ der Stadt Wiesbaden, weil sie ihren Wagenführern bei Glatteis keinen Sad Sand mitgeben, geschweige durch Androhung schwerer Strafe ihren Leuten das rohe Handwerk legen, oder die Polizeibehörde, die es ermöglicht, daß dergleichen am hellen Mittag an der belebtesten Stelle des Kurviertels vorfallen kann, ohne daß es ein Schutzmännchen merkt! Zur Hebung des Ansehens unseres Weltbühnenstadts tragen derartige Vorkommnisse, wie das oben geschilderte, sicher nicht bei, und es wird höchste Zeit, daß härtere Strafen für Tierquälerei bei uns eingeführt werden.

Gedenket der hungernden Vögel! Die Geschäftsstelle des Tierquälerei-Vereins zu Wiesbaden, E.-V., sendet uns folgende Zuschrift: Der Himmel hat die Mutter Erde in einen weißen warmen Winterpelz gehüllt. Leider nimmt der letzte unserer lieben geliebten Freunde die letzte Aussicht auf ihre spärliche Winternahrung weg. Sie sind jetzt wieder einmal auf das Mitleid der Menschen angewiesen. Zutun können sie in der Nähe unserer Wohnungen und suchen etwas zu erhaschen. Zu Schwärmen vereint sitzen sie auf nahen Bäumen und warten, bis ihnen eine mildtätige Hand aus einem schneefreien Platz ein paar Brotkrumen oder die Überreste einer Mahlzeit spendet. Mit lautem Dankgeschrei kommen sie herabgefliegen, um ihren quälenden Hunger zu stillen. Lasset die armen Tierchen in ihrer größten Not nicht unsonst warten! Soviel bleibt in jedem Haushalt übrig, daß man den Vögeln täglich eine kleine Ladung verabfolgen kann. Ihr Eltern, haltet eure Kinder dazu an, damit sie schon in ihrer Jugend lernen, gegen die Tiere mitfühlend und wohlwollend zu sein. Das selbe gilt auch für Schulen! Wir können dieses Liebeswerk gar nicht genug betonen. Es ist ja eigentlich nur die Erfüllung einer Dankspflicht, wenn wir bedenken, welche großen Nutzen uns die kleinen Kostgänger durch das Vertilgen ungezählter Feinde unseres Obst- und Gemüsegartens, welchen Genuß sie uns im Sommer durch ihren schönen Gesang bereiten haben! Darum nochmals: „Gedenket der hungernden Vögel.“ Geeignete Futter, Futterhäuser, sowie Nisthöhlen gibt der Tierquälerei-Verein zu Wiesbaden, E.-V., zum Selbstkostenpreise ab.

„Tagblatt“-Sammlungen. Dem „Tagblatt“-Verlag gingen zu: Für Kohlen für Arme: von R. G. 20 M., von Herrn Dr. Hermann Schuman 10 M. — Für das Verfortungsheft für alte Leute: von E. P. 3 M.

Zwangsvollstreckungen. Vor dem Königl. Amtsgericht dahier fand gestern die Versteigerung des dem Heinrich Verhagen hier selbst gehörigen, Karlstraße 28 gelegenen Reihnhauses, mit dem Restplatz statt, das die Eheleute Landwehrmeister Philipp Jakob und Ehefrau Wilhelmine, geb. Adersmann, mit einem Gebot von 93 000 M. Höchst- und Letztbieter blieben.

— Gestern stand auf dem Rathaus zu Dohheim Termin zur gerichtlichen Versteigerung von Haus- und Grundstücken, den Eheleuten Wilhelm Scheidt dort gehörig. Auf die Versteigerung wurde dabei kein annehmbares Gebot gemacht, auf das Wohnhaus dagegen gab der Privatier Jakob Kraus in Wiesbaden mit 17 500 M. das Höchst- und Letztgebot an. Der Zuschlag blieb vorbehalten.

— Kleine Notizen. Bei anhaltendem Frost kann die Eisbahn Adolfsbühl wieder benutzt werden.

Israelitischer Gottesdienst. Israelitische Kultus-gemeinde. (Synagoge: Riedelsberg.) Gottesdienst in der Hauptsynagoge: Sabbat-Gottesdienste: Freitag: abends 4.30 Uhr, Sabbat: morgens 9 Uhr, Predigt 10 Uhr, Jugendgottesdienst nachmittags 3 Uhr, abends 5.25 Uhr. Gottesdienst in der Gemeinde: Sabbat: morgens 7.15 Uhr, nachmittags 4.15 Uhr. Die Gemeindebibliothek ist geöffnet: Sonntags von 10 bis 10½ Uhr.

Theater, Kunst, Vorträge.

* **Königliche Schauspiele.** Heute findet eine Aufführung von Richard Wagners „Tristan und Isolde“ im Hoftheater statt. Bei reichem Besuche ist in den Tischnischen gesessen, wie bereits mitgeteilt worden. Frau Kammergängerin Alice Gussakewicz vom Stadttheater in Köln und Herr Kammergänger Einar Nordhammer vom Opernhaus in Frankfurt a. M. Die Vorstellung beginnt um 6½ Uhr. — Am 1. Januar geht Kernerbeers große Oper „Der Prophet“ in Szene; für die Titelfigur ist Herr Rudolf Berger von der Königl. Oper in Berlin verpflichtet worden, welcher bekanntlich in jüngster Zeit den Übergang vom Bariton zum Bassbariton mit ausgesprochenem Erfolg vollzogen hat.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

— **Moppenheim, 27. Dezember.** Am gestrigen Sonntagabend des Männergesangsvereins „Eintracht“ war der Saal „Zur Rose“ bis auf letzte Plätze gefüllt. Die Erwartungen der zahlreichen Besucher wurden übertroffen. Bewundernswert war es, mit welcher Leichtigkeit der kleine Verein die Stücken der Chöre: „Gott empor“ von Curt und „Maler Friedrich III.“ von R. Neumann unter fester Leitung überwand. Zwei herrliche Weihnachtslieder sowie einige humoristische Gesangsstücke fanden den ungeteilten Beifall des Publikums. Die dramatische Humoreske: „Dogschöffen“ von Ad. Stolz erregte ob der feingetragenen Witz wahre Lachsalben. Der frisch-fröhliche Chor „Auff der Jagd“ von Orth gab eine schöne Schlussstimmung. Der nun folgende Tanz hielt die heitere Gesellschaft bis in die Morgenstunden fröhlich beisammen.

— **ag. Maffenheim, 28. Dezember.** Schon längere Zeit lag der Gemeinde ein Projekt zum Anbau an das hiesige Elektrizitätswerk vor, doch konnte man sich nicht recht dazu entschließen, da ein genauer Kostenanschlag noch fehlte. Nunmehr aber ist die elektrische Beleuchtung für unseren Ort gesichert, indem das Projekt seitens der Gemeindeverwaltung genehmigt wurde. Der Preis für die elektrische Kraft wird sich auf 40 Pf. pro Kilowattstunde belaufen. Mit den umfangreichen Arbeiten zur Leitung des Kabels soll voraussichtlich im Frühjahr nächsten Jahres begonnen werden.

Haftsaufnahme Nachrichten.

Thermometer zur Weihnachtszeit.

L. Aus Bad Ems, 27. Dezember, schreibt man uns: Die Weihnachtstage haben den Meteorologen ausnahmsweise Recht gegeben, aber die weniger fundigen Laien, die auf eine chronologische Gefährlichkeit der Witterungsbedingungen rechnen und demgemäß vom Winter auch Winterwetter erwarten, wurden bitter enttäuscht. Unwirsch klangen sie die Schirme auf, klapperten die Mantelknöpfe hoch und hielten kopfschüttelnd durch den unermüdlich niederschlagenden Regen, der die Straßen in Schlamm verwandelte und in den Anlagen und Gärten die Blumen allzu früh im Salsse fürte. Auf allen Seiten lockte er Primeln, Anemisen und Beiden hervor; und nun streben sie fröhlich da und heben anständig die kalten Wimperntücher dem verächtlich erhofften Sonnenlicht entgegen. Die lederbraunen Grasblätter sind mit Nadeln dicht bedeckt und um vereinzelte Baumkämme samieren sich die schlanken, über und über mit gelb leuchtenden Blütensternen bedeckten Ranken der Forsythien. Hier und da aber an den Äußern hängen noch verblühten Rosen, wenn auch blaß und traurig, aber doch blutend in dem schmutzgrünen Laubwerk, das weder Frost noch Sturm weggerafft hat. Ein echtes Osterwetter zur Weihnachtszeit! — Ja, ja, man wird sich die Christstage des Jahres 1910 merken müssen, wenn man später einmal beweisen will die Vornehmheit und Sprunghaftigkeit der Natur herbeibringen will. Andererseits mag es vielleicht nicht so frühlingmäßig nah und blumenbunt gewesen sein in diesen letzten Wochen. In unser enges, von Winden geküßtes Tal aber hat der junge Feinling schon seine Vorreiter geschickt, die blühenden wie die schlanken. Und die vorüberziehenden Recken murren wohl wie üblich über jene, doch grüßen diese nicht wie sonst mit froher Hoffnung. Nur Mitleid empfinden sie für sie, die zu früh gekommen sind, um am Leben bleiben zu können. Heute liegen die kleinen Vorreiter ja schon geknickt und verzerrt unter der lastenden, wässrigen Schneehülle, die über Nacht herabgefallen ist und nun nachträglich noch Weihnachtswetter nach alter Sitte vorläuft.

„Es geht nichts über die Gemütlichkeit!“

hs. Kirchhofen b. Weilburg, 27. Dezember. Bei einer gestern Abend abgehaltenen Festlichkeit des Arbeitervereins kam es morgens gegen 4 Uhr zwischen den jungen Burchen und der Musik zu Streitigkeiten, die in eine regelrechte Schlägerei ausarteten, wobei der Vereinsvorsitzende den Saal räumen lassen mußte. Die das „Weilburg. Tagbl.“ erfährt, sollen die Streitigkeiten dadurch entstanden sein, daß die Burchen einen besonderen Tanz nach der Melodie „Es geht nichts über die Gemütlichkeit“ gespielt haben wollten, was die Musiker verweigerten.

T. v. T. Schlagenbach, 27. Dezember. Eine besonders stimmungsvolle Weihnachtsfeier hat Herr Pfarrer Köfer in der hiesigen evangelischen Christuskirche veranstaltet. Herr Organist Lutz leitete das Programm mit einer Hymnenkantilene ein, deren garte Struktur namentlich in den veredelten Registern der Orgel wunderbar zur Geltung kam. Die deszente und vornehm künstlerische Behandlung seines Instrumentes erwies Herr Lutz auch in der Begleitung der Gesangsstücke, unter denen in erster Reihe die Weihnachtslieder von Cornelius zu erwähnen sind. Der weiche, wohl ausgeglichene Rezitationsart der Baroness v. Krausson brachte diese schlichten Weisen herzerwinnend zum Vortrag. Nicht minder eindrucksvoll war der vierstimmige Männergesang, ein Doppelsolo, das namentlich in den Stimmen hervorragend gut klang. Den Beschluß machte „Sammewittens Weihnachts“, ein Märchenlied des hiesigen Wandervogels, das als Bühnen-erfolgreicher Pausenfüller die kindlichen Herzen und da einen humoristischen Einschlag aufweisenden Verse wurden im Rahmen einer einfachen, aber stimmungsvollen Dekoration so hübsch und dramatisch belebt vorgetragen, daß man von einem kleinen Regie-kunststück sprechen kann. Der lebhafteste Beifall, den diese vielseitige und fein abgestimmte Veranstaltung gefunden hat, dürfte im Gottesdienste sich natürlich nicht äußern. So sei er denn hier mit Herzensdruck für den Veranstalter und für alle Mitwirkenden zum Ausdruck gebracht.

a. Ried, 27. Dezember. Die Gemeinde Ried hat sich nunmehr nach den Bemühungen des Landrats Dr. Klauke geschlossen, für den Ausbau einer Straße von Ried nach Schwanheim 20 000 M. beizutragen zu wollen. Da die übrigen Interessenten soweit einig sind, dürfte das Projekt bald ausgeführt werden können.

n. Gumb, 27. Dezember. Am 2. Weihnachtstage veranstaltete der Evangelische Kirchenchorverein unter der bewährten Leitung seines Dirigenten Herrn Lehrer H. K. K. in der „Stadt Mannheim“ eine in allen Teilen wohlgeleitete

Kursbericht vom 28. Dez. 1910.

Offizielle Kurse der Frankfurter Börse. • Eigener Drahtbericht des Wiesbadener Tagblatts.

1 Pfd. Sterling	20.40
1 Franc, 1 Lire, 1 Peseta, 1 Lei	—
1 österr. fl. i. G.	2.00
1 fl. ö. Währ.	1.70
1 österr.-ungar. Krone	—
100 fl. öst. Konv.-Münze	105 fl. Währ.
1 skand. Krone	1.125

1 fl. holl.	1.70
1 alter Gold-Rubel	3.20
1 Rubel, alter Kredit-Rubel	2.16
1 Peso	4.00
1 Dollar	4.20
7 fl. süddeutsche Währ.	12.00
1 Mk. Bko.	1.50

Staats-Papiere.	
Zl.	In %
1. D.-R.-Anl. unk. 1918	102.10
2. D.-R.-Schatz-Anw.	100.
3. D. Reichs-Anleihe	93.40
4. Pr. Cons. unk. v. 18	93.40
5. Pr. Cons. Anleihe	100.
6. Preuss. Consols	93.30
7. Bad. Anleihe 08	94.70
8. Bad. A. v. 1901 uk. 09	101.40
9. Anl. (abg.) s. fl.	93.30
10. Anl. v. 1886 abg.	92.70
11. Anl. v. 1892 u. 94	92.70
12. Anl. v. 1900 uk. 05	92.70
13. Anl. v. 1902 u. 1912	92.30
14. Anl. v. 1906	92.30
15. Bayr. Abl.-Rente s. fl.	100.00
16. E.-B.-A. uk. b. 06	101.10
17. E.-B.-A. uk. b. 15	101.75
18. E.-B.-A. u. A. A.	92.30
19. E.-B.-Anleihe	92.30
20. Pfälz. E. B. Priorität	100.75
21. Elsass-Lothr. Rente	82.45
22. Hamb. St.-A. 1900 u. 09	101.
23. St.-Rente	93.10
24. St.-A. amrt. 1887	—
25. St.-A. v. 91, 93, 99, 01	—
26. Gr. Hess. 1899	83.
27. 1906	101.15
28. 1908, 1909	101.40
29. (abg.)	91.70
30. 1910	91.80
31. 1912	91.55
32. 1914	91.55
33. 1916	91.55
34. 1918	91.55
35. 1920	91.55
36. 1922	91.55
37. 1924	91.55
38. 1926	91.55
39. 1928	91.55
40. 1930	91.55

Provincial- u. Communal-Obligationen.	
Zl.	In %
1. Rheinpr. 20, 21, 31-34	101.
2. do. 22 u. 23	—
3. do. 24	—
4. do. 10, 12, 15, 19, 24-27, 29	91.80
5. do. Ausg. 1904 uk. 09	91.80
6. do. 28 uk. b. 1915	91.80
7. do. 18	88.
8. do. 9, 11 u. 14	86.50
9. Frkf. a. M. v. 06 u. 14	101.10
10. do. 1907 uk. b. b. 18	100.80
11. do. 1908 uk. b. b. 18	—
12. do. Lit. N. u. Q. (abg.)	95.50
13. do. Lit. R. (abg.)	94.
14. do. v. 1891	94.
15. do. v. 1891	94.
16. do. v. 1891	94.
17. do. v. 1891	94.
18. do. v. 1891	94.
19. do. v. 1891	94.
20. do. v. 1891	94.
21. do. v. 1891	94.
22. do. v. 1891	94.
23. do. v. 1891	94.
24. do. v. 1891	94.
25. do. v. 1891	94.
26. do. v. 1891	94.
27. do. v. 1891	94.
28. do. v. 1891	94.
29. do. v. 1891	94.
30. do. v. 1891	94.

Kuxe.	
Zl.	In %
1. (ohne Zinsber.)	per St. in %
2. — Gew. Rossleben	12.400

Pfandbr. u. Schuldversch. v. Hypotheken-Banken.	
Zl.	In %
1. Allg. R.-A. Stuttg.	92.60
2. Bay. Ver.-B. München	92.60
3. do. H.-B. S. 1912	—
4. do. do. Ser. 1 u. 15	—
5. do. Hyp.-u. W.-Bk.	100.40
6. do. do. (unverl.)	100.
7. do. do.	92.20
8. do. do. (unverl.)	92.20
9. do. do. (unverl.)	92.20
10. do. do. (unverl.)	92.20
11. do. do. (unverl.)	92.20
12. do. do. (unverl.)	92.20
13. do. do. (unverl.)	92.20
14. do. do. (unverl.)	92.20
15. do. do. (unverl.)	92.20
16. do. do. (unverl.)	92.20
17. do. do. (unverl.)	92.20
18. do. do. (unverl.)	92.20
19. do. do. (unverl.)	92.20
20. do. do. (unverl.)	92.20

b) Ausländische.	
Zl.	In %
1. Belgische Rente Fr.	93.40
2. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
3. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
4. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
5. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
6. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
7. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
8. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
9. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
10. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
11. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
12. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
13. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
14. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
15. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
16. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
17. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
18. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
19. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
20. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70

Aktien v. Transport-Anstalt.	
Zl.	In %
1. Divid.	a) Deutsche.
2. Vorl. Ltz.	In %
3. 1. Ltz.	In %
4. 2. Ltz.	In %
5. 3. Ltz.	In %
6. 4. Ltz.	In %
7. 5. Ltz.	In %
8. 6. Ltz.	In %
9. 7. Ltz.	In %
10. 8. Ltz.	In %
11. 9. Ltz.	In %
12. 10. Ltz.	In %
13. 11. Ltz.	In %
14. 12. Ltz.	In %
15. 13. Ltz.	In %
16. 14. Ltz.	In %
17. 15. Ltz.	In %
18. 16. Ltz.	In %
19. 17. Ltz.	In %
20. 18. Ltz.	In %

Aktien v. Transport-Anstalt.	
Zl.	In %
1. Divid.	a) Deutsche.
2. Vorl. Ltz.	In %
3. 1. Ltz.	In %
4. 2. Ltz.	In %
5. 3. Ltz.	In %
6. 4. Ltz.	In %
7. 5. Ltz.	In %
8. 6. Ltz.	In %
9. 7. Ltz.	In %
10. 8. Ltz.	In %
11. 9. Ltz.	In %
12. 10. Ltz.	In %
13. 11. Ltz.	In %
14. 12. Ltz.	In %
15. 13. Ltz.	In %
16. 14. Ltz.	In %
17. 15. Ltz.	In %
18. 16. Ltz.	In %
19. 17. Ltz.	In %
20. 18. Ltz.	In %

Staatlich od. provincial-garant.	
Zl.	In %
1. Ld. Hess. H.-B. S. 12-13	100.60
2. do. 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20	92.70
3. do. 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30	100.00
4. do. 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40	101.40
5. do. 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50	91.90
6. do. 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60	91.30
7. do. 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70	100.70
8. do. 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80	100.00
9. do. 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90	101.40
10. do. 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100	91.50
11. do. 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110	91.50
12. do. 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120	91.50
13. do. 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130	91.50
14. do. 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140	91.50
15. do. 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150	91.50

b) Ausländische.	
Zl.	In %
1. Belgische Rente Fr.	93.40
2. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
3. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
4. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
5. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
6. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
7. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
8. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
9. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
10. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
11. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
12. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
13. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
14. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
15. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
16. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
17. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
18. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
19. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
20. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70

Aktien v. Transport-Anstalt.	
Zl.	In %
1. Divid.	a) Deutsche.
2. Vorl. Ltz.	In %
3. 1. Ltz.	In %
4. 2. Ltz.	In %
5. 3. Ltz.	In %
6. 4. Ltz.	In %
7. 5. Ltz.	In %
8. 6. Ltz.	In %
9. 7. Ltz.	In %
10. 8. Ltz.	In %
11. 9. Ltz.	In %
12. 10. Ltz.	In %
13. 11. Ltz.	In %
14. 12. Ltz.	In %
15. 13. Ltz.	In %
16. 14. Ltz.	In %
17. 15. Ltz.	In %
18. 16. Ltz.	In %
19. 17. Ltz.	In %
20. 18. Ltz.	In %

Aktien v. Transport-Anstalt.	
Zl.	In %
1. Divid.	a) Deutsche.
2. Vorl. Ltz.	In %
3. 1. Ltz.	In %
4. 2. Ltz.	In %
5. 3. Ltz.	In %
6. 4. Ltz.	In %
7. 5. Ltz.	In %
8. 6. Ltz.	In %
9. 7. Ltz.	In %
10. 8. Ltz.	In %
11. 9. Ltz.	In %
12. 10. Ltz.	In %
13. 11. Ltz.	In %
14. 12. Ltz.	In %
15. 13. Ltz.	In %
16. 14. Ltz.	In %
17. 15. Ltz.	In %
18. 16. Ltz.	In %
19. 17. Ltz.	In %
20. 18. Ltz.	In %

Amerik. Eisenb.-Bonds.	
Zl.	In %
1. Centr. Pacif. I Ref.	94.70
2. do. do. do. do.	94.70
3. do. do. do. do.	94.70
4. do. do. do. do.	94.70
5. do. do. do. do.	94.70
6. do. do. do. do.	94.70
7. do. do. do. do.	94.70
8. do. do. do. do.	94.70
9. do. do. do. do.	94.70
10. do. do. do. do.	94.70
11. do. do. do. do.	94.70
12. do. do. do. do.	94.70
13. do. do. do. do.	94.70
14. do. do. do. do.	94.70
15. do. do. do. do.	94.70
16. do. do. do. do.	94.70
17. do. do. do. do.	94.70
18. do. do. do. do.	94.70
19. do. do. do. do.	94.70
20. do. do. do. do.	94.70

b) Ausländische.	
Zl.	In %
1. Belgische Rente Fr.	93.40
2. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
3. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
4. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
5. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
6. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
7. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
8. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
9. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
10. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
11. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
12. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
13. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
14. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
15. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
16. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
17. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
18. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
19. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70
20. Bern. St.-Anl. v. 1895	95.70

Aktien v. Transport-Anstalt.	
Zl.	In %
1. Divid.	a) Deutsche.
2. Vorl. Ltz.	In %
3. 1. Ltz.	In %
4. 2. Ltz.	In %
5. 3. Ltz.	In %
6. 4. Ltz.	In %
7. 5. Ltz.	In %
8. 6. Ltz.	In %
9. 7. Ltz.	In %
10. 8. Ltz.	In %
11. 9. Ltz.	In %
12. 10. Ltz.	In %
13. 11. Ltz.	In %
14. 12. Ltz.	In %
15. 13. Ltz.	In %
16. 14. Ltz.	In %
17. 15. Ltz.	In %
18. 16. Ltz.	In %
19. 17. Ltz.	In %
20. 18. Ltz.	In %

Aktien v. Transport-Anstalt.	
Zl.	In %
1. Divid.	a) Deutsche.
2. Vorl. Ltz.	In %
3. 1. Ltz.	In %
4. 2. Ltz.	In %
5. 3. Ltz.	In %
6. 4. Ltz.	In %
7. 5. Ltz.	In %
8. 6. Ltz.	In %
9. 7. Ltz.	In %
10. 8. Ltz.	In %
11. 9. Ltz.	In %
12. 10. Ltz.	In %
13. 11. Ltz.	In %
14. 12. Ltz.	In %
15. 13. Ltz.	In %
16. 14. Ltz.	In %
17. 15. Ltz.	In %
18. 16. Ltz.	In %
19. 17. Ltz.	In %
20. 18. Ltz.	In %

Diverse Obligationen.	
Zl.	In %
1. Aschaffb. Buntp. Hyp.-A	92.
2. do. do. do. do.	92.
3. do. do. do. do.	92.
4. do. do. do. do.	92.
5. do. do. do. do.	92.
6. do. do. do. do.	92.
7. do. do. do. do.	92.
8. do. do. do. do.	92.
9. do. do. do. do.	92.
10. do. do. do. do.	92.
11. do. do. do. do.	92.
12. do. do. do. do.	92.
13. do. do. do. do.	92.
14. do. do. do. do.	92.
15. do. do. do. do.	92.
16. do. do. do. do.	92.
17. do. do. do. do.	92.
18. do. do. do. do.	92.
19. do. do. do. do.	92.
20. do. do. do. do.	92.

II. Auswärtige Papiere.	
Zl.	In %
1. Arg. i. G. A. v. 1887 Pes	—
2. do. do. do. do.	—
3. do. do. do. do.	—
4. do. do. do. do.	—
5. do. do. do. do.	—
6. do. do. do. do.	—
7. do. do. do. do.	—
8. do. do. do. do.	—
9. do. do. do. do.	—
10. do. do. do. do.	—
11. do. do. do. do.	—
12. do. do. do. do.	—
13. do. do. do. do.	—
14. do. do. do. do.	—
15. do. do. do. do.	—
16. do. do. do. do.	—
17. do. do. do. do.	—
18. do. do. do. do.	—
19. do. do. do. do.	—
20. do. do. do. do.	—

Aktien.	8.	10.	Altalb. Ver. d. Bergw.	199.50
	8.	8.	Altalb. Ver. d. Bergw.	153.50
	0.	2.	Prz. Stg. Westel	—
ges. 126.50	23.	10.	Pressh. Spirit. abg.	—
R. 193.50	8.	8.	Pulverl. Pl. Stf.	126.50
N. 71.	10.	10.	Schabf. Vr. Frank.	175.50
	8.	8.	Schabst. V. Fulda	155.50
	12.	7.	Dr. Frankf. Herz	116.60
	8.	7.	Seidm. (Weßl)	126.
	26.	15.	Gism. d. Chem.	263.
	8.	7.	Spinat. Tric. Bea.	132.
	8.	7.	West. Jute	116.
	9.	8.	D. Verlags-Anst.	182.50
	12.	12.	Wagnor Fuchs	251.20
	15.	15.	Zeits.-Fabr. Waldh.	—

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21.
„Tagblatt-Haus“.
Echelle-Gasse geöffnet von 8 Uhr morgens
bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Preisprophet-Dienst:
„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, M. 2.— vierteljährlich durch den Verlag
Langgasse 21, ohne Fracht. M. 3.— vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, auswärts
Bezugspreis. — Bezugs-Bestellungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Postämter
Langgasse 21, sowie die 112 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Provinz: die Postämter
Langgasse 21 und in den benachbarten Orten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“
in einwöchiger Spalte; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenbreite, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Pfg. für lokale Kleinanzeigen, 2 Pfg. für auswärtige
Kleinanzeigen. — Ganze, halbe, dritte und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Vereinbarung.
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechende Rabatt.

Anzeigen-Annahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme von Anzeigen an veranschaulichten Tagen wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 606.

Wiesbaden, Donnerstag 29. Dezember 1910.

58. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

1. Blatt.

Für das 1. Quartal 1911

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

Bezugspreis 2 M. vierteljährlich

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag „Tagblatt-Haus“ Langgasse 21,

in der Zweigstelle Bismarckring 29,

in den Ausgabestellen der Stadt und Nachbarorte,

und zum Bezugspreis von 3 M. vierteljährlich

bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten das „Wiesbadener
Tagblatt“ bis zum 1. Januar gratis.

Politische Übersicht.

Konservative und Liberale.

Die Konservativen werden, wofern die „Kreuzzeitung“ die Berechtigung besitzt, der Parteitaktik die Richtschnur vorzuschreiben, bei den kommenden Reichstagswahlen Gewehr bei Fuß stehen, wenn ein liberaler und ein sozialdemokratischer Kandidat in Stichwahlen um Mandate ringen. Wohlgerichtet, auch den national-liberalen Kandidaten gegenüber soll das gelten, ja vielleicht gerade ihnen gegenüber in erster Reihe. Die „Kreuzzeitung“ schlendert Gift und Galle gegen die Nationalliberalen, die direkt und indirekt die Sozialdemokratie seit der Aussicht auf das Bismarck-„Philippi“ ebenso gut wie die Fortschrittler unterstützt haben. Das leitende konservative Blatt behauptet, daß die Steuerhebe, die Politik des Gasses und nicht zuletzt auch das direkte Eintreten für die sozialdemokratischen Kandidaten bei verschiedenen Ertragswahlen seitens der Liberalen den heutigen Aufschwung der Sozialdemokratie mit herbeigeführt haben. Sodann bekommt Herr v. Bülow eine schlimme Zensur, indem es als charakteristisch bezeichnet wird, daß dieser sozialdemokratische Aufschwung durch das bekannte Ab-fachdiesinterview des Fürsten geradezu „inauguriert“ worden sei. Kurz und gut, die Konservativen werden sich nach der Ankündigung der „Kreuzzeitung“ darauf einrichten, daß sie mit sozialdemokratischer Hilfe „vernichtet“ werden sollen, und es wird, nach der Versicherung des genannten Blattes, von den Liberalen allein abhängen, ob die konservativen Wähler bei Stichwahlentscheidungen zwischen Liberalen und Sozialdemokraten Gewehr bei Fuß Stellung nehmen sollen, was zwar „contre coeur“, aber unter einem taktischen Zwange geschehen würde. Die Frage ist nur, ob das wirklich „contre coeur“ wäre. Die maßlose Wut, mit der die Konservativen überall, wo sie die Gelegenheit dazu finden, den Liberalismus ohne Unterschied der Partei und Fraktion be-

fehlen, der unkluge Hohn, mit dem die Rechte die Verdrümmung des Blocks, den Sturz des Fürsten Bülow, die ganze folgenreiche Wendung der inneren Politik seit dem Juli 1909 begleitet, verschärft und vergiftet hat, dies alles kommt zusammen, um die Frage, wer den Streit begonnen hat, schon im Augenblick, wo sie aufgeworfen wird, auch zu erledigen. Die Konservativen allein tragen, dank der aus Brutalität und Heuchelei zusammengesetzten Ungeheuerlichkeit ihrer Führgang, die Schuld an den heutigen Zuständen, und man weiß wirklich nicht, wem der größere Teil ihrer Wut und ihres Hasses gilt, ob den Liberalen oder den Sozialdemokraten. Es kommt aber noch ein wichtiger Umstand hinzu, der vernünftigen läßt, daß die Konservativen nicht nur Ernst mit der Ankündigung machen werden, sondern daß ihnen der scheinbare taktische Zwang, den die „Kreuzzeitung“ vorpiegelt, geradezu willkommen ist. Eine Erstarkung des Liberalismus muß die Rechte aus guten Gründen als Gefährdung ihrer Interessen fürchten, eine Erstarkung der Sozialdemokratie aber auf Kosten des Liberalismus fürchtet sie nicht, heißt sie vielmehr willkommen. Denn alsdann könnte der Ruf nach Umsturzgesetzen um so lauter erhoben werden. Was die Konservativen verlieren werden, das hoffen die um Senfbrand durch eine Politik der gewalttätigen Unterdrückung wieder einzubringen. Was die Liberalen verlieren könnten, das schreiben die Konservativen Taktiker schon jetzt auf die Gewinnseite der Rechten. Das Gerücht vom Grobblock hat zwar keine Realität, aber die Konservativen möchten es dahin bringen, daß der Schein entsteht, als sei ein Grobblock doch in der Bildung begriffen. Auf jeden Fall dürfen sich die Sozialdemokraten bei Herrn v. Bülow und seinen Genossen am Werk aufrichtig bedanken. Babels Wort „Sie arbeiten ja nur für uns“ wird in anderem als dem ursprünglichen Sinne Wahrheit.

Der Aufstand in Ponape.

Die Gesamtzahl der weißen Bevölkerung auf den Mikarolinen, die geschlossen in der „Kolonie“ auf Ponape wohnt, wo auch das Bezirksamt seinen Sitz hat, betrug im Jahre 1908/09: 78, darunter 9 Kinder unter 15 Jahren. Von diesen 78 Weißen 153 männlich, 22 weiblich wohnten auf der Insel Ponape 54 (39 und 15) auf Truk 18 (13 und 5), auf Aukaie 4 (2 und 2), auf Aukoro und Puloat je 1 (männlich). Das Leben der Weißen in der „Kolonie“ war zwar bedroht, als die Einwohner von Dscholadisch, einer kleinen, der Küste von Ponape vorgelagerten Insel, den Bezirksamtman Vöder und seine acht Begleiter niedergemetzelt hatten; nach den bisher vorliegenden Nachrichten scheint aber eine unmittelbare Gefahr für die Weißen auf Ponape nicht mehr zu bestehen. Die Wegebauern, die zu dem Ausbruch der jetzigen Unruhen geführt haben, hielt der Bezirksamtman auf Ponape für erforderlich, um die Möglichkeit zu gewinnen, mit den von dem Sitz des Bezirksamtsmanns weit entfernten Landschaften in unmittelbarem Verkehr zu treten; denn bisher war aller Verkehr nur über See erfolgt. Die Möglichkeit eines solchen unmittelbaren Verkehrs über Land war um so notwendiger, als sich die Eingeborenen der verschiedenen Land-

schaften wegen der dort bestehenden sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in dauernder Erregung befanden. Gerade die Wegebauern, durch die sich die Ponapesen ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit von den herrschenden Adels-geschlechtern hätten erwerben und das Eigentumsrecht an Grund und Boden erwerben können, sind für die Regierung und ihren Vertreter nun also verhängnisvoll geworden. Die Erfolge, die auf Salpan in den Marianen mit der Arbeitspflicht der Eingeborenen erzielt worden waren, hatten den Bezirksamtman zum Beschreiten dieses Weges auf den Karolinen ermutigt, doch scheiterte dieses Unternehmen an dem Widerstand der Eingeborenen, die zu eifersüchtig auf die Wahrung ihrer persönlichen Unabhängigkeit bedacht sind, als daß sie diese den wirtschaftlichen Vorteilen durch den Erwerb des Eigentumsrechts an Grund und Boden hätten opfern wollen. Tücke und Hinterlist im Charakter der Ponapesen kamen hinzu und führten zur Niedermordung der vier deutschen Beamten und ihrer fünf eingeborenen Begleiter.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Bei der Wiedergabe des amtlichen Telegramms, betreffend den Aufstand in Ponape, ist ein Mißverständnis infolgedessen unterlaufen, als gesagt wurde, es herrsche übrigens in Ponape Ruhe, während es richtig heißt, es herrscht in dem übrigen Ponape Ruhe. Den Namen Dscholadisch oder Dschol führt eine kleine, Ponape nördlich vorgelagerte Insel, auf der die Mordtat passiert ist, sowie die südlich anschließende Landschaft auf der Hauptinsel Ponape selbst. Nach einem Telegramm ist anzunehmen, daß sich die gesamten Dscholadische im Aufstand befinden, während sich in den übrigen fünf Landschaften auf Ponape die Eingeborenen durchaus ruhig verhalten und größtenteils loyale Anhänger der deutschen Regierung sind.

Angeichts der Unsicherheit, die auch an amtlicher Stelle über die Zustände auf der Karolineninsel Ponape zu herrschen scheint, hat ein Privatbrief Interesse, den die Gattin des ermordeten Regierungsrats Vöder am 22. Juni d. J. an eine Freundin gerichtet hat und in dem es nach der „Tägl. Rundschau“ heißt: „Ich habe aufregende Tage hinter mir. Daß hier früher ein Aufstand befürchtet wurde, weißt Du ja. Zum Ausbruch ist es nicht gekommen, doch die Verhältnisse sind heute nicht viel anders wie vor den Unruhen. Während einige Stämme sich zur Arbeit für die Regierung freiwillig erklärt hatten, hatten andere das nicht getan. Diese haben erst nachdem mehr Mann einige Zeit hier war, eingewilligt, ebenfalls für die Regierung zu arbeiten, unter ihnen der uns benachbarte Dscholastamm. Während der Arbeit waren zwar von einigen Leuten törichte Redensarten gemacht worden, daß es doch dumm sei, für die Regierung zu arbeiten. Mein Mann fuhr aber immer gleich an Ort und Stelle und redete den Leuten ins Gewissen. Es war dann alles wieder gut. Kaum war er mit dem „Dscholastamm“ abgefahren, kam der Vater Superior der katholischen Mission zu dem Sekretär, der meinen Mann vertrat, und teilte ihm mit, daß die Dscholastämme beabsichtigten, die Kolonie zu überfallen. Auf dem Wege zum Sekretär hatte er die Nachricht auch dem Polizeimeister mitgeteilt. Dieser hatte sofort die kleine Polizeitruppe zusammengezogen. Da ich eine kleine halbe Stunde ganz allein entfernt war, so kannst Du Dir denken, daß ich doch etwas beunruhigt war, wenn auch ich ja wußte, daß mein Mann nicht weggefahren wäre, wenn er irgendwelche Befürchtungen gehabt hätte. Aber irren ist immer menschlich! Gott sei dank kam mein Mann am

Fenilleton.

Richard Wagner als „Sänger“.

Wagner ist nicht nur auf dem Gebiete des Musikdramas, sondern auch für die Entwicklung einer deutschen Gesangs Kunst als bahnbrechender Reformator erschienen. Wort, Ton und Instrumentalbegleitung sollten nach seiner Forderung zu der unzertrennlichen Einheit des dramatischen Kunstwerkes verschmolzen werden; die Leistung des Sängers sollte organisch aus dem Gesamtkomplex des Musikdramas hervorgehen. In seinen Bestrebungen, sich zu solchen Aufgaben Künstler heranzuziehen, ist er von keinem seiner Helfer an dem großen Werk von Bayreuth besser verstanden und eifriger unterstützt worden, als von Julius Sey, den er 1875/76 als gesangstechnischen Beirat zu sich berufen hatte. Daher vermag uns auch kein anderes Buch der gesamten Wagner-Literatur einen tieferen Einblick in die Gedanken Wagners, die sich mit der Ausbildung der Sänger und der Formung eines neuen Vortragsstils beschäftigten, zu gewähren, als die Erinnerungen des ausgezeichneten Gesanglehrers, die unter dem Titel „Richard Wagner als Vortragsmeister“ von seinem Sohne Hans Sey herausgegeben worden sind. Der „Vasilio der Deutschen“, wie der Meister scherzhaft den Professor an der Münchener Musikschule nannte, schildert hier, wie er Wagner kennen lernte, wie er für seine gesangreformatorischen Ideen gewonnen wurde und bei den Proben in Bayreuth dem

Komponisten, der ein vortrefflicher „Schulmeister“ war, helfend zur Seite stand.

In seinen Aufzeichnungen finden sich die tiefgründigsten Analysen einiger der wichtigsten Rollen, hauptsächlich des „Siegfried“, den Sey mit dem von Wagner ausgewählten, nämlich zunächst ganz unzulänglichen Tenor Unger einstudieren mußte. Der Meister legte den größten Wert auf eine prachtvolle Bühnenercheinung; er war der Ansicht, „ein stimmbegabter Mensch, der gesunde Lungen, ausgebildete Stimmränder und eine robuste Körperkonstitution habe, müsse in ständiger Übung sein, jederzeit zu singen, selbst mit schlechtem Tonanfang“. So hatte es ihm denn der Eigne Unger angetan, aber sein Organ war der Siegfried-Partie nicht gewachsen und mußte erst durch ein einjähriges Studium mit Sey geklärt werden. Die „gewaltige Leibesstärke“ hatte Wagner auch zuerst bei den beiden Sängern imponiert, die sein Ideal werden sollten und einen großen Einfluß auf sein Schaffen gewannen, bei Dscholadisch und Schnorr von Carolsfeld. Hat er selbst gestanden, daß „der besondere Tenorklang Dscholadischs mir für alle Zeiten maßgebend blieb und wohl dazu beigetragen hat, die führenden Partien in meinen Werken für diese Stimmgattung zu schreiben“, so entwickelte sich beim Einstudieren des Tannhäuser mit seinem so früh dahingegangenen und so tief betrauernten Liebling Schnorr von Carolsfeld seine eigene Fähigkeit als Vortragsmeister.

Wagner war der unvergleichlichste Interpret seiner eigenen Gestalten, und auf den Proben erreichte er die höchste Wirkung, indem er nicht nur den Sänger an-

wies und ihm einzelnes vormachte, sondern auch einen ganzen Gesangspart durchführte. Als mit Unger der „Siegfried“ geprobt wurde, sang Wagner den „Wime“. „Und wie sang er seinen „Schulmeister Wime“! Ungers gauniger Gesang hörte sich gequält, farblos, ganz nebenächlich an, während der Vortragsmeister durch eine unvergleichlich charakteristische Ausdrucksweise — man vergesse nicht, daß er eine „Stimme“ im landläufigen Sinne gar nicht besaß! — ohne „Gangeln und Gehen“ eine Gestalt schuf von so scharfer, fest umrissener Ausprägung, wie sie von der Bühne herab vielleicht niemals erlebt werden wird.“ Seine Durchführung der Partie wurde „zu einer künstlerischen Offenbarung des Wagnerschen Vortrags. Wir schwebten förmlich, welche überraschende Einblicke in die Sonderheit seines dramatischen Schaffens! Trotz der fehlenden Stimme ließ die Art, wie Wagner dies gesanglich gestaltete, nicht den kleinsten Bruchteil des dramatischen Ausdrucks unerreichbar in der Partitur zurück. Klar und deutlich ließ sich aus dem zielbewußten Künstlerwillen heraus der Entwicklungsgang des Kunstwerkes in seiner organischen Gliederung verfolgen: von der ersten allgemeinen poetischen Empfindungsform bis zur musikalisch-dramatischen Vollendung, herausgewachsen aus der unzertrennlichen Einheit von Wort und Ton.“ Die Arie Siegfrieds „Hei-a-ho! Ha-ha! Ha-hei-a-ha!“ wollte Wagner wie einen fröhlichen, in den bayerischen Bergen oft gehörten Juchzer klingen lassen. „Er machte uns das mit einer erstaunlichen Sicherheit vor und überzeugte uns so von der beabsichtigten Wirkung

24., nachmittags, zurück. Es stellte sich nun heraus, daß ihm schon vor seiner Abreise mitgeteilt worden war, daß die Dscholasleute gegen meinen Mann etwas im Schilde führten. Er war sofort zu den Dscholasleuten gefahren und hatte dort die Überzeugung gewonnen, daß ganze seien arg übertriebene Redereien jüngerer Leute. Er hatte die Dscholasleute auf die Folgen aufmerksam gemacht, er hatte auch seinem Sekretär Mitteilung gemacht und ihm Vorsicht angeraten, es aber nicht für nötig gehalten, mir davon etwas zu sagen, um mich nicht unnötig zu beunruhigen. Glücklicherweise hat er nun ja auch recht behalten. Gleich nach seiner Ankunft fuhr mein Mann wieder zu den Dscholasleuten ohne jede Begleitung, nicht einmal einen Revolver nahm er mit, trotzdem ich ihn noch darum bat. Die ganze Sache scheint kläglich zu sein. Allerdings steht fest, daß in den unruhigen Tagen sämtliche Eingeborene, ob Freund oder Feind, mit langen Messern bewaffnet erschienen. Den Leuten ist nunmehr mitgeteilt worden, es würde jeder, der ein Rummel trüge, eingesperrt. Nun ist es mir doch lieb, daß das Geschehene in diesen Tagen klärbar ist.

Der Anti-Modernisten-Eid.

In diesen Tagen muß von allen katholischen Priestern der vom Papste in seinem Motuproprio Sacrorum Antistitum vom 8. September vorgeschriebene Eid gegen den Modernismus abgelegt werden. Die Übersetzung des Wortlauts des Eides, die von der Berliner „Germania“ in ihrem zweiten Blatt vom 22. September veröffentlicht worden ist, lautet:

Ich, N. N. eigne mir an und nehme fest an alle und jede der Wahrheiten, welche die Kirche durch ihr unfehlbares Lehramt definiert, festgelegt und verkündet hat, besonders jene Hauptlehren, welche direkt gegen die Irrtümer der Zeit gerichtet sind. Und zuerst bekenne ich, daß Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, durch das natürliche Licht des Verstandes in sicherer Weise erkannt und also auch nachgewiesen werden kann durch das Mittel der erschaffenen Dinge, d. h. durch die sichtbaren Werke der Schöpfung wie die Ursache durch ihre Wirkung.

Weiter bekenne ich an und erkenne an die äußeren Beweismittel für die Offenbarung, d. h. die göttlichen Taten, darunter in erster Linie die Wunder und die Prophezeiungen als sehr sichere Zeichen des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion. Und dieselben Beweismittel habe ich für in hervorragenden Maße angepaßt dem Verständnis aller Zeiten und aller Menschen und auch demjenigen der Jetztzeit.

Drittens: Ich glaube auch mit festem Glauben, daß die Kirche, die Hierarchie und die Lehramtskörperschaft des geoffenbarten Wortes in unmittelbarer und direkter Weise durch den wahren und historischen Christus in Person während seines Lebens unter uns eingeführt worden ist, und ich glaube, daß diese Kirche auf Christus, dem Haupt der apostolischen Hierarchie und auf seinen Nachfolgern bis an das Ende der Zeiten aufgebaut ist.

Viertens: Ich nehme an, daß die Glaubenslehren an, wie sie uns von den Aposteln und den rechtsgläubigen Vätern überliefert worden sind, und ich nehme sie in demselben Sinne und in der gleichen Interpretation an, wie sie. Deshalb weise ich uneingeschränkt die häretische Voraussetzung von der Evolution der Dogmen zurück, wonach diese Dogmen einen anderen Inhalt annehmen sollten, der verschieden ist von demjenigen, den ihnen zu allererst die Kirche gegeben hat. In gleicher Weise lehne ich jeden Irrtum ab, der darin besteht, die göttliche der Braut Christi und ihrem wahren Schatz anvertraute göttliche Hinterlage gegen eine philosophische Fiktion oder ein Erzeugnis des menschlichen Geistes einzutauschen, welches durch die Arbeit der Menschen immer mehr ausgebildet werden und in der Zukunft eines unbeschränkten Fortschrittes fähig sein sollte.

Fünftens: Ich halte es für ganz sicher und ich bekenne mich dazu in aller Aufrichtigkeit, daß der Glaube kein blindes religiöses Gefühl sei, welches herausquillt aus den dunklen Tiefen des „Untergewissens“ und unter dem Druck des Herzens und der Einwirkung des Willens seine moralische Wertung erhalte, sondern daß er eine wirkliche Zustimmung des Verstandes zur von außen durch die Lehre (vom Hörensagen) gegebenen Wahrheit bedeutet; eine Zustimmung, vermöge deren wir kraft der Autorität Gottes, dessen Wahrhaftigkeit unbeschränkt ist, alles das, was gesagt, bezeugt und von dem persönlichen Gott, unserem Schöpfer und unserem Herrn offenbart ist, für wahr halten.

Schließlich bekenne ich mich mit aller verlangten Ehrerbietung und Liebe mit ganzer Seele zu allen Verurteilungen, Erklärungen und Vorurteilen, welche in der Enzyklika: „Pascendi“ und in dem Dekret: „Lamentabili“, besonders in Bezug auf das, was man die Dogmengeschichte nennt, enthalten sind. Ebenso verurteile ich den Irrtum derjenigen, welche behaupten, daß der von der Kirche vertretene Glaube mit der Geschichte in Widerspruch stehen könnte, und daß die katholischen

Dogmen in dem Sinne, in dem sie heute verstanden werden, mit den authentischen Ursprüngen der christlichen Religion keine Ähnlichkeit hätten.

Ich verdamme und verwirfe auch die Meinung derjenigen, welche glauben, die Persönlichkeit des christlichen Kritikers in zwei Teile zerlegen zu können, und den Gläubigen von dem Historiker unterscheiden; als ob der Historiker das Recht hätte, das aufrecht zu erhalten, was dem Glauben widerstreitet, oder als ob es ihm überlassen bliebe, unter der einzigen Bedingung, daß er direkt kein Dogma leugnete, Prämissen aufzustellen, aus denen man den Schluß ziehen könnte, daß die Dogmen entweder falsch oder zweifelhaft seien.

Ich verdamme in gleicher Weise jene Methode, die heilige Schrift zu beurteilen und zu interpretieren, eine Methode, welche unter Abweichung von der Tradition der Kirche, von der Analogie des Glaubens und den Regeln des apostolischen Stuhles die Arbeitsmethoden der Nationalisten befolgt und mit ebensolcher Freiheit wie Leichtfertigkeit als höchsten und einzigen Grundfals die Textkritik gelten läßt.

Ferner verwirfe ich den Irrtum derjenigen, welche behaupten, daß der Gelehrte, welcher geschichtliche und theologische Fragen behandelt, aber weder aus innerer noch aus äußerer Befähigung, zuerst sich von allen Voraussetzungen frei machen müßte, sei es hinsichtlich des übernatürlichen Ursprungs der katholischen Tradition, sei es hinsichtlich des von Gott gesprochenen Wortes zur Erhaltung eines jeden Teils der offenbarten Wahrheit; und welche sodann behaupten, daß die Schriften eines jeden Kirchenlehrers interpretiert werden müssen außerhalb eines jeden Zusammenhangs mit irgend einer göttlichen Autorität, ausschließlich nach den Grundsätzen der Wissenschaft und mit jener Unabhängigkeit des Urteils, welche man bei dem Studium irgend eines profanen Dokuments angewenden pflegt.

Endlich bekenne ich mich im allgemeinen frei von dem Irrtum dieser „Modernisten“ zu sein, die behaupten, daß in der h. Überlieferung nichts Göttliches sei, oder, was noch schlimmer ist, das Göttliche in ihr in banalsteifem Sinne aufzufassen, so daß nur die den übrigen geschichtlichen Ereignissen ähnliche, reine und nackte Tatsache übrig bleibt, daß die Menschen durch ihre Arbeit, ihre Geschicklichkeit, ihr Talent durch die späteren Zeiten die von Christus und seinen Aposteln begonnene Schule fortsetzten.

Um zu schließen, halte ich mich mit der größten Kraft daran fest und werbe bis zum letzten Atemzug daran festhalten, daß der Lehre der Väter über das sichere Kriterium der Wahrheit, welches ist, was und immer bleiben wird, „im Episkopat fortgepflanzt durch die Nachfolgerschaft der Apostel“ (Iren. II, c. 28); nicht so, daß nur das festgehalten werden soll, was dem Kulturgut und dem Alter eines jeden mehr entspricht, sondern in der Weise, daß die absolute und unveränderliche von Anfang an durch die Apostel gepredigte Wahrheit niemals in einem anderen Sinne gedeutet oder aufgeführt wird.

Alle diese Dinge verpflichte ich mich treu, unberührt und ehelich zu beobachten, unverletzt zu bewahren, mich niemals davon zu trennen, sei es durch die Lehre, sei es anderweitig durch Wort oder Schrift.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Der Kronprinz äußerte, nachdem seine Befuche der Eingeborenenstaaten in Ägypte beendet sind, den Wunsch, bei seiner Weiterreise von offiziellen Empfängen, außer etwa in Kalkutta, abzusehen. Bereits in Ägypte war der Empfang in den einfachsten Formen. Der Kronprinz erschien in Zivil und wurde vom Leutnant-Gouverneur Serrett empfangen. Den Wagen eskortierte eine Schwadron Royaldragoons. Der Kronprinz besuchte gleich nach seiner Ankunft das Fort mit den alten Mogulpalästen. Er wird den Aufenthalt in Ägypte benutzen, um die zahlreichen dortigen geschichtlichen Denkmäler kennen zu lernen.

Die Kronprinzessin ist, nachdem sie Ägypten am 28. Dez. auf dem Dampfer „Manslow“ verlassen hat, in Aden eingeetroffen und beabsichtigt die Tempelruinen.

* Die Beleidigung des Königs von Sachsen durch Baron Mathies. Das „Dresdener Journal“ schreibt: Das „Dresdener Journal“ brachte am 23. Dezember die Mitteilung, daß Baron de Mathies dem König sein Bedauern über die in seinem Buche „Wir Katholiken und die andern“ enthaltenen beleidigenden Bemerkungen aussprechen ließ. Diese Mitteilung, wie die andere über die beabsichtigte Änderung der beleidigenden Stelle in der zweiten Auflage des Buches, hatten wir aufrecht. Nachdem aber dieser Mitteilung ein Dementi entgegengesetzt wurde, wird nun von dazu berufener Stelle darauf hingewirkt werden, daß der Wille des Papstes ganz ausgeführt werde, der nach unserer früheren Mitteilung in Nr. 266 am 27. November dahingehet, daß er sobald als möglich einen öffentlichen Widerruf und eine Entschuldigung seitens Mathies herbeiführen werde. (Ut male dicta reprobentur et apud omnes sese excuset.) — Man hat sich

demnach in Dresden entschlossen, mit Rom die entschiedene Sprache zu führen, für die man dort allein Verständnis besitzt. Der Vatikan wird dann wohl auch nicht zögern, ein Nachwort zu sprechen, das dem Baron de Mathies den nötigen Respekt beibringt. Unverständlich aber ist es, so meinen dazu die „Z. N. N.“, daß man sich in Dresden von diesem Herrn so schwere Beleidigungen hat bieten lassen, ohne ihn sofort mit der nötigen Entschiedenheit zur Rechenschaft zu ziehen oder durch den Papst ziehen zu lassen. Wäre das gleich getan worden, dann hätte es nicht geschehen können, daß der päpstliche Baron de Mathies seiner ersten Ungezogenheit eine zweite, die nicht minder schwer wiegt, folgen ließ. — Die frühere Veröffentlichung des „Dresdener Journals“, die inzwischen, wie mitgeteilt, von den sächsischen Ministern abgeschüttelt wurde, hat die voraussehbare Folge inzwischen gehabt: es war klar, daß der Minister des königlichen Hauses, Staatsminister a. D. v. Meisch, das Opfer dieser ganzen Sache sein würde. Herr v. Meisch will sein Abschiedsgesuch einreichen und von seinem Amt zurücktreten.

* Zum Entlassungsgang des Prinzen Max. Die Unterwerfung des Prinzen Max erkennt nach einer weiteren Meldung aus Rom achtzehn philosophische, historische und dogmatische Irrtümer an. — Der „Tägl. Rundschau“ wird ferner von ihrem römischen Mitarbeiter gemeldet: Prinz Max hat sich nicht nur vollends unterworfen, sondern ist anscheinend auch zu einer Kirchenstrafe verurteilt. Als der Berichterstatter des „Klerikalen“, „Corriere d'Italia“ ihn sprechen wollte, verweigerte er die Unterredung, weil er in Exerziten sei. Nun werden aber solche auf eine bestimmte Anzahl von Tagen festgesetzte Exerziten nach einem begangenen Fehltritt als Strafe verhängt. Ferner verlautet, daß die Kongregation des Prinzen Max beschloß, falls er nochmals über den Gegenstand schreiben wollte, einem von ihr bestellten Zensor die Manuskripte zu unterbreiten. Der Basilianer-Abt Pellegrini wird strengere Strafe erhalten. Beim Prinzen Max hat man als Milderungsgrund werten lassen seine absolute Bona fides und den Umstand, daß er ein „unklarer Schwärmer“ sei, wie es wörtlich heißt. — Mit besonderer Schärfe ist man von Seiten des Vatikans gegen die Zeitschrift „Roma e l'Oriente“ vorgegangen. Der Vatikan beschloß die Unterdrückung der Zeitschrift „Roma e l'Oriente“. Die Zeitschrift hat daraufhin ihr Erscheinen vorläufig bis auf weiteres eingestellt.

* Endlich das Ende des Berliner Professorenstreits. Am schwarzen Brett der Berliner Universität erschien eine Bekanntmachung des Rectors bezüglich des Professorenstreits. Danach tauschten die Parteien, nachdem die Kommission ein gutachtliches Urteil abgegeben hatte, Erklärungen aus. Professor Bernhard anerkennt auf Grund der ihm gewordenen Informationen, daß seine älteren Fachgenossen ihn in seiner Lehrtätigkeit nicht ungebührlich beschränken wollten und nimmt die auf Grund dieses Irrtums ausgesprochenen Beschuldigungen, sowie die im Kolleg von ihm geäußerten Äußerungen, soweit sie Vorwürfe gegen seine Fachgenossen enthalten, zurück; er versichert auch, den in der Presse anonym erschienenen ehrverletzenden Angriffen gegen seine Fachgenossen fernzubleiben. Die Professoren Wagner, Schmoller und Sering nehmen die in dem Schreiben vom 23. Juli gegen Professor Bernhard erhobene Beleidigung zurück und versichern, etwaigen, in der Presse gegen Professor Bernhard erschienenen ehrverletzenden Angriffen fernzubleiben. Beide Parteien versicherten, daß es sich in keinem Stadium der Angelegenheit um grundsätzliche Gegensätze wissenschaftlicher, wirtschafts- oder sozialpolitischer Art handelte. Hiernach erachtet der Rektor den Streitfall für abgeschlossen.

* Sozialdemokratische Kolonialschwärmer. Der „Vorwärts“ ist entrüstet über das Mannheimer Genossenblatt, die „Volkstimme“, das kürzlich folgenden „Erguß“ brachte: „Der zweite Lichtbildervortrag des Herrn Amisrichter Dr. Kornmayer über unsere Schutzgebiete in der Südsee war wieder außerordentlich gut besucht, ein erfreuliches Zeichen für das große Interesse unserer Bevölkerung an den Kolonien. Der Verein für Volksbildung und die Ab-

dieser jugendlichen Empfindungsäußerung des frisch hantierenden Heldenknaben.“ Ohne zu ermüden sang so der Meister den ganzen Mimen bis zum Schluß des ersten Aktes und den größten Teil des Siegfried. Während Unger völlig erschöpft war, war Wagner am Ende trotz immerwährender Sprechens und Singens, trotz seiner 62 Jahre noch völlig frisch und „stimmhaft“. Beim Anblick der kleinen, beweglichen Gestalt blieb es unbegreiflich, wo er diesen Kräftezustand, den er zum Vollzug seines energischen Künstlerwillens brauchte, hernahm. Welch ungeheurer Verbrauch des Lebensstoffes, und trotzdem diese unglaubliche Ausdauer der Körperkraft bei intensiver Anspannung der Nerven, die selbst nach den längsten und angstrengtesten Proben niemals erholungsbedürftig erschienen. Bei ihm trug eben alles das Gepräge des Unerlöschlichen; er war wie der frische Bergquell aus sonniger Höhe, der oben den durstigen Wanderer erquickt und unten im Tal lustig die Mühle treibt.

Eines Abends sollte in Wahnfried der „Triton“ weiter geprobt werden, und da sich keiner der vielen anwesenden Sänger entschließen konnte, den Marke zu übernehmen, legte sich der Meister zur Linken des Begleiters an den Flügel und — sang den Marke selbst! „Woher er diese — eigentlich mit halber Stimme gesungenen — Töne nahm, war unbegreiflich. Die rührende Lage des ins Herz getroffenen Freundes im Königsmantel — eine Regitation, die dem allemlos Lauschenden unmittelbar in die Seele drang. Ich möchte wohl wissen, ob einem der im Kreise stehenden Stimmungsvollen die Frage nach dem eigentlichen Ursprung dieses tönenden Wanders kam, das wie eine vom Augenblick geborene Improvisation aus Wagners bewegten Innern quoll. Wer dachte bei diesem Vortrag noch an die Notenschrift der Partitur? Diese dienten, so schien es, nur dazu, die Hierarchien anzudeuten, in die der Stimmungsgehalt der Tonbildung sich unmittelbar ergoß, um zu einem Strom höchster dramatischer Wirkung anzuschwellen.“

Aus Kunst und Leben.

C. K. Parier Weihnachtsappetit. Daß die Pariser über einen gefunden Appetit verfügen, davon zeugt eine amüsante Statistik, die der „Gaulois“ aufgestellt hat. Er wollte ergründen, wie die Pariser den heiligen Abend feiern, und wandte sich an einen Beamten der Markthallenverwaltung, der dem Interviewer eine erschöpfende Antwort erteilen konnte. Seit jeder ist dem Pariser der Weihnachtsabend der Anlaß zu einem üppigen Festmahle. In diesem Jahre wurden in den Markthallen für das Noël-Souper gekauft: 189 645 Kilo Geflügel, 70 000 Kilogramm Butter, 200 000 Kilogramm Wurst, 308 Stüd Wild, 131 600 Pfund Käse, rund 250 000 Pfund Seefische, 17 700 Pfund Fleisch, 23 700 Pfund Muscheln und Krabben, 2000 Pfund Weinbergäpfel und genau 76 000 Pfund frische Austern, ungerichtet als der Federbissen, die nicht auf dem Umweg über den Markt in die Pariser Köchen fließen.

Theater und Literatur.

Der Begründer und Direktor des Berliner und des Charlottenburger Schiller-Theaters, Raphael Löwenfeld, ist, 56 Jahre alt, gestorben. Ursprünglich Dozent für slawische Sprachen und Literatur, hat sich Löwenfeld später dem Journalismus gewidmet, das Organ der Bühnengenossenschaft geleitet und dann 1894 und 1897 die beiden Schiller-Theater begründet. Er ging dabei außer von künstlerischer vor allem von sozialistischen Gesichtspunkten aus: er wollte dem Mann aus dem Volke für billiges Geld gute Kunst bieten.

In Metz wurde am zweiten Weihnachtsfeiertag das Theaterstück „Kasernenlust“ angelegt. Die Vorstellung mußte aber unterbleiben, da das Gouvernement Metz das Stück verbot.

Obwohl die Königsberger Polizei eine Aufführung von Wedekinds „Frühlings Erwachen“ verboten hatte, wurde das Werk in Tilsit aufgeführt, ohne daß sich dort die Polizeibehörde als Retterin der Moral aufspielte hätte.

In Glogau, wo Fritz Reuter einen Teil seiner Festungsgeschichte verbrachte, soll jetzt ein Schmutzbrunnen

zur Erinnerung an den Dichter aufgestellt werden. Man hat sich für den unter Mithras des Bildhauers Professor Jansen in Stuttgart geschaffenen Entwurf des Glogauer Stadtbaurats Wagner entschieden.

Bildende Kunst und Musik.

Die den beiden großen Pariser Salons angehörenden Künstler verweigern die Beschickung der allgemeinen Ausstellung von Rom 1911. Grund der Weigerung ist der, daß die mit einem Aufwand von einer Viertel-million zu errichtende französische Kunstabteilung keinerlei Feuerfestigkeit verspricht und das französische Kunstministerium bei der Auswahl der nach Rom zu sendenden Kunstwerke allzugroße Nachsicht walten läßt.

Wissenschaft und Technik.

In Basel ist im Alter von nahezu 78 Jahren der ehemalige Professor für Physik an der Baseler Universität, Dr. Hagenbach-Bischoff, gestorben. Der auch auf politischem Gebiet tätige Gelehrte war einer der eifrigsten Werber für die Einführung des Verhältniswahl-Verfahrens und hat u. a. ein besonderes mathematisches System für diese Wahlart aufgestellt, das nach ihm benannt ist.

Die Radiumsforscherin Frau Curie, auf deren Wahl als Mitglied der Académie des Sciences man jetzt in ganz Paris gespannt ist, hat soeben ein großes epochemachendes Werk über die „Radioaktivität“ in zwei umfangreichen Bänden veröffentlicht.

Die Ausgrabungen im Aachener Münster werden demnächst zu Ende gehen, ohne ihr Hauptziel, die Auffindung des Grabes Karls des Großen, erreicht zu haben. Sie hatten auch sonst kein geschichtlich wertvolles Ergebnis, es sei denn der Nachweis, daß der Dom in größerem Umfang auf römischen Substruktionen steht, als man bisher annahm.

Für eine neue holländische Expedition in das Schneegebirge Neuguineas zur Vervollständigung der Ergebnisse der beiden Lorenz'schen Unternehmungen von 1907 und 1909 sind für das Jahr 1911 20 000 Franc von der Kolonialregierung ausgeworfen.

teilung der Deutschen Kolonialgesellschaft können auf einen vollen Erfolg zurückblicken; keiner der zehn Vorträge war von weniger als 1000 Personen besucht. ... Jedenfalls haben die genannten Vereinigungen durch Veranstaltung dieses Festes unserer Bevölkerung einen wertvollen Dienst erwiesen und besonders die Herren Redner den herzlichsten Dank verdient was der stürmische Beifall jedesmal bewies. ... Leider, so heißt es zum Schluß des Vortragsberichts, haben wir nur zwei Inseln dieser Gruppe; die meisten hat Amerika. Mit einem hoffnungsvollen Ausblick über die dereinstige sichere Rentabilität dieser Südbesitzungen, deren Hauptausfuhr jetzt in Kolumbien und Kakaobestand, schloß die hochinteressante Vortragsreihe wirkungsvoll ab. Nochmals herzlichsten Dank allen Mitwirkenden! — Also ein Blatt, das die Kolonialfrage von einem guten, reichsdeutschen Standpunkt aus betrachtet und die Hoffnung hegt, daß Deutschland mit seinem Kolonialbesitz in der Südbsee noch einmal Glück und Erfolge haben wird. Der „Vorwärts“ deutet demgegenüber allerdings empört mit dem Finger auf den Reher in Mannheim und meint, der Fall beweise wieder einmal, was „in einer sozialdemokratischen Zeitung alles möglich“ sei.

* Auf Veranlassung des Deutschen Lehrervereins sind beim Reichstag zur Frage des Schöffens- und Geschworenengerichts der Lehrer Masseneingaben von Lehrern aus allen Teilen Deutschlands eingegangen, in denen der Wunsch der Lehrer nach Verleihung dieses Rechts ausführlich begründet wird.

* Die erste direkte Fernsprechleitung Düsseldorf-Amsterdam ist in Betrieb genommen worden.

Ausland.

Osterreich-Ungarn.

Kombinationen über Heiratspläne des künftigen Thronerben. Der künftige Thronerbe der Donaumonarchie, Erzherzog Karl Franz Joseph, steht im 24. Lebensjahre und ist noch unverheiratet. Das Wiener Blatt „Zeit“ wärmt jetzt das Gerücht wieder auf, daß man es in Wiener Hofkreisen nicht ungern sehen würde, wenn es zu einer Heirat der Prinzessin Viktoria Luise, der Tochter unseres Kaiserpaars, mit dem Erzherzog käme. Eventuell soll auch die Prinzessin Elisabeth von Rumänien, die Tochter des rumänischen Thronfolgers, für eine Heirat mit dem Erzherzog in Betracht kommen. — Einer Heirat des Erzherzogs mit der Prinzessin Viktoria Luise dürfte wohl nach wie vor der Glaube an seine Erbschaft entgegenstehen.

Unterstützung suchende portugiesische Mönche. Portugiesische Trappisten stehen in Unterhandlung wegen Ankaufes der prachtvoll gelegenen Wundenburg zu Gmund, die früher ein Kloster war. Die Stadt versucht den Kauf zu hinterreiben und das Gebäude selbst zu erwerben.

Frankreich.

Durands Schicksal. Wie verlautet, ist das Vergnügungsgefuhr für den zum Tode verurteilten Syndikats-Sekretär Durand von der Kommission für Vergnügungen befürwortet worden. Die Petition wird nunmehr dem Präsidenten der Republik unterbreitet werden. — Wie die Wiener sozialdemokratische Arbeiter-Zeitung mitteilt, haben die österreichischen, englischen und deutschen Gewerkschaften ihren Vorstand zugesagt, damit der zum Tode verurteilte französische Arbeiterführer Durand aus dem Gefängnis befreit werde. — Die Vereinigung der Pariser Syndikats hielt gestern Abend, wie bereits kurz gemeldet, eine Versammlung ab, in der nach einer heftigen Aussprache gegen die Verurteilung des Rouen-Syndikats-Sekretärs Durand der Beschluß gefaßt wurde, innerhalb 10 Tagen ein großes Meeting zur Vorbereitung des Gesamtausschlusses einzuberufen, um so die Freilassung Durands und die Revision des Prozesses zu erzwingen. — Ferner wurde beschlossen, daß am nächsten Sonntag alle Pariser Arbeitervereinigungen vor das Elysee ziehen und eine große öffentliche Protestkundgebung gegen die Verurteilung Durands stattfinden soll.

Eine Drohung mit dem Generalkrieg. Der Allgemeine Arbeiterverband veröffentlicht eine Kundgebung, nach der der Generalkrieg proklamiert wird, falls das Verfahren gegen den zum Tode verurteilten Durand nicht der Revision unterzogen wird.

England.

Das Herzogspaar von Connaught und die Prinzessin Patricia sind wieder aus Südafrika in London eingetroffen.

Italien.

Der Jahrestag der Erdbebenkatastrophe in Calabrien und Sizilien. Aus Anlaß des zweiten Jahrestages der Erdbebenkatastrophe in Calabrien und Sizilien sind auf den Friedhöfen von Messina und Reggio di Calabria Gedächtnisfeiern abgehalten worden. — Im Senate gedachte Moriara des Unglücks und drückte seine Freude darüber aus, daß beide Städte aus den Trümmern wieder erstehen. Der Ministerpräsident schloß sich den Worten des Vorredners an und betonte, die Mittel, welche von der Regierung für die heimgekehrten Gegenden zur Verfügung gestellt worden, betragen sich auf einige hundert Millionen. Man hätte die bisherigen Ausgaben von 138 Millionen aus den Überschüssen des Budgets bestreiten können. Er möchte betonen, daß im Gegensatz zu anderen Nationen, die, wenn sie von ähnlichem Unglück betroffen würden, Kredit in Anspruch nehmen müßten, Italien außerordentliche Hilfsquellen nicht in Anspruch zu nehmen brauchte.

Vereinigte Staaten.

Der Fall des Kapitäns Sims. Kapitän William J. Sims, der Kommandant der „Minnesota“, der vor wenigen Wochen in der Golf-Hall zu London den Anspruch tat, daß England im Falle eines Krieges auf jeden Mann, jeden Dollar, ja jeden Blutstropfen der befreiten amerikanischen Nation rechnen könne, erschien vor dem Marineminister Meyer und dem Präsidenten Taft, um sich wegen seiner Rede zu verantworten. Man erwartet, daß der Kapitän für seine temperamentvollen Darlegungen nur einen Verweis erhalten wird. Die Washingtoner Regierung ist nicht nur von deutscher, sondern auch von irischer Seite auf die Äußerungen Sims aufmerksam gemacht worden. Es wird bemerkt, daß Sims ein ge-

borener Kanadier ist, und daß vielleicht ein Rest von kanadischem Patriotismus ihn in überstöße Begeisterung versetzt habe, als er Gast des Lord Mayors von London war. Die erste Kundgebung der Entrüstung über Sims' Taktlosigkeit ging von irisch-amerikanischer Seite aus, und zwar gelegentlich des Banketts bei der Steuben-Feier in Washington. Der Präsident des Deutsch-amerikanischen Nationalbundes folgte dann mit scharfer Kritik. Seitdem sind schriftliche Einspruchskundgebungen nach Washington gelangt worden, u. a. von der Deutsch-Amerikanischen Friedensliga und der Deutsch-Amerikanischen Bürgerliga, die aufrufen, Stellung zu den Äußerungen Sims' zu nehmen.

Mittelamerika.

Zum Grenzstreit zwischen Haiti und San Domingo. Nach einer Meldung des „New York Herald“ sandte San Domingo in dem Grenzstreit ein Ultimatum an Haiti, in dem die Zurückziehung der Truppen von der Grenze gefordert wird, nachdem der haitianische „General“ Ferdinand angeblich mehrere San Domingoer erschossen ließ. Ferdinand wird angeblich zurückberufen. Die Aufregung ist groß.

Persien.

Die Lage im Süden. Wie dem Reuterschen Bureau aus Teheran gemeldet wird, ist die Antwort der persischen Regierung auf die letzte englische Note über die unsichere Lage in den südlichen Provinzen abgeschickt worden. Ihr Inhalt ist noch nicht veröffentlicht worden, doch verlautet, daß die Hauptstrake zwischen Abuscher und Schiras, auf der seit dem 5. Dezember keine Räubereien mehr vorgekommen seien, jetzt für Karawanen passierbar sei.

China.

Chinesischer Angriff auf einen Botschaft. Der amerikanische Botschaft Williamson in Peking (Mandschurei) wurde von zwei Japanern und einem Chinesen angegriffen.

Luftschiffe und Aeroplane.

Vom verunglückten Ballon „Saar“.

Wb. Cuxhaven, 28. Dezember. Der Fischereidampfer „Senator Rummisen“ flog am 19. Dezember bei 58 Grad 39 Minuten nördlicher Breite und 10 Grad 45 Minuten östlicher Länge einen grauen Überzieher auf. In den Taschen befanden sich neben anderen kleinen Gegenständen zwei weiße Taschentücher, gezeichnet D. L. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gegenstände Leutnant Otto Lange, dem Führer des verunglückten Ballons „Saar“, gehörten.

Endlich gelandet.

Wb. Paris, 28. Dezember. In Jssy-les-Moulineaux landete heute nachmittag wohlbehalten der englische Luftballon „City of Cardiff“, der vor einigen Wochen den Kanal überflogen hat, jedoch infolge wiederholter Havarien den Flug nach Jssy-les-Moulineaux erst in langen Unterbrechungen und in mehreren Etappen zurücklegen konnte.

Zwei Flieger tödlich verunglückt.

Wb. Paris, 28. Dezember. Der Aviatiker Laffont stieg mit einem Passagier namens Pola heute vormittag zu einem Flug nach Brüssel auf; nach drei Stunden über dem Ängelsee vor Jssy stürzte der Apparat 12 Meter herab, beide Insassen wurden getötet. — Der junge spanische Sportsmann Mariano Pola war der Eigentümer des verunglückten Aeroplans. — Über den Absturz wird noch berichtet: Laffont hatte seit langem schönes Wetter erlebt, um seinen Flug nach Brüssel auszuführen. Gestern schienen ihm nun die Umstände für sein Unternehmen günstig zu sein. Um 7 Uhr erschien Laffont mit seiner Gattin und Freunden auf dem Manöverfeld von Jssy. Sofort wurde sein Aviatik-Gebäude durch die Mechaniker in Bereitschaft gesetzt, und zunächst stieg Laffont allein zu einem Probeflug auf, der ihn voll befriedigte. Dann nahm Pola seinen Passagiersitz ein. Der Gebirger schloß in die Luft und stieg im Bogen bis zu einer Höhe von 50 Meter. Als nun eine neue Wendung vorgenommen werden sollte, sah man plötzlich, wie sich der rechte Flügel des Aeroplans ablöste. Im selben Augenblick überschlug sich der Apparat zweimal und sauste blitzschnell zur Erde und schlug mit dumpfem Knall auf. Die vom Schrecken gelähmten Zuschauer brachen in entsetzte Rufe aus und eilten zur Unfallstelle. Pola lag leblos unter den Trümmern des völlig zerstörten Aeroplans. Aufschreiend hatte er die Wirbelsäule gebrochen. Laffont, der einige Meter seitwärts geschleudert war, atmete noch schwach. Sein Schädel war zertrümmert und sein rechter Arm tief in die Brust eingedrückt. Die Verunglückten wurden in das nahe gelegene Hospital übergeführt. Pola verschied dort gleich nach seiner Einlieferung und eine halbe Stunde später erlag auch Laffont seinen erhaltenen Verletzungen.

* Spuren von Grace. Nach der Meldung eines belgischen Booten sind in den in der Nordsee in einer Masse von verwinkelten Dröhnen schwimmenden Gelsparren die Überbleibsel des Zweideckers von Grace gesichtet worden.

Zur Einigung der liberalen Parteien in Wiesbaden und Nassau.

Daß die liberalen Wähler beider Gattierungen im Wiesbadener Wahlkreis sich mit der bis heute noch bestehenden Doppelpartei, die den Liberalismus aus der ausschließlichen Stichwahl künstlich hinausmandrieren würde, keineswegs zufrieden geben werden, bewies eine gestern Abend im großen Saal der „Wassburg“ im Verfolg einer im „Wiesbadener Tagblatt“ erschienenen anonymen Anzeige von den Herren Wiltb. Neuenborff, L. D. Jung und Dr. Haefner einberufene Versammlung, die von etwa 150 Herren besucht war. Es herrschte eine vollstündige Einmütigkeit in der Versammlung in der Beurteilung der gegenwärtigen Sachlage in unserem Wahlkreis; dies Urteil geht ebenso, worauf wir in diesen Spalten ja auch wiederholt hingewiesen haben, dahin: wenn die beiden liberalen Parteien sich nicht einigen auf einen Kandidaten, wird keiner gewählt, ja, kommt wahrscheinlich keiner auch nur in die Stichwahl. Herr L. D. Jung beantragte diese Ansicht als erster Redner der Versammlung in schlichter und

überzeugender Weise; ihm schlossen sich alle anderen Redner aus Wiesbaden, Wehrich und dem Rheingau, insbesondere die Herren Justizrat v. Ed., Professor W. Freisenius, Konrad Richter-Müdesheim und Direktor Köhler-Wehrich an. Die ganze Aussprache vermittelte bei der richtigen Erkenntnis aller Redner, daß die Angelegenheit der Einigung durch eine tatvolle und delikate Behandlung zunächst am besten gefördert wird, jegliche Brästerung der beiden Parteileitungen und brachte darum doch in aller würdevollen Deutlichkeit die Mißbilligung ihres bisherigen Vorgehens zum Ausdruck, mit der Tendenz, durch die glückliche angebahnte Vermittlungssaktion den begangenen schweren taktischen Fehler wieder gutzumachen. In einer eingehenden Resolution, die wir trotz ihrer Länge der guten Sache wegen im Wortlaut mitteilen wollen, kommt die Ansicht der Versammlung und der bis jetzt etwa 370 Unterzeichner des Aufrufs zum Ausdruck. Es soll nun durch Auflegung von Listen in den verschiedensten Orten des Wahlkreises, durch Erlass weiterer Angelegen der Verständigungssaktion derjenige weitere Nachdruck gegeben werden, der ihr ebenso vom nationalen wie vom liberalen Standpunkt aus auf das wärmste zu wünschen ist, und den weiter zu fördern mit uns alle Liberalen auf das anstrengendste sich vornehmen müssen. Einverstanden wird die Entschliebung den beiden Parteileitungen zugesagt werden mit der Mitteilung, daß ein Ausschuss für ihre Vertretung gewählt ist, bestehend aus den Herren: Direktor Köhler-Wehrich (nat. lib.), Justizrat v. Ed. (Freis. Volksp.), Konrad Richter-Müdesheim (Freis. Volksp.), Prof. W. Freisenius (nat. lib.), L. D. Jung (Freis. Volksp.), Neuenborff (Freis. Volksp.), Haefner (nat. lib.).

Die Entschliebung lautet:

„Die heute im Saal der „Wassburg“ versammelten liberalen Wähler der Fortschrittlichen Volkspartei und der Nationalliberalen Partei erklären es als eine dringende Notwendigkeit, daß diese beiden Parteien sich bei der im nächsten Jahr bevorstehenden Reichstagswahl nicht bekämpfen, sondern sich auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen, weil sie nur in diesem Fall die Möglichkeit erblicken, unseren Wahlkreis für den Liberalismus zurückzugewinnen. Sie erachten dies für um so notwendiger, als die liberalen Parteien im nächsten Wahlkampf einem heftigen Angriff von rechts und links ausgesetzt sein werden und sich bei den in unserem Wahlkreis bestehenden Verhältnissen nicht mehr den Luxus zweier besonderer liberalen Kandidaturen gestatten können, welche in Rücksicht auf die Stärke der gegnerischen Parteien nicht nur dazu führen müßten, daß keiner der beiden liberalen Kandidaten gewählt, sondern daß sehr wahrscheinlich nicht einmal auch nur einer derselben in die Stichwahl kommen würde. Die heutige Versammlung erachtet es daher für eine Pflicht der Vorstände der Nationalliberalen Partei und Fortschrittlichen Volkspartei, sich auf einen Kandidaten für die beiden Parteien zu einigen, und das Interesse des Gesamtliberalismus voranzustellen dem Interesse an der Gewinnung eines Mandats für die eine oder die andere Fraktion. Die Versammlung ist ferner der Überzeugung, daß durch ein Vorgehen in ihrem Sinne eine regere Beteiligung an der Wahl gefördert wird, und nicht nur der liberalen Sache in unserem Kreis genügt, sondern auch die Wahlbestrebungen in den übrigen rassistischen, besonders dem 1., 4. und 5. Wahlkreis, derartig im liberalen Sinne günstig beeinflusst würden, daß mindestens in den vorgenannten drei Wahlkreisen liberale Wahlen erreicht werden könnten; während andererseits die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß der Streit der liberalen Parteien viele Wähler schon im Hinblick auf die alsdann absolute Aussichtslosigkeit der Wahl vom Wählen zurückhält. Die Versammlung richtet daher an die Vorstände der Fortschrittlichen Volkspartei und der Nationalliberalen Partei die dringende Aufforderung, sofort Schritte zu tun, um die von ihr gewünschte Einigung herbeizuführen, und erwartet von der patriotischen Gesinnung der beiden bis jetzt aufgestellten liberalen Kandidaten, daß sie nötigenfalls bereit sein werden, ihre Kandidatur zugunsten eines liberalen Kompromisskandidaten zurückzuziehen, wenn eine Einigung auf einen von ihnen sich als unmöglich erweisen sollte.“

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 29. Dezember.

Der Kanalbau Wiesbaden-Sonnenberg

In der letzten Woche hat die Sonnenberger Gemeindevertretung beschlossen, alle ihre Rechte, die ihr aus dem § 9 des Vertrags mit der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft zustehen, bezüglich der Kanalisation an die Stadt Wiesbaden abzutreten. Die große Bedeutung dieses Beschlusses ist für Außenstehende nur verständlich, wenn mit einigen Worten auf seine Vorgeschichte eingegangen wird. Nach dem Vertrag zwischen Wiesbaden und Sonnenberg, der Ende vorigen Jahres abgeschlossen wurde, hat Wiesbaden das Kanalnetz in Sonnenberg zu bauen. Im Frühjahr wurde mit dem Bau des Hauptkanals in der Wiesbadener Straße begonnen. Damals forderte die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft von Sonnenberg, bezw. Wiesbaden Ersatz der Kosten, welche ihr durch das Ausfahren der Geleise durch Auhörwerke entstanden waren. Beide Gemeinden legten die Zahlung ab. Ende September sollte der Kanal bis zur Langgasse weitergeführt werden, und die Stadt Wiesbaden ersuchte die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft, während dieser Arbeiten die Endstation der Bahn in die Nähe der Apotheke zu verlegen. Begründet war das Ersuchen mit dem Hinweis darauf, daß der Kanal unmittelbar unter das Bahngelände zu liegen kommt. Durch die Arbeiten wird die Aufrechterhaltung des Betriebs erschwert und ist unter Umständen mit großen Gefahren verbunden. Am 22. November wurde die Weiterführung der Kanalarbeiten von der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft genehmigt. Sie stellte aber die Bedingungen, daß das in der Bahnrichtung nach Sonnenberg liegende linke Geleise bis

an die Endstelle im Betrieb bleibe, während das südöstliche Geleise außer Betrieb gesetzt werden solle, daß für die Kosten einer notwendigen Weichen-, bzw. Geleiseverlegung die Stadt Wiesbaden aufzukommen hätte, wie diese überhaupt für alle der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft entstehenden Nachteile, für Ansprüche dritter usw., zu haften habe. Die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft werde bestimmen, was seitens der Stadt Wiesbaden zu geschehen habe, um die Sicherheit des Betriebs während der Bauarbeiten zu gewährleisten. Die Stadt Wiesbaden lehnte es ab, auf diese Bedingungen einzugehen. Nun wollte die Gemeinde Sonnenberg die Straße für die Dauer der Arbeiten einfach sperren, aber die Aufsichtsbehörde stimmte nicht zu, vertrat vielmehr den Standpunkt, daß ein öffentliches Interesse für die Einstellung des Bahnverkehrs während der Kanalarbeiten nicht vorliege. Die Arbeiten könnten ohne jedes Bedenken vorgenommen werden, ohne den Bahnverkehr zu stören oder die beim Kanalbau beschäftigten Arbeiter zu gefährden. Es sei nur nötig, die von der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft vorgeschlagenen Maßregeln anzuwenden. Daraufhin verlangte die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft von der Stadt Wiesbaden zunächst einmal rund 370 M. für Reparaturen an Geleisen usw. Die Stadt Wiesbaden verweigerte die Zahlung mit der Begründung, daß nach den Bestimmungen des oben erwähnten § 9 des Vertrags zwischen Sonnenberg und der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft die letztere für Nachteile, die dem Betrieb der Bahn dadurch entstehen, daß auf Anordnung von Reichs-, Staats- oder Gemeindebehörden Arbeiten auf Straßen vorgenommen werden oder eine Straße vorübergehend gesperrt wird, keine Schadloshaltung von der Gemeinde Sonnenberg verlangen kann. Angenommen wurde hierbei, daß unter Arbeiten auf Straßen auch Arbeiten unter Straßen zu verstehen seien. Auf Grund dieser Tatsache kam der erwähnte Beschluß der Gemeindevertretung zustande, und jetzt kann die Stadt Wiesbaden sehen, wie weit sie mit der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft kommt. Zweifellos bedeuten diese Auseinandersetzungen zwischen Wiesbaden und Sonnenberg einerseits, mit der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft andererseits eine erhebliche Verzögerung des Kanalbaus, schlußendlich steht ein Prozeß in Aussicht. Das ganze Vorkommen zeigt wieder einmal deutlich, wie wenig Herr im eigenen Haus Gemeinden sind, die den Straßenbahnbetrieb vertragsmäßig Gesellschaften überlassen.

Künstlerlos

Die in Wien herauskommende „Korrespondenz Wilhelm“ brachte dieser Tage folgende Notiz:

„Am 25. d. M., abends um 10 Uhr, ist in der Kanthgasse in Hernald ein älterer Mann, der ganz herabgekommen und verwahrloht aussah, zusammengeknallt. Die Freiwillige Rettungsgesellschaft wurde berufen und brachte ihn in das Spital der Barmherzigen Brüder. Der Mann gab an, Adolf Beschier zu heißen, Opernsänger a. D., 50 Jahre alt und ohne Unterstand zu sein und schon längere Zeit nichts gegessen zu haben.“

Diese ergreifende Meldung weckt die Erinnerung an einen Künstler, der vor mehr als 30 Jahren ein hervorragendes Mitglied des Wiesbadener Hoftheaters gewesen und als Liebling des Publikums galt, dann aber von Hofkapellmeister Zahn mit nach Wien genommen wurde und dort einige Jahre an der Hofoper mit Erfolg gewirkt hat. Adolf Beschier, ein ehemaliger Kantor, wurde in Deutschland entdeckt. Mit seiner schönen Tenorstimme erregte er die Aufmerksamkeit eines Kunstfreundes, der ihn ausbilden ließ und der Bühne zuführte. Beschier trat in Wiesbaden auf, sang auch in Berlin und wurde von Direktor Zahn mit einer Gage von 12 000 Gulden für die Wiener Hofoper verpflichtet. Beschier verfügte über einen lyrischen Tenor voll Weichheit. Als Graf Malaviva in „Hochzeit des Figaro“, als Alfredo in „La Traviata“, als Zerkow in „Die Regimentskinder“ und vielen anderen Partien holte sich Beschier bedeutende Erfolge, man nannte ihn den „Koloratur-Tenoristen“. Selber litt seine Leistungen unter der bescheidenen Intelligenz des Sängers. Nach mehrjähriger Tätigkeit entzweite sich Beschier mit Zahn; er glaubte sich zurückgesetzt und wollte sich der italienischen Bühne widmen. Er verließ Wien, und man hörte lange nichts von ihm. Als er wieder heimkehrte — erzählt das „Neue Wiener Tagblatt“ — war mit ihm eine große Veränderung vorgegangen. Der hübsche Sänger war vorzeitig gealtert und es zeigten sich krankhafte Symptome. Beschier umkreiste die Hofoper, er klagte den Kollegen sein Leid und es ging mit ihm stark abwärts. . . er wurde ein Bettler, der von Gnadengaben sein jammervolles Dasein fristete. Vor einigen Jahren gab er ein Konzert — das mißglückte. Nun brach Beschier gänzlich zusammen. . . er zog sich vergrämt und fleh geworden in einen Vorort zurück, wo er den Leuten von seinem Unglück erzählte. Eine zermürbte Existenz, flüchte er jedem Mann tiefes Mitleid ein. Er hungerte buchstäblich. Nun ist er auch unterstandlos geworden.“ Hoffentlich werden Kunstfreunde und Kollegen des bemitleidenswerten Mannes, der noch heute in Wiesbaden nicht vergessen ist und im Verein mit Hedwig Rolandt, Philippi, Siehr und Leberer als vorzüglichen Künstlern gerne genannt wird, sich annehmen und ihm für den Rest seines Lebens ein stilles Plätzchen, frei von Nahrungsorgen, schaffen.

— Weihnachtsball im Kurhaus. In den festlich geschmückten Räumen des Kurhauses fanden gestern Abend mit dem üblichen Weihnachtsball die gesellschaftlichen Veranstaltungen des Kurhauses für dieses Jahr ihren Abschluß. Im Festsaal prangte die dort aufgestellte Kiefernbaum im vollen Glanz ihrer leuchtenden Lichter. Der große Saal war mit Tannenzweigen geschmückt. Vor dem Musikpodium hatten zwei weitere weihnachtliche Weihnachtsbäume Aufstellung gefunden, und dazwischen lagen, auf einem großen Tisch ausgebreitet, die 20, zum Teil recht kostbar aussehenden Geschenke, die die Kurverwaltung auch in diesem Jahr unter die Festgäste verteilte. Wie vorauszu sehen, war der Besuch ein außerordentlich lebhafter, so daß beide Säle den tanzenden Paaren zur Verfügung gestellt werden mußten. Eine Polonaise leitete die Veranstaltung, die unter der bewährten Leitung des Turn-

und Lehrers Heibeder stand, ein. Gegen 12 Uhr fand, nachdem Kurinspektor Freiherr v. Zährle die Anwesenden in der üblichen Weise mit einer kurzen Ansprache begrüßt hatte, die Verlosung der Geschenke statt. Wenn hierbei ein Einjähriger eine „Butterkeise“, einen Kiefernbaum mit Delikatessen, bekam, und ein Junggeheule ein Teeservice, so konnte das die auch sonst schon recht fröhliche Stimmung nur noch erhöhen. Nach einer kurzen Pause fand der Ball hierauf seine Fortsetzung. Erst gegen 5 Uhr hatten die Klänge des letzten Walzers durch den Saal.

— Jubelfeier der Barmherzigen Brüder. Wie wir schon berichteten, sind es am 1. Januar 1911 50 Jahre, daß die Barmherzigen Brüder auf dem Schulberg ihre segensreiche Wirksamkeit in unserer Stadt ausüben. Die Feier des Jubiläums findet jedoch nicht am 1. Januar, sondern am Sonntag, den 8. Januar, statt, und zwar in der St. Bonifatiuskirche durch einen feierlichen Festgottesdienst um 10 Uhr, in welchem der Generalvikar Hilpisch aus Limburg, früher Geistlicher in Wiesbaden, die Festpredigt halten wird.

— Der „Rassauische Viehhändlerverein“ hielt gestern nachmittags im „Barmstädter Hof“ seine Jahresversammlung ab. Viehhändler Hjalb Kahn von Biedrich eröffnete die Sitzung mit einem Hoch auf den Kaiser. Der Kassabericht wurde gutgeheißen und dann verschiedene Eingaben an Eisenbahnverwaltungen verlesen wegen Verbesserungen für den Verkehr mit Vieh auf einigen Bahnstrecken und Landstraßen des Bezirks. Ein Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete eine Eingabe des Vereins an das Abgeordnetenhaus in Berlin, worin in der Hauptsache über folgende Klage geführt wird: Die Eisenbahnverwaltung stelle trotz aller Proteste noch immer größere Wagen zum Transport zur Verfügung als nötig seien und bemacht würden. Dadurch entstünden den Händlern vermeidbare Unkosten. Auf einen Wagen entfalle manchmal ein Mehr gegenüber dem Bedürfnis von 30 bis 100 M. Bei dem Transport aus weiten Entfernungen vermehren sich die Beiträge noch. Durch das Vorgehen der Eisenbahn würden besonders die Metzger, Züchter, in letzter Reihe aber die Konsumenten geschädigt. Auch mit dem Vorgehen des Eisenbahnbüros gegen die Stadt Wiesbaden ist man infolge nicht einverstanden, als er für die Verlängerung der Bahnstrecke bis an den Viehhof, das Schlachthaus und die Abfallabfuhr eine Entschädigung von 10 500 M. beansprucht. Diese Kosten würden wieder auf die Viehhändler abgewälzt. Die Kampe sei von der Stadt Wiesbaden erachtet, und die Händler müßten zu den Reinigungs-, resp. Unterhaltungskosten ganz erheblich beitragen. Es sei nicht zu begreifen, weshalb der Staat die große Summe erhebe, die doch in letzter Reihe wieder im Fleischpreis in die Erscheinung trete. Sodann berechnet die Eisenbahnverwaltung die Transportkosten nicht bis zum Viehhof, sondern bis Wiesbaden-West, obwohl die Strecke von Viehwagen nicht befahren werde. Dadurch entstünden den Viehhändlern, besonders denen aus der Umgegend, Mehrkosten von insgesamt 5000 M. Die Eingabe ist mit der Bitte, um Abhilfe besetzt zu sein, an die Abgeordneten Kommerzlenrat Barling, Bürgermeister Wolff (Biedrich), Kommerzlenrat Gahensky (Limburg), General v. Kilden, Landrat Kammerherr v. Heimburg, an den Magistrat der Stadt Wiesbaden, an den Hansabund usw. abgerichtet worden. Alle diese Herren, resp. Körperschaften hätten die Berücksichtigung der Beschwerden anerkannt und zugesagt, was in ihren Kräften stehe zu tun, um denselben abzuhelfen. Die Versammlung beschloß im weiteren den Beitritt zum Hansabund mit einem Jahresbeitrag von 25 M. Ein gemeinsames Vorgehen mit dem „Landwirtschaftlichen Verein“ zum Zweck der Versicherung gegen Viehkrankheiten soll angebahnt werden. Gestellt wurde es, wenn die Wiesbadener Viehhofverwaltung entgegen den polizeilichen Bestimmungen genehmigen wolle, daß im Mainer Viehhof geschlachtetes Fleisch nach Wiesbaden überführt werde. An maßgebender Stelle soll angefragt werden, daß auch volljährige Gewerbetreibenden in einem Alter von weniger als 25 Jahren Gewerbebescheinigung erteilt werden dürfen. Endlich wurde der seitherige Vorstand wiedergewählt.

— Mit dem Bestreben der Schwelger sind viele Hausbesitzer im Rückstand, was bei der herrschenden Kälte für den Fußverkehr ebenso unangenehm als gefährlich und im Fall für die Verpflichteten selbst sehr nachteilig ist. Der am Dienstag niedergegangene Schnee hat sich infolge der plötzlich eingetretenen Kälte in eine starke Eiskruste verwandelt und kann nur mit großer Mühe entfernt werden. Um so notwendiger ist es, Unfällen usw. durch Ausstreuen von Sand, Asche und dergleichen vorzubeugen, wie es heute löblicherweise in ausgedehntem Maß schon morgens schon durch Arbeiter des Stadtbauamts zu ihrem Teil geschehen ist.

— Noch immer bewußtlos liegt Renner Fr. Verberich an den Folgen des von uns gemeldeten Unfalls im städtischen Krankenhaus darnieder. Das ist recht bedenklich für den mehr als 80 Jahre alten Herrn.

— Das Festland mit seinen abschüssigen Straßen bietet wieder die beste Gelegenheit, dem Rodelsport zu huldigen. Es ist zwar polizeilich verboten, auf den Straßen zu rodeln, aber dessenungeachtet herrscht hier doch ein reges Leben und Treiben, und namentlich der freie Platz an der Zienenschule, der noch einen Hügel bildet, gibt der frohen Kinderschar Anlaß dazu. Umgezogene Kinder tummeln sich hier den ganzen Tag und bis spät in die Abendstunden hinein, wo sich ihnen noch Erwachsene anschließen. Doch ist die Sache auch nicht ganz gefahrlos für die Passanten, und zwar die Straßenkreuzungen, sind zeitweise fast unpasseierbar. Das sollte nun eigentlich nicht sein, aber doch wenigstens zur Vorsicht mahnen.

— Rodelunfall. Am Panoramaweg kam gestern nachmittags die 18 Jahre alte Tochter eines hiesigen Kommerzlenrats beim Rodeln so unglücklich zu Fall, daß sie sich einen Beinbruch zuzog. Die Sanitätswache verbrachte die junge Dame, nachdem ihr Dr. Strider die erste Hilfe hatte zuteil werden lassen, nach ihrer elterlichen Wohnung.

— Sanitätswagen auf den Rodelbahnen. Die Vorstände der Arrieger-Sanitätskolonne Wiedrich und der Freiwilligen Sanitätskolonne vom „Roten Kreuz“ zu Wiesbaden haben sich dahin geeinigt, daß die Kolonne Wiesbaden wegen der örtlichen Lage der Rodelbahn am Chausseebau dort den Sanitätsdienst übernimmt. Außer-

dem stellt die Kolonne Wiesbaden Sonntags Posten für die Rodelbahn der Kurverwaltung und läßt an Sonntagen Sanitätspatrouillen nach den kleineren Rodelbahnen gehen. Die Mannschaften versehen den Dienst ohne jegliche Vergütung, weil der Kolonne keine weiteren Mittel zur Verfügung stehen, um die Sanitätsleute entschädigen zu können.

— Feuer. Im Hause Albrechtstraße 5 entstand heute morgen gegen 7 Uhr dadurch ein größerer Brand, daß die Hausbewohner in ein Kiosett einen Eimer mit glühender Asche gestellt hatten. Der Raum fing Feuer und die Decke von der dritten zur vierten Etage brannte durch. Die Feuerwehr, die den Brand mit einer Schlauchleitung bekämpfte, hatte längere Zeit mit den Löscharbeiten zu tun.

— Pferdeunfall. Gestern abends rutschte an den Albrecht-Dürer-Anlagen das Pferd eines Fuhrmanns, der dort Schutt abfuhr, in einen mit Wasser gefüllten Graben. Erst nach mehrstündiger Tätigkeit gelang es der herbeigerufenen Feuerwehr, dem schon ganz steif gewordenen Tier wieder auf die Beine zu helfen.

— Verkehrsstörungen durch Schneefall. Wie die städtische Feuerwehr uns mitteilt, sind nicht nur bei der Post Störungen vorgekommen, sondern auch bei den Feuerleitungsgraphenleitungen; zum Teil waren die Drähte durchgebrochen.

— Plötzlich verschwunden. Ein Friseur aus dem Westend ist seit gestern plötzlich verschwunden. Wie verlautet, hinterläßt er viele Gläubiger.

— Personal-Nachrichten. Dem Kammermusiker Gustav Schultze wurde aus Anlaß seiner Veretzung in den Ruhestand der königliche Kronorden 4. Klasse verliehen.

— Kurgäste. Es sind hier eingetroffen: Baron A. von Fürstenberg und El. v. Fürstenberg aus Baderborn im „Lamm-Hotel“, Generalmajor de Graaf aus Straßburg im „Hotel Hohenzollern“, Landgerichtspräsident de Riem aus Limburg im „Rhein-Hotel“, Oberst der Kaiserl. Russ. Feldkassier Rutkowski aus Petersburg im „Hotel Nassau und Cecilie“, General A. D. Steinhäuser aus Frankfurt in der „Villa Frank“.

— Kurhaus. Morgen Freitag findet Operationen. Abend des Kurorchesters statt.

— Schlittenfahrt mit Musik nach Schlagenbad. Endlich hat der Winter uns den langersehnten Schnee gebracht und es scheint, nach dem Barometer zu urteilen, auch liegen zu bleiben, was der Jugend und den Roblern gewiß sehr angenehm sein wird. Auch die Kurverwaltung will diese Gelegenheit nicht unbenuzt vorüber gehen lassen und hat für morgen Freitag eine Schlittenfahrt mit Musik nach Schlagenbad angesetzt. Der Aufenthalt in Schlagenbad ist auf ca. 2½ Stunden berechnet und bietet außer der Einnahme des Kaffees mit Kuchen und Glühwein oder Grog noch die Gelegenheit zu einem kleinen Fänschen. Die Abfahrt erfolgt 2 Uhr mittags ab Kurhaus. Der Preis einschließlich Schlittenfahrt, Kaffee mit Kuchen und Glühwein oder Grog beträgt 10 M. für die Person. Sämtliche Plätze sind nummeriert. Jeder Schlitten muß mit 4 Personen besetzt werden, doch können auch weniger Personen einen Schlitten erhalten, jedoch muß derselbe dann voll bezahlt werden. Da bei den vielen Freunden des Wintersports auf eine zahlreiche Beteiligung zu hoffen ist, empfiehlt sich baldige Kartenlösung, spätestens jedoch bis Freitagmittag 12 Uhr an der Tageskasse im Kurhaus.

— Kleine Notizen. Am 1. Januar sind es 35 Jahre, daß Frau Elise Dehn Witwe bei der Kurverwaltung im Dienste steht. — Auch die Rodelbahn am Bahnhofs (Häckerstraße) ist eröffnet worden. — Am Frankfurter Zoologischen Garten ist am nächsten Sonntag der Eintrittspreis bis 1 Uhr auf 80 Pf. (Kinder 20 Pf.) und für das Aquarium mit den Reptilienhäusern auf 20 Pf. für alle ermäßigt.

— Israelitischer Gottesdienst. Talmud Tora-Ges. in Wiesbaden. Nerostraße 16, Hof. Sabbat-Eingang 4.10, morgens 8.30, Musaf 9.15, Mincha 8.15, Ausgang 5.25. Wochentags: morgens 7.30, Mincha 1.15, Maarif 8.

Theater, Kunst, Vorträge.

* Volkstheater (Bürgerliches Schauspielhaus), Dohbeimerstraße 10. überfüllte Häuser schuf das Repertoire der verflochtenen Weihnachtsstage, und mit Recht. Erst Rittersfeldts neuestes Stück „Das Gott zusammenfügt“ mit seinem gediegenen dramatischen Aufbau, seiner echten Liebesromantik, mit seinen sympathischen Figuren hat es dem Publikum angetan, so daß Beifallsjubel auf offener Szene keine Seltenheit war. Man konnte mit Vergnügen konstatieren, daß Stimmung da war, die angesichts des Gebotenen höchste Steigerung erfuhr. Das gleiche Bild hat der 2. Freitag, wo „Übermorgen“, jene dröckige Gesangsposse, die fünfte Wiederholung erlebte und seine ungemeinerte Jugkraft ausübte. Auch heute findet eine nochmalige Aufführung dieses Stückes statt, am Freitag das wirkungsvolle Schauspiel „Halsbinder“. Am Samstag (Silvester) wird ein Einakter und Serenissimus-Abend mit vorhergehendem Prolog veranstaltet, hieran schließen sich Vorträge von Mitgliedern des Ensembles, dann findet Silvesterball statt. Es dürfte ein außerordentlich guter und stimmungsvoller Abend werden und den zahlreichen Jüngern und Jüngern Tänzern eine willkommene Gelegenheit sein, das alte Jahr angenehm zu beschließen und bei den einschmeichelnden Klängen eines Wiener Walzers ins neue Jahr hinüber zu gleiten. Der Restabend wird wieder eine Neuheit bringen, und zwar eine Schwanfeste: „Die Schwanfeste“ von Schöller-Peratini, das dröckige Produkt einer reichen Phantasie. Die Vielseitigkeit des tüchtigen Ensembles wird auch hier wieder voll und ganz zur Geltung kommen.

* Residenz-Theater. (Spielplan-Ergänzung.) Sonntag, den 1. Januar, nachmittags ¼ 4 Uhr: „Kasernen-Luft“. Abends 7 Uhr: Silvester-Program. „Die Silberfische“. 1. Klasse. „Englisch spoken“. Montag, den 2.: „Der große Name“.

* Musiktheater. Heute abend ist die letzte Aufführung von „Toll nach 12“. Morgen geht als Abschiedsvorstellung und Ehrenabend für den beliebten „Lümmel“ Direktor Heimr. Schmidt die tolle Posse „Krau Staatsanwalt“ in Szene. Anschließend ist großer Silvesterball bei freiem Eintritt.

* Verein der Künstler und Kunstfreunde. Wir machen darauf aufmerksam, daß das 5. Vereinskonzert nicht, wie ursprünglich angekündigt, am 5. Januar, sondern Dienstag, den 8. Januar 1911, im Kasino stattfindet (siehe Inseratenteil).

Nassauische Nachrichten.

hl. Von der Bahn, 27. Dezember. Streiks sind nun einmal üblich. Dies ereignete in der letzten Nacht, dem 2. Weihnachtsabend, auch ein Wirt in dem Dorfe . . . t. Um 12.10 Uhr war das „Kongert“ des . . . Vereins beendet und nun sollte die Tanzmusik mit ihren Weisen ein. Als man nun hier befehlte, machte der behäbige gutmütige Wirt mit machiger Stimme bekannt: „Heute wird auf dem Saale nur Wein getrunken!“ Und dabei blieb es. Es wurde nur Wein getrunken, aber nur einige Gläser. Die Durstigen nämlich stritten ab und so wurde die ganze Nacht genüsslich geschaltet. Kurzweil aller Art getrieben — aber getanzen wurde nichts. Nur hier und da stand ein Gläserchen Wasser und ab und zu schlichen sich die Durstigen hinaus, um irgendwo einen guten Schluck zu nehmen. Der Wirt, der längere Zeit am Büfett untätig ausgeschaut hatte, entfernte sich schließlich und schaute nur ab und zu durch die Tür oder

Es saßen hier mit dem frohen Lachen zu und ging hin und her. Und so hielt man auf beiden Seiten geduldig bis zum Morgen, und heute — heute ist alles wieder da. Der Wein aber lagert noch mürbisch im Keller und hat, als er nicht gekostet wird, seinen Reiz verfehlt.

S. Marienberg, 27. Dezember. Die Ortsgruppe des Vereins der Marienberg- und Umgebung zählt zurzeit über 40 Mitglieder. In der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung wurde der Vorstand gebildet, der aus den Herren Kaufmann H. Bantel als 1. Vorsitzender, Schulzschmiedmeister A. Schmar als 2. Vorsitzender, Kaufmann Herr als Kassierer und Kaufmann Jäger als Schriftführer steht.

S. Gachenburg, 27. Dezember. Bei der Stadte...

Aus der Umgebung.

Mord und Selbstmord.

5 Mainz, 29. Dezember. Der Bionier Krämer von hier, vom 14. Bionier-Bat. in Straßburg, war über die Weihnachtsfeierlichkeiten hierher zu seinen Eltern, die in der Dageberrstraße 11 eine Wirtschaft betreiben, beurlaubt. Als gestern vormittag seine Mutter ihn daran erinnerte, daß sein Urlaub mit dem gestrigen Tage ablaufe und er noch am Nachmittag nach Straßburg in seine Garnison abfahren müsse, meinte er, er fahre nicht, er bleibe hier. Seine Mutter sagte die Worte ihres Sohnes als Scherz auf und lachte deshalb dazu. Da meinte der Sohn, sie würden heute noch alle weinen. Die Mutter meinte, daß er damit den Abschied meinte. Als gestern nachmittags um 5 Uhr der Vater des Krämer das Seitengewehr seines Sohnes im Wirtshaus hängen sah, glaubte er, sein Sohn habe sich beim Nachmittagsbischöpfchen vergiftet, und da es die höchste Zeit war nach Straßburg abzufahren, eilte er in das Hinterhaus in das dort gelegene Zimmer seines Sohnes. Hier sah er den Sohn in einem schrecklichen Anblick. Die Frau seines Sohnes, die 18jährige Marie Margareta Berndroth von hier, die in Wiesbaden Verkäuferin ist, lag am Boden in einer großen Blutlache tot, während der Bionier Krämer im Bette bewußtlos mit einer Schußwunde sich befand. Die Berndroth, welche von dem Krämer ein Kind hatte, das im Mai d. J. verstarb, hatte drei Augen im Kopfe. Krämer hat sich eine Kugel in den Kopf geschossen, er wurde im bewußtlosen Zustande ins Garnisonslazarett übergeführt, er dürfte mit dem Leben nicht davon kommen. In einem hinterlassenen Notizbuch hatten die Berndroth und der Krämer Abschiedsworte an ihre beiderseitigen Eltern geschrieben und darin bemerkt, daß sie freiwillig aus dem Leben gingen. Ein weiterer Grund zu der schrecklichen Tat war in dem Schreiben nicht angegeben.

6. Mainz, 29. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der Bionier Krämer vom Bionierbataillon 14, der gestern nachmittags in der Dageberrstraße seine Geliebte tötete und auch auf sich selbst einen Schuß abgab, ist inzwischen im Garnisonslazarett in Mainz seinen Verletzungen erlegen.

6. Mainz, 29. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die kürzlich verstorbenen Witwe Heim hat noch dem „Reichen Anzeiger“ der Stadt ein Legat von 50.000 M. vermacht mit der Bedingung, daß der jeweilige Oberbürgermeister die Zinsen des Kapitals alljährlich an verarmte Arme verteilt. (Die Frau hatte ihr Vermögen, das nicht klein war, als Besitzerin eines öffentlichen Hauses erworben. D. Red.)

7. Frankfurt a. M., 29. Dezember. In den Räumen der Frankfurter Loge lag zurzeit der fünfte Verbandstag des Verbandes der jüdischen Lehrervereine im Deutschen Reich. Der Verband zählt 19 Einzelvereine mit ca. 1100 Mitgliedern und bezieht in erster Reihe die Förderung der Interessen der jüdischen Religionschule und der jüdischen Religionslehrer, die im Rahmen der allgemeinen Lehrervereine keine Berücksichtigung finden. Zu den Verhandlungen sind 65 Delegierte aus allen Teilen des Deutschen Reiches und zahlreiche Gäste erschienen, die den großen Saal der Frankfurter Loge bis in die letzte Ecke füllten.

8. Mainz, 29. Dezember. Rheingegel: 2 m 18 cm gegen 2 m 08 cm am gestrigen Vormittag.

Gerichtliches.

Aus auswärtigen Gerichtssälen.

Wechselräubereien en gros.

h. Cassel, 27. Dezember. Mit einem umfangreichen Wechselräubereiprozess hatte sich die hiesige Strafkammer zu befassen, vor der die beiden Brüder Siegfried und Adolf Rosenkrantz angeklagt waren. Die beiden Brüder betrieben hier seit dem Jahre 1902 einen ausgedehnten Pferdehandel. Sie hatten manchmal bis an 50 Pferde im Stall, und der Umsatz des Geschäftes betrug jährlich annähernd eine Million Mark. Im Jahre 1908 brach aber das ganze Geschäft plötzlich zusammen und die beiden Brüder verschwanden nach Verübung zahlreicher Wechselräubereien nach Amerika. Auf Betreiben der Geschädigten wurde der ältere Bruder im Oktober 1910 verhaftet und nach Europa zurückgebracht. Er nahm die Hauptrolle auf sich, so daß die Anklage gegen den jüngeren Bruder fallen gelassen wurde. Bei seiner Vernehmung gab er an, daß im Jahre 1906 das Geschäft stödie, Pfändungen vor der Tür standen und der Verkauf des der Firma gehörigen Grundstückes nicht gelungen sei. Er habe daher den Kopf verloren und vorübergehend zu Wechselräubereien seine Zuflucht genommen, in der Hoffnung, später alle Verluste decken zu können. Die Zeugenzeugen sagten sämtlich zugunsten des Angeklagten aus, den man bis zu dem Moment wo er die Wechselräubereien beging, nur als reellen Geschäftsmann kannte und der auch unüblichen Aufwand nicht getrieben hatte. Es wurde festgestellt, daß der Angeklagte auf 28 von seinem Bruder ausgestellten Wechseln die Akzepten der Bezogenen gefälscht habe. Der Gesamtbetrag der gefälschten Wechsel war verhältnismäßig nicht hoch und belief sich auf 18.351 M. Der Staatsanwalt beantragte, dem Angeklagten, der in Cassel eine große Rolle gespielt habe, mildernde Umstände zu verlesen und zu vier Jahren Zuchthaus zu verurteilen. Das Urteil des Gerichtshofs war selbst; es lautete auf 2½ Jahre Gefängnis und 2000 M. Geldstrafe.

Der preisgekrönte Banknotenfälscher.

h. München, 27. Dezember. Die Affäre der Münchener Banknotenfälscher wächst sich immer mehr zu einer Komödie der Arrangen aus und gibt reichlichen Stoff für eine neue

Diebstahlskomödie. Chronologisch betrachtet fing die Geschichte damit an, daß in Zürich der Scheid einer kanadischen Bank, der auf London ausgestellt war, unterschlagen wurde. Ein unbekannter hatte sich das Geld in London, der Scheid lautete über 37.000 Franc, auszahlen lassen und was damit verschwand. Auf Requisition des geschädigten Bankhauses leitete die Postbehörde in Zürich eine umfangreiche Untersuchung ein. Es fiel auf, daß während dieser Untersuchung der Postbeamte Schop seinen Abschied erbat, weil er eine besser bezahlte Privatstelle bekommen hätte. Da auch noch andere Verdachtsmomente gegen Schop sprachen, u. a. hatte er sich durch reichliches Geldausgeben hervorgetan, schritt man zu seiner Verhaftung. Schop leugnete zunächst, legte dann aber ein Geständnis ab. Zu seiner Überraschung fand man bei der Untersuchung in der Wohnung Schops über 280 Stück brasilianische Milreisnoten über je 500 Milreis, die nach deutschem Gelde einen Wert von ca. 64.000 M. repräsentierten. In die Enge getrieben, gab Schop schließlich zu, daß die Noten aus unterschlagenen Postlagern den Briefen kammten, die er sich seit längerer Zeit anzueignen pflegte. In einem solchen Briefe hatte er auch den Scheid gefunden, war um Urlaub gekommen, nach London gefahren und hatte dort den Scheid zu Gelde gemacht. Ferner entdeckte man unter den Briefschaften Schops eine Karte von einem seiner Freunde namens Michel, den die Postbehörde nach London geschickt hatte, um dort Sprachstudien zu treiben. In Wahrheit hielt sich Michel in Florenz auf und hatte hier einen Teil der Beute in Verwahrung. Auf telegraphische Anweisung der Züricher Behörden hin wurde er in Florenz verhaftet. Nunmehr treten die Banknotenfälscher in die Erscheinung. In den von Schop unterschlagenen Postlagern fanden man die Adresse eines Züricher Rentners Doldt, der in der Nähe eine Villa bewohnte. Diesem Herrn Doldt teilte ein Mann namens Jrl mit, daß er die gewünschten 300 brasilianischen Noten habe abgeben lassen und daß er das vereinbarte Honorar von 20.000 M. in deutschen Hundertmarkscheinen zu erhalten wünsche. Die Züricher Polizei wandte sich darauf mit ihrer Entdeckung an die deutschen Behörden, die ermittelten, daß ein Graveur Jrl in Basing bei München wohnte. Es handelt sich um einen jungen Menschen in den zwanziger Jahren, der als äußerst geschickter Graveur und Kupferstecher bekannt war und eine gute Stelle bei der Landesanstalt innehatte. Mehrere seiner Arbeiten sind sogar preisgekrönt worden. Man nimmt an, daß der junge Mann noch einen Auftraggeber hatte, der die eigentliche Seele der Banknotenfälschungen war. Da ein Teil des Briefwechsels zwischen Doldt und Jrl und namentlich die 300 Noten von Schop unterschlagen worden waren, hielten sich die beiden Betrüger für gegenseitig über das Ohr gehauen: Jrl glaubte, Doldt wolle ihn um die vereinbarten 20.000 M. beschwindeln, während Doldt befürchtete, er werde nicht die bestellten Noten bekommen. Als sie daher verhaftet und vernommen wurden, berrieten sich die beiden Diebstahlsgefährten gegenseitig so daß die Angelegenheit verhältnismäßig geklärt erscheint; es bleibt nur noch zu ermitteln, wer hinter Jrl gelanden hat, und wo sich die Fälschwerkstatt befand. Der Rentner Doldt, der für 20.000 M. Noten im Werte von 64.000 M. laufen wollte, hatte längere Zeit in Brasilien gelebt und sich dort ein Vermögen erworben. Er hatte wohl damit gerechnet, daß gerade brasilianische Noten nicht so leicht nachgeprüft werden können, zumal die Fälschrate so geschickt hergestellt sind, daß sie ebenfalls preisgekrönt zu werden verdienen. Die Verhandlung gegen Doldt und Jrl wird hier in München stattfinden.

Vermischtes.

Unwetter-Nachrichten.

In Jeggitz, Sachen-Anhalt, ging in der Nacht ein starkes Gewitter nieder. Die Temperatur war wie im Mai. — Ein heftiger Sturm wüthete im Westerwald, in der Pfalz und in Süddeutschland. Weite Strecken des Westerwaldes sind vom Telephon- und Fernsprechverkehr völlig abgeschnitten, da die Telegraphenstangen zerknickt sind. Der Telephonverkehr mit Süddeutschland ruht vollständig. — Ein Schneesturm verursachte in ganz Baden schwere Verkehrsstörungen. Das Telephonnetz ist zum größten Teil vollständig unterbrochen. In der Pfalz ist der gesamte Telephon- und Telegraphenverkehr lahmgelegt. Auf der Eisenbahnlinie Mannheim-Heidelberg zwischen Heidenheim und Seidenheim wurden etwa 60 Telegraphenstangen vom Winde umgerissen, so daß sie sich auf die Geleise und die Landstraßen legten, und nicht nur die Züge, sondern auch Automobile und Lastfahrzeuge von den Stangen losgerissen eingefangen wurden und weder vor- noch rückwärts konnten. Der Verkehr konnte deshalb nur bis Heidenheim geführt werden. Dort mußten die Fahrgäste aussteigen und den Rest ihres Weges zu Fuß zurücklegen. In den Räumungsarbeiten auf der Strecke wurden 50 Soldaten kommandiert. — In der Pfalz erlitten sämtliche Abend- und Nachtzüge mehrstündige Verspätungen. Der Verkehr auf den Strecken von Worms nach Speyer, Neustadt a. d.ardt-Frankenthal ist vielfach unterbrochen. Besonders in Frankenthal hat der Schneesturm bedeutende Verheerungen angerichtet. — Der Draht aus Teneriffa meldet ein fürchterliches Unwetter und schwere Überschwemmungen von den Kanarischen Inseln. Die Gomera-Insel wurde besonders schwer heimgesucht, viele Häuser stürzten ein und 25 Personen, meist Kinder, kamen ums Leben. Der Schaden ist sehr beträchtlich. Vierhundert Familien sind obdachlos. Im Tal Hermica stürzte ein Haus ein, in das sich etwa 50 Personen vor dem Sturm geflüchtet hatten. Bis her wurden 22 Tote und zahlreiche Verwundete aus den Trümmern hervorgerissen. Auch mehrere andere Häuser sind eingestürzt. Auch in der Gegend von Bilbao ging ein heftiges Schneewetter, das von einem orkanartigen Winde begleitet war, nieder. Drei Aufschiffe sanken, die Besatzung wurde gerettet. — Aus St. Etienne und Douai in Frankreich wird starker Schnee-

fall gemeldet. Die Eisenbahnzüge erleiden große Verspätungen.

Kleine Chronik.

Ein Mord? Die 26jährige Frau Hennings wurde in ihrer Wohnung in der Göttestraße 3 zu Hamburg verköhlt aufgefunden. Neben dem Leichnam stand eine Petroleumlampe. Es wird Brandstiftung vermutet, um das Verbrechen zu verbergen.

Von der eigenen Frau unabsichtlich erschossen. Beim Leichenschädel wurde der Kreisbauern Ruffe zu Belgig, der zu früh das Zeichen zum Schießen gegeben hatte, von seiner eigenen Frau so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Durch Selbstmord hat Graf Douglas, der einem alten schottischen Adelsgeschlecht entstammt, seinem Leben ein Ende gemacht. Einige Tage vor dem Weihnachtsfest reiste er nach Heiligenstadt in Ostpreußen zum Besuch. Am 23. abends verabschiedete er sich ansehnend in bester Laune von seinen Gastgebern und vergiftete sich dann in seinem Zimmer durch Cyanid.

Eine Feuersbrunst zerstörte die Leberwarenfabrik der Gebrüder Leon zu London. Die 500 Angestellten, die sich in dem Gebäude befanden, entkamen mit Ausnahme eines bejahrten Krüppels, der in einem der hinteren Schlafzimmer verbrannte. Das Gebäude brannte vollständig aus. Der Schaden beträgt mehrere Hunderttausend.



Die preussischen Sparkassen im Rechnungsjahr 1909.

Sobald sind die vorläufigen Ergebnisse der preussischen Sparkassenstatistik für das Rechnungsjahr 1909 (bei einem großen Teile der Kassen vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 laufend) abgeschlossen; die endgültigen werden diesmal schon in einigen Wochen mitgeteilt werden können. Das Berichtsjahr ist danach, soweit es sich um den Zuwachs an Sparkassenbüchern und an Einlagen handelt, ganz ungewöhnlich günstig verlaufen.

An Sparkassenbüchern wurden 1.772.254 Stück ausgegeben und 1.251.303 zurückgenommen, so daß sich bei den berichtenden Kassen ein Zuwachs von 520.951 (in den Jahren 1908 bzw. 1907, 1906, 1905 und 1904 von 356.326 bzw. 388.913, 453.426, 430.303 und 439.303) ergab. Im ganzen waren 12.362.140 Bücher im Umlauf, d. h. 31,04 auf je 100 Einwohner. Davon trafen in Hundertteilen 23,08 (d. V. 23,67) auf die Bücher bis 60 M., 13,68 (13,87) auf die zwischen 60 bis 150, 12,13 (12,28) auf die zwischen 150 bis 300, 14,17 (14,28) auf die zwischen 300 bis 600, 17,44 (17,52) auf die zwischen 600 bis 1500, 8,03 (7,81) auf die zwischen 1500 bis 3000, 5,16 (4,91) auf die zwischen 3000 bis 15.000 und nur 0,71 (0,65) auf die mit mehr als 10.000 M. Einlagen. Die Zahl der Bücher aller Kontenklassen zusammen hat gegen das Vorjahr um 4,59 v. H., also um ein Mehrfaches schneller als die Bevölkerung zugenommen, am meisten die über 10.000 M. mit 13,59 v. H., am wenigsten die zwischen 60 und 150 M. mit 2,93 v. H. Die größeren Konten zeigen durchweg eine verhältnismäßig starke Zunahme, was sich einerseits aus dem bei fortschreitender Sparaktivität natürlichen Hineinwachsen in höhere Kontenklassen, andererseits mit der fortschreitenden Benutzung der Sparkassen durch Anstalten, Vormünder, bemiittelte Mängel usw. erklären wird.

Die Spareinlagen haben ein Wachstum erfahren, wie noch nie zuvor, so daß sie den Betrag von 10,53 Milliarden überschritten. Es wurden 300,84 Mill. M. Zinsen zugeschrieben und 296,13 Mill. M. Neueinlagen gemacht, denen 2506,48 Mill. M. Rückzahlungen entgegenstanden, so daß sich ein Überschuß von nicht weniger als 764,60 Mill. M. (in den Jahren 1908 bis 1904 rückwärts: 451,27 bzw. 331,65, sowie 493,52 und 694,21 bzw. 581,55 Mill. M.) ergab. Eine Vergleichung mit dem Vorjahr zugleich für die Provinzen ergibt folgendes Bild. Es betragen Millionen Mark:

in den Provinzen	1908	1909
I. Ostpreußen	62,71	66,44
II. Westpreußen	80,25	71,44
III. Stadtkreis Berlin	65,31	72,31
IV. Brandenburg	193,31	185,91
V. Pommern	114,25	112,25
VI. Posen	61,31	58,44
VII. Schlesien	171,31	168,44
VIII. Sachsen	26,31	212,31
IX. Schlesw.-Holstein	141,31	138,44
X. Hannover	275,31	269,44
XI. Westfalen	842,31	822,44
XII. Hessen-Nassau	125,31	110,44
XIII. Rheinprovinz	652,31	572,44
XIV. Hohenzoll. Lande	2,31	8,44
im Staate	2496,31	2394,44

Das Berichtsjahr zeigt also durchweg viel günstigere Ziffern als das Vorjahr. Auch der Überschuß der Neueinlagen über die Rückzahlungen ohne die zugeschriebenen Zinsen war noch nie annähernd so groß gewesen, am höchsten in den Jahren 1901 bis 1905 mit durchweg etwas über 300 Mill. M., sehr niedrig u. a. im Jahre 1907 mit nur 67,34 Mill. M.

Den Gesamtzuwachs an Einlagen nach Staat und Provinzen sowie die Bestände des Reservefonds ergibt die nachstehende Übersicht.

in den Provinzen	der Zuwachs an Spareinlagen in Mill. M.	der Reservefonds in Mill. M.
I. Ostpreußen	14,44	11,31
II. Westpreußen	19,31	13,44
III. Stadtkreis Berlin	22,31	20,44
IV. B. a. d. burg	80,44	49,31
V. Pommern	42,44	30,44
VI. Posen	21,44	10,31
VII. Schlesien	49,44	63,44
VIII. Sachsen	51,44	65,44
IX. Schlesw.-Holstein	37,44	39,31
X. Hannover	76,44	55,44
XI. Westfalen	120,44	102,44
XII. H. - Nassau	44,44	29,44
XIII. Rheinprovinz	183,44	103,44
XIV. Hohenzoll. Lande	0,44	1,31
im Staate	764,44	396,44

Weitere Einzelheiten über den gegenwärtigen Stand des preussischen Sparkassenwesens werden in der „Statistischen Korrespondenz“ und demnächst in der „Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Landesamtes“ nachfolgen.

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21.

„Tagblatt-Haus“.

Schüler-Kasse geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Preisproben-Ausg.

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2 Mk. vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Fracht. — Bezugs-Beiträgen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Jägerstr. 20, in Marburg 20, sowie die 112 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Berlin: die 112 Ausgabestellen und in den benachbarten Orten und im Ausland die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einfacher Spalte; 20 Pfg. für Anzeigen in anderen Abteilungen, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mk. für lokale Anzeigen in 2 Spalten, 2 Mk. für auswärtige Anzeigen. — Warte, halbe, dritte und vierte Seite, nach besonderer Vereinbarung. — Bei wiederholter Aufnahme ununterbrochener Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechende Rabatt.

Anzeigen-Kannaker: Für die Abend-Ausgabe bis 15 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Bei der Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Tagen wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 605.

Wiesbaden, Donnerstag, 29. Dezember 1910.

58. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Für das 1. Quartal 1911

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

Bezugspreis 2 Mk. vierteljährlich

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag „Tagblatt-Haus“ Langgasse 21,

in der Zweigstelle Bismarckring 29,

in den Ausgabestellen der Stadt und Nachbarkarte.

und zum Bezugspreis von 3 Mk. vierteljährlich

bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten das „Wiesbadener Tagblatt“ bis zum 1. Januar gratis.

Liberalismus und Klerikalismus.

Es gibt keinen vernünftigen Menschen in Deutschland, der einen neuen Kulturkampf entzünden lassen möchte. Wir haben genug von den Kämpfen der siebziger Jahre, und die Spuren der damaligen falschen Eingeleitungen, falsch durchgeführten und deshalb vorweg zur Unfruchtbarkeit verurteilten Politik müssen uns von einer Wiederholung abjähren. Das kann man sagen, ohne die Bedeutung des Problems zu verkennen, das sich mit der Unterdrückung jeder freieren Bewegung im Katholizismus durch den Vatikan, mit dem Feldzug gegen den Modernismus in seiner ganzen drohenden Größe darstellt. Aber eine wichtige Unterscheidung ist vonnöten. Ob die Mächtigkeiten gut oder schlecht waren, jedenfalls wurde nach der Gründung des Reichs der Kampf um die Freiheit der Kirche und des Reichs der Kampf um die Freiheit der Kirche und des Reichs. Über eine wichtige Unterscheidung ist vonnöten. Ob die Mächtigkeiten gut oder schlecht waren, jedenfalls wurde nach der Gründung des Reichs der Kampf um die Freiheit der Kirche und des Reichs. Über eine wichtige Unterscheidung ist vonnöten. Ob die Mächtigkeiten gut oder schlecht waren, jedenfalls wurde nach der Gründung des Reichs der Kampf um die Freiheit der Kirche und des Reichs.

nur mit denen zu tun, die sich zu ihr rechnen. Sie wendet sich mit ihren Befehlen und Verböten nur an die Geistlichkeit, sie behandelt den Feldzug gegen den Modernismus als eine ausschließlich innerkirchliche Angelegenheit. Die Fragen, die für die Regierungen, für Protestantismus und Liberalismus, auch für den nicht im Zentrumskampfe befangenen Katholizismus somit entstehen, verlieren auf diese Weise allerdings nichts von ihrer kulturellen Bedeutung, vielmehr werden sie gerade dadurch nur um so sorgenvoller, aber das Kampfgelände scheint der Sphäre gesetzgeberischer Einwirkung völlig entrückt. Wohl eröffnet sich die Perspektive auf einen neuen Kulturkampf, jedoch wird er nicht mit den Mitteln der staatlichen Gesetzgebung geführt werden dürfen, sondern wir müssen uns damit begnügen, Zuschauer eines Dramas zu sein, das sich innerhalb der katholischen Kirche selber abspielt. Wir werden jede im Namen der Geistesfreiheit verübte Auflehnung gegen den Gewissenszwang, den der Modernisteneid bedeutet, mit ermunternder Anteilnahme begleiten, und unsere katholischen Mitbürger, die sich der ihnen zugemuteten Geistesfreiheit nicht fügen wollen, sollen wissen, daß sie an den Mächten der modernen Entwicklung einen starken moralischen Rückhalt finden werden. Aber eingegriffen darf nicht werden, kann auch nicht werden. Ist der Vatikan stark genug, den Modernismus niederzuzwingen, dann mag sich freilich in Zukunft, wenn der Übermut des Siegers zur Überschreitung der Grenzlinien zwischen Kirche und Staat führt, eine Lage ergeben, die bestimmte Entschlüsse nötig machen könnte. Man wird zunächst aber abwarten haben, ob der Vatikan wirklich so stark ist. Auch mit der Durchsetzung des Modernisteneides wird er noch nicht erreicht haben, was ihm als Ziel vorsteht. Denn wie dieser Eid verstanden wird und wie nach ihm gehandelt wird, darauf allein wird es ankommen, und auch namentlich das wird man abwarten müssen.

Diese unsere grundsätzliche Stellung zur Sache haben wir betonen müssen, weil sich neuerdings in der Öffentlichkeit zwei Tendenzen zeigen, die, wenn ihnen nicht rechtzeitig entgegengetreten wird, Verwirrung anrichten könnten. Die eine ist die des Evangelischen Bundes, der allerdings noch nicht gesagt hat, daß er die Zeit für einen neuen Kulturkampf gekommen glaube, dessen Wortführer aber gelegentlich Äußerungen getan haben, die mißverständlich werden könnten und von denen jedenfalls nicht die Auffassung, daß sie eine Meinung von Liberalismus und Protestantismus seien, aufkommen darf. Die zweite Tendenz ist die gefährlichere. Im konservativen Lager möchte man es so darstellen, als verlange der Liberalismus die Kriegserklärung an den Vatikan. Kein liberaler Mann, keine liberale Richtung hegt solche Wünsche. Das mit aller Deutlichkeit auszusprechen, dünkt uns nicht bloß ein Gebot der politischen Klugheit, sondern eine Gewissenspflicht.

Politische Übersicht.

Über den Mangel an Organisation im liberalen Lager

Klagt der Abgeordnete D. Raumann in der neuen Nummer der „Silber“. Er betont als eine der wichtigsten Fragen, „daß jetzt endlich der Liberalismus anfängt, sich ordentlich zu organisieren. Das ist schwerer als das Reden über Hoffnungen und Möglichkeiten. In dieser Stelle liegt die Krankheit des Liberalismus: er ist zu organisationslos!“ Raumann fährt fort:

„Was wir bis jetzt an Vereinen haben, ist klein und mager gegenüber dem Vereinsbestand der Sozialdemokraten, der Katholiken und des Bundes der Landwirte. Man muß sich wundern, daß wir bei so geringer Zahl von Vereinen und Vereinsmitgliedern noch so gute und starke Wählerbestände besitzen. Das spricht für die Kraft der liberalen Ideen und für die Anerkennung, die das Verhalten der Liberalen im Parlament findet. Es wurden im Jahre 1907 abgegeben an Stimmen (unter Zurechnung angeschlossener Bildliberaler):

Nationalliberal	1 716 000
Fortschrittliche Volkspartei	1 310 000
	3 026 000

Das ist eine außerordentlich gute Basis für weiteren Aufbau. Aber man täusche sich darüber nicht, daß drei Millionen Wähler nicht von selber zusammenbleiben, wenn für ihren Zusammenschluß wenig geschieht! Reist haben wir bisher weniger Vereine als die mit uns im Kampf stehenden Parteien. In den Wahlkreisen, die von unseren Abgeordneten vertreten werden, mag es noch einigermaßen gehen, obwohl es auch von diesen solche gibt, die schlecht organisiert sind. Aber wie sieht es dort aus, wo erst die Eroberung einsetzen soll? Wie sieht es in den konservativen Gebieten aus? . . . Es fehlt an Mut und Geld. Wir wollen es ganz offen sagen: es wird bei den Liberalen viel zu wenig geleistet. Wo besteht denn regelmäßige Zahlungspflicht und wer beteiligt sich an ihr? Wie aber kann man die Konservativen aus dem Sattel werfen, wenn man selber lau und lahm ist!

Die Aufgabe des neuen Jahres heißt Mobilmachung, und zwar Mobilmachung von Arbeitskraft und Geld. Dabei denken wir wenig an einmalige größere Beiträge als an die regelmäßige Selbsteinschätzung. Große Parteien können nur bestehen bei großen Mitgliedschaften.“

Das Zentrum im Westen.

Vom Rhein wird uns geschrieben: In der Zentrumspartei des Westens gärt und brodelt es so, daß man den nächsten Reichstagswahlen mit großer Spannung entgegensehen darf. Die „Finanzreform“ hat viele den minderemittelten Ständen angehörende Wähler stark enttäuscht, und man hört so manchen

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Pariser Studentenstreiche.

Von Karl Lahn.

Wo sind die Studenten, die an Jugend und Humor alle anderen übertreffen? — Es gab eine Zeit, die, wenn sie vorüber sein sollte, jedenfalls noch nicht sehr lange vorüber ist, wo die Mehrzahl der Schiedsrichter unbedingt für deutsche Buchschmuckplakate plädierte. Nur wenige würden an Oxford gedacht haben, manche dagegen an Paris. Die Pariser Studenten und die deutschen Studenten, — der Unterschied ist himmelweit. Wer heute die Berliner sieht, die so stolz auf ihr Korps, ihren Kommen, ihre Mensur, der glaubt mitunter, daß ihnen bei allem Witz eines doch verloren ging: die Jugend. Meher-Hörster in der Heimat schon etwas überholtes „Mit-Geißelberg“ hat im Pariser Obdon immer wieder einen so beträchtlichen Erfolg, weil das rührende Stück all jene anzieht, die im Gefolge des Romanciers Prévost oder des Zeichners Bac von dem „Vieil-Allemagne“ schwärmen, von jenem alten Deutschland, das im Verschwinden begriffen ist, dem die Franzosen vor dem Krieg zuströmten, wie Viktor Hugo, als er sein „Le Rhin“ schrieb, und dessen sie wehmütig gedenken, weil es noch „das Land der Dichter und Denker“ war, noch nicht in blinder Nüchternheit, die Faust am Schwert, das Land, das die größte Frankreich in den Schatten stellte. Der Geißelberger Student soll noch Meher-Hörster etwas von der rheinischen Romantik übrig behalten haben. Auch diese Jugend ist nicht ganz, aber sie singt auch und sie liebt. Der Berliner Student (und auch der Münchener schon), der nach Jules Furet den erwachsenen und bedeutenden Mann spielt — er findet bei den Franzosen keine Sympathien.

Hat der Pariser Student mehr Jugendfrische? Wenn man die Würstchen mit den schwarzen Sammhäuten, den „bérés“, über die Boulevards ziehen sieht, schwere Stöße schwingend oder Arm in Arm mit den Grifftagen, die keine Tugend kennen und die Mäurer besang, die Maupassant nicht verurteilte, — dann glaubt man gern, daß dies lebensfrohere, wenn auch moralisch etwas verdorbene Jugend ist. In Wahrheit — und es muß gestanden werden — sind die Sammhäutenträger nicht die vollständigen Durchschnittsrepräsentanten der Pariser Universität. Es sind die Provinzler, die sich in ihrer ersten Pariser Zeit hauptsächlich quälten wollen. Das Gros der Studiosen macht die „monômes“, die Gänsemarkt-Manifestationen gegen irgend einen unbeliebten Professor nicht mit. Es tanzt auch nicht abends im Wälder den letzten Cancan; die Cavalcade mit den Wälderinnen zu Nacht interessiert es nicht. Das Gros besteht aus Söhnen guter Familien, die der Straße abhold sind und arbeiten. Trübsal, wie in deutschen Kreisen, gibt es nicht. Die Cafés des „Boul-Mich“ (Boulevard Saint Michel), woran Soufflet, Vachette, Le Courc, Amé und Mahien, verloren mehr und mehr die studierende Kundschaft. Henry Bordeaux, der der vorletzten Sorbonne-Generation angehörte, konstatiert es in seinem großenteils dem „lateinischen Viertel“ gewidmeten Roman „La Croisade des Chemins“, er beklagt es, daß die romantischen und heroischen Diskussionen, in denen so mancher Charakter schnell für hohe Taten reifte, heute in den seltenen Zischgemeinschaften recht trockenen und theoretischen Debatten gewichen sind. Ein Korpsgeist existiert nicht, kaum Freundschaftsbündnisse, die etwa ein Duzend Kameraden des Abends zusammenführen. Zwar hat die „A“ ihre Bedeutung; die Association Générale des Etudiants vereinigt die Mehrzahl der Universitätskünstler, vertritt ihre Interessen dem Lehrkörper gegenüber, hat ein Präsidium, das mitunter beim Unterrichtsminister, der den Titel „Grand-Maitre de l'Université“ führt, Audienz hat, besitzt seit kur-

zem ein eigenes Haus mit Leseflächen usw. —, aber ein freimütiges Zusammenleben, wie es in deutschen Korps üblich ist, das kennt man auch im Schoß der „A“ nicht.

Wer ein klein wenig eindringen möchte in die Pariser Studenteneristenz, der mühte also bald auf die Beobachtung ein bloß verzichtete — sobald die Hörsäle sich leeren, zerstreut sich die Menge. Man kann sie dann noch in die billigen Kaffeehäuser verfolgen — und sieht die ärmere Kategorie. Man kann sie im Luxemburg-Garten mit und ohne Filzi bei der Promenade erschäuen — und hat schon den besseren Teil. Man kann auch im Ausflugsort Robinson auf den gasstischen Bäumen, oder auf dem Seine-Dampferchen und in den Ruderbooten der Marine Studenten beim Sonntagsvergügen treffen, — aber doch immer nur zufällig, mitten unter Edeleuten und Edeleuten. Die Jugend der Pariser Alma mater ist so vielseitig wie das Großstadtleben selbst. Ich habe brave Bürgerkinder gekannt, die für das viele von der Eltern aufgewandte Geld gewissenschaftliche Hoffnungen durchschauen, während sie Kant und Spinoza zu begreifen verstanden; ich traf andere, die sogleich das Studium vom Stockpunkt des Humors aufnahmen, gewiß, ihr Examen mit „moyens de fortune“ zu bestehen; ich traf auch solche, die das Angenehme mit dem Nützlichen verbanden, die mitunter lernten — und mit aufgeweckten Köpfen — und die mitunter über die Stränge schlugen — wie man es jungen Blut, das austoben will, gern verzeiht.

Der weiche Humor — und auch der derbste — ist, wie leicht denkbar, auf der medizinischen Fakultät zu finden. Manche „Philister“ schütteln die Köpfe und reden von Rohheit der zukünftigen Wohlfahrter der Menschheit. Wenn sie die nach Paris versetzten Provinzprofessoren nicht zum Wort kommen lassen wollen und sie mit faulen Eiern und Tomaten bombardieren, bis die Polizei die privilegierte „Autonomie“ der Universität verlegen muß, sind vielleicht die bombardierten Professoren am ehesten geneigt, die etwa-

offen den Entschluß aussprechen, das nächste Mal rot zu wählen. Vielleicht bleibt es dann nicht bei dem einen Male. Die wichtigste Schicht unter den Unzufriedenen, die katholischen Arbeiter, waren außerdem verstimmt durch den fortgesetzten Kampf gegen die interkonfessionellen Gewerkschaften. Da in diesem Punkte die Bischöfe nachgegeben haben, der Rot gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, so scheidet dies Trennungsmoment so ziemlich aus. Dagegen hat der katholische Volksverein, der in den Peripherien der Organisationsvielfach mit dem christlichen Gewerbeverein zusammenfällt, sich im Stillen der kirchlichen Aufsicht unterworfen, indem seine Vertrauensmänner fortan der Christenheit benannt und Flugblätter vor ihrer Verbreitung dieser vorgelegt werden, eine Anordnung, die gegenüber einem ausgesprochen katholischen Verein unseres Daseins gar nicht beanstandet werden kann, die aber tatsächlich eine neue Quelle allgemeinen Mißtrauens und vielfacher Mißbilligungen bildet. Zu alledem nun die Verwirrung, die der Streit über den politischen oder konfessionellen Charakter der Partei hervorgerufen hat! Ein Teil der Wähler begreift diese silbenklingenden Erörterungen nicht, ein anderer wird mißtrauisch gegen die Parteileiter. Sehr deutlich äußert sich dies Mißtrauen besonders im Wahlkreise des Abgeordneten Martin Spahn. Vor der Wahl in Warburg-Göster sagten Priester und Laien: „Ja, wir müssen Spahn wählen. Er ist ja der Sohn des hochbetagten Zentrumsführers.“ Nach der Gratzverteilung der Oppersdorffschen Broschüre heißt es ziemlich allgemein: „Ja, darnach ist er ja gar kein Zentrumsmann. Wir können ihn nicht als unseren Vertreter anerkennen.“ Die Stimmung im Wahlkreise ist tatsächlich derart, daß die sofortige Mandatsniederlegung des Abgeordneten, nicht bloß kein Verzicht auf eine Wiederaufstellung, verlangt wird. Zwischen Kirche und politischer Partei unterscheidet dabei niemand. Das Zentrum bilden nach der volkstümlichen Auffassung die Katholiken, insofern sie sich an den Wahlen zum gesetzgebenden Körper beteiligen. Was nun aber die unmittelbaren Wahlchancen betrifft, so sind für das Zentrum fast nur städtische Wahlkreise strittig. Es hat Köln, Düsseldorf, Essen und Hamm zu verteidigen, könnte aber Duisburg und Bochum trotz der geschilderten Schwierigkeiten noch gewinnen, wenn die Polen ihm schon im ersten Wahlgange ihre Stimmen zuführten. Wie uns scheint, sind seine Bemühungen besonders darauf gerichtet, die polnischen Agitatoren durch geschäftliche Unterstützung, Beschäftigung als Korrespondenten der Zentrumsprelle usw. für sich zu gewinnen.

Deutsches Reich.

* **Vosschaster und Militärbevollmächtigter.** Halbamtlich war vor einigen Tagen bestätigt worden, daß der deutsche Militärbevollmächtigte in Petersburg, Kapitän z. S. von Hingge, der aus besonderem kaiserlichem Vertrauen der Person des Zaren zugeteilt ist, seinen Posten verlassen werde. Aber die Gründe dieses ziemlich unerwarteten Rücktritts des Kapitän zur See von Hingge verläutet jetzt aus Petersburg, daß schon seit längerer Zeit Streitigkeiten zwischen Kapitän von Hingge und dem deutschen Vosschaster Grafen Pourtales bestanden. Es heißt da: „Der Kampf zwischen dem deutschen Vosschaster in Petersburg, Graf Pourtales, und dem Militärbevollmächtigten Kapitän zur See v. Hingge, der zu dem engeren Freundeskreise Kaiser Wilhelms gehört, hat mit dem vorläufigen Siege des Grafen Pourtales geendet. Der Vosschaster bleibt, der Militärattaché geht, um die glänzende Laufbahn, die ihm nach menschlichem Ermessen bevorsteht, weiter zu vollenden. Der Grund für die jetzt gefallene Entscheidung wird in Petersburger Diplomatentreifen in erster Linie der große Machtfall des Kapitän z. S. v. Hingge zugesprochen, die über die Befugnisse eines Militärattachés hinausgehe und in seiner Vertrauensstellung beim deutschen Kaiser ruhe. Die Machtbefugnisse der anderen deutschen militärischen Vertreter bei den Gesand-

schaften und Vosschaster sind geringerer Natur. Kapitän zur See v. Hingge ist der Person des Zaren zugeteilt und es läßt sich daher nicht umgehen, daß er des öfteren Aufträgen zu erledigen hat, die dem Vosschaster sozusagen ins Handwerk prügeln. Es ergaben sich daraus allerlei Streitigkeiten, die nach Ansicht der russischen Diplomaten in den Abmachungen über den Aufenthalt der Zarenfamilie in Deutschland ihren Höhepunkt erreichten. Schon damals konnte von einem offenen Kampf oder mindestens von einer Gegensätzlichkeit der beiden Diplomaten gesprochen werden; und man wußte, daß nach der Rückkehr des Zaren der Vosschaster zur Entscheidung drängen werde. Graf Pourtales hat, so wird hier berichtet, das weitere Verbleiben auf seinem Posten von der Regelung der Frage in seinem Sinne abhängig gemacht. Man war hier nach Kenntnis der Dinge darüber durchaus nicht klar, wer als Sieger hervorgehen werde. Am hat der Vosschaster die Oberhand gewonnen. Es ist nur die Frage, ob der Sieg ihm zum Heile gereicht oder ob es nicht ein „Pyrrhussieg“ war.“

* **Auch ein Wort des schwarz-blauen Blods.** Infolge der Belastung der Industrie durch die famose „Finanzreform“ kommt es dazu, daß immer mehr deutsche Unternehmungen ins Ausland gedrängt werden. In der Hauptversammlung einer badischen Seifabrik wurde nach der „Köln. Ztg.“ neulich darauf hingewiesen, daß man durch die Gründung einer Tochtergesellschaft in Form einer schweizerischen Firma erhebliche Kosten erspart habe. In Deutschland würde die Gründung einen Aufwand von 60 000 bis 70 000 M. erfordert haben, wogegen in Basel, wo man die Gründung mit dem Wunsche begrüßte, daß hoffentlich noch mehr deutsche Gesellschaften kommen würden, noch nicht der zehnte Teil dieses Betrages aufzuwenden war. Es werde sicher eine dauernde Folge der sogenannten Finanzreform bleiben, daß noch viele Gesellschaften diesem Beispiel folgen, wie es ja auch schon eine Reihe Gesellschaften getan haben. Denn wer nicht durch die Art seiner Erzeugnisse oder seines Betriebes gezwungen sei, seine Gründung in Deutschland vorzunehmen, werde in Fällen wie im vorliegenden ins Ausland gehen, wo man zwar weniger Kosten, aber mehr Bewegungsfreiheit habe.

* **Noch ein „unpolitischer“ Landrat.** Der Landrat von Jerin-Gesäß hat bei dem Festessen des Reichs Kreistages vor einigen Tagen eine Rede gehalten, in der er der „Reicher Ztg.“ zufolge sagte: „Unsere heutigen Zeiten seien nicht erfreulich. In jedem Lande trete dieselbe große Bewegung auf, welche darauf ausgehe, alles umzuwälzen, was uns heilig ist, oder man habe es mit Banden unreifer junger Leute zu tun, die die Ordnung in Frage stellen. Von allen Ländern zeige Preußen noch die größte Sicherheit. Unser kaiserlicher Herr halte ein strammes Regiment und seine Rede in Königsberg sei wirklich großartig gewesen. Er stehe über den Parteien und werde stets dafür eintreten, daß die Rechte der katholischen und evangelischen Konfessionen gewahrt bleiben und nicht eine umfängliche Partei in unsere, uns ins Herz gewachsene Religion Unordnung bringe! Unser Kanzler sei ebenso zuverlässig. Gefahr läge also nicht bevor. Die Kriegervereine seien nie zu erschrecken. Innerhalb des Kriegervereins habe man einen kolossalen Zusammenhang. Der Kriegerverein sei die einzige Einrichtung, die wir auf dem Lande haben, um einer niederrücklichen Zeitbewegung, die alles ruinieren wolle, entgegenzutreten.“

* **Abgelehnte heilige Orden.** Das „Berl. Tagebl.“ bringt Näheres zu der schon bekannten Ablehnung von ihnen nicht genügend erscheinenden Ordensauszeichnungen durch einige Mainzer Lehrer. Dem genannten Berliner Blatt wird aus Darmstadt geschrieben: Im Anschluß an den Geburtstag des Großherzogs (25. November) spielt sich gegenwärtig in Hessen eine Ordensgeschichte ab, die großes Aufsehen erregt. Am Geburtstag des Großherzogs erhielten nämlich die Mainzer Volksschullehrer Kunz und A. Kriß Orden, die dieselben aber dankend ablehnten, weil Kollegen von ihnen mit gleicher Vorbildung höhere Orden erhielten; aus diesem Grunde konnten beide diese Ordensverleihung nicht als Auszeichnung betrachten. Mehrere Tage darauf hatten der Obmann des 4000 Mitglieder zählenden liberalen Landeslehrervereins, Hauptlehrer Kuff-Darmstadt und der nationalliberale Landtagsabgeordnete

Hauptlehrer Bach-Mainz eine Audienz bei dem neu ernannten Chef des hessischen Schulwesens, dem Geheimrat Süßner-Darmstadt. Im Verlaufe der Audienz brachten beide auch die Wünsche der Lehrer, eine gleiche Behandlung in der Ordensfrage zu erlangen, in aller Bescheidenheit zum Ausdruck. Allein die Antwort, die sie vom Schulminister erhielten, fiel anders aus, als man erwartete. Geheimrat Süßner erklärte, daß die beiden Lehrer mit der Ordensablehnung den Großherzog selbst beleidigt hätten; die Regierung müsse erwägen, ob sie die Lehrer nicht belangen solle. Die Lehrer sollten sich nicht soviel um Politik bekümmern. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen die Lehrerbelegierten das Ministerium verließen. Einige Tage später wurden die Lehrer Kunz und Kriß auf höhere Weisung hin auf dem Kreistage zu Mainz von dem zuständigen Kreisschulinspektor vernommen. Die Gründe ihrer Ordensverweigerung wurden sie veranlaßt zu protokollieren zu geben, und vom Kreisschulinspektor ersucht, bezüglich der Angelegenheit Stillschweigen zu beobachten. Ritterschweigen haben aber einflussreiche Landtagsabgeordnete diese sonderbare Ordensgeschichte ausgegriffen, um sie im Landtage zum Gegenstand einer gründlichen Besprechung zu machen, da nach ihrer Überzeugung kein Hesse gezwungen werden könne, Orden anzunehmen.

* **Die Ausweisung des französischen Korrespondenten Dr. Halbwachs** wird von der „Köln. Ztg.“ verteidigt; sie meldet dazu aus Berlin: „Halbwachs hielt sich in Berlin studienhalber auf; es wurde ihm dabei auch in entgegenkommender Weise gestattet, auf dem statistischen Amt zu arbeiten. Den Dank dafür stellte er ab, indem er in der „Humanität“ Artikel gegen den Reichsfiskus veröffentlichte, die ganz in der beleidigenden Form radikalster und sozialdemokratischer Mäler gehalten waren. Daraufhin wurde er zunächst noch nicht ausgewiesen, sondern politisch verwarnet, und erst, als er trotzdem seine alte Tätigkeit fortsetzte, des Landes verwiesen. Die Franzosen werden die Handlungsweise der preussischen Polizeibehörde verstehen; denn bei ihnen gilt ebenso wie bei uns das selbstverständliche Gebot, daß Studenten, die an ausländischen Universitäten studieren, sich nicht tollkühn in die Politik der Länder, deren Gastfreundschaft sie genießen, einmischen dürfen. Das haben russische Studenten an deutschen Hochschulen schon wiederholt erfahren; was aber den Anissen recht ist, ist den Franzosen billig.“

Heer und Flotte.

Die Stärken der Flotten der Großmächte. Der schon erwähnten Aufstellung des amerikanischen Marineamtes über die Stärke der Flotten der Großmächte ist auch zu entnehmen, daß sich gegenwärtig allerwärts nicht weniger als 39 Schlachtschiffe der Dreadnoughts im Bau befinden, davon in England 10, im Deutschen Reich 9, in den Vereinigten Staaten 6, in Rußland und Italien je 4, und in Frankreich, Japan und Österreich je 2. Schon jetzt gehören der Flotte Großbritanniens 8, der des Deutschen Reiches 4 und der der Vereinigten Staaten ebenfalls 4 Schlachtschiffe dieser größten Klasse an.

Ausland.

Frankreich.

Ludwig XVII. Die Anhänger des Spandauer Uhrmachers Rauenborn, der sich für den Sohn Ludwigs XVI. ausgab und bei denen, die fortfahren an ihn zu glauben, als Ludwig XVII. bekannt ist, entwickelten in der letzten Zeit wieder eine große Geschäftigkeit. Sie haben es durchgesetzt, daß der Senat auf Antrag eines Rauenborn-Fanatikers, des Senators Boissy d'Anglas, einen Ausschuss einsetzte, der die Rechtsansprüche der Nachkommen Rauenborns auf die Führung des Familiennamens Bourbon prüft. Einer der angeblichen „Bezeuger“, auf die die Rauenborns sich fortwährend berufen, ist, daß die Tochter Ludwigs XVI., die Herzogin von Angoulême, Rauenborn empfangen, ihn als ihren Bruder anerkannt habe, jedoch öffentlich nicht für ihn eingetreten sei, um ihren Ohmehen, den Königen Ludwig XVIII. und Karl X., seine Schwägerin zu bereiten. Sie behaupteten immer, die Herzogin von Angoulême hätte ihrer Überzeugung lebhafte Ausdruck gegeben und deshalb sei ihr Testament niemals veröffentlicht worden. Daraufhin hat die Familie Bourbon

greifen mußte, war so groß wie sein Zorn. Denn in dem Rüssel befand sich flüssiger Zeeer...!

Inzwischen waren die drei Abkömmlinge schon ein paar Straßen weitergekommen und vor ein Haus gelangt, das denselben „Anforderungen“ entsprach. Es trug über einem Haufladen und unter der einzigen Fensterreihe einer Wohnung ein langes Firmenschild, auf dem in großen Lettern die Aufschrift: „J. R. Simont, Fumisterie“, prangte. „Simont! Simont!“, drang der Ruf Charlets durch die Nacht. Simont ließ nicht lange auf sich warten. Der Ofenheizermeister streckte bald den Kopf zum Fenster heraus, wurde vom Reifen erfasst und blitzschnell schwarz bemalt. Ähnlich erging es einem halben Duzend anderer Kaufleute, — und als die Sonne sich erhoben hatte, brach der Lärm in Charenton los. Die Polizei, der Untersuchungsrichter wurden in Bewegung gesetzt, Schadenersatzklagen deponiert, — wer hätte die Täter in der Pariser medizinischen Fakultät gesucht?

Nach seinen Vertraulichkeiten von mir befragt, wie und warum die drei auf den diabolischen Gedanken verfallen seien, schüttelte mein Gewährsmann und Mitfahrer den Kopf, manne das ein Rätsel, gestand seine Neugier — und lachte dabei noch Tränen über den unerhörten M. Er wird ganz ohne Zweifel ein bedeutender Chirurg werden. Der dies bezweifeln möchte, der lese weiter. Dieses war der erste Streich. Und der zweite folgt sogleich...

Befand sich in der engeren Freundesclique der Mediziner, ein gewisser Armand Brunos, der im besten Zug war, ein Alkoholik schlimmster Sorte zu werden. Ein guter, bider Kerl, gern bereit, die ihm reichlich von zu Hause gesandten Subsidien mit den anderen zu teilen, sah er mit Vorliebe ins Alkoholglas, in dem schon so viele Genies der Grande Nation für immer untergetaucht sind. Selbst spät abends, wenn die Kameraden nach einem Bummel sich noch eine Tasse Kaffee versatteten, bestellte Brunos eine, zwei, drei Tassen des glühenden Bessermüßgebäus,

fliegenden Ausschreitungen zu verzeihen. Streuen die Unholde gar aus dem Anatomieaal mitgenommenen menschliche Gebeine in verschiedenen Stadtteilen aus, um die Scharlocke Helme auf den Kriegspfad zu locken und mit den phantastischen Sensationsartikeln des „Petit Parisien“ sämtliche Concierges in Schauer zu versetzen, — auch dann herrscht hoher Unwille in der gestrigen Bourgeoisie, und die gesagten Gerichte bedrohen die nie ermüdeten Urheber des Kriminalhandels mit bösen Strafen.

Nicht die besten Streiche der Mediziner werden in der breiten Öffentlichkeit bekannt. Zwei, die ich hier erzählen will, sind gewiß noch nicht gedruckt worden, und doch gehören sie zu jenen, die zu toll sind, um erfunden zu sein. Ich verblüffe mich auch dafür, daß sie der lauterer Wahrheit entsprechen; ihre Kenntnis verdanke ich einem der Beteiligten, und ich gebe sie so wieder, wie sie mir erzählt wurden.

Charenton ist eine Vorstadt von Paris, an der Seine gelegen und das Pariser Dörfchen. „Du gehörst nach Charenton!“, ist ein Ausspruch, der nicht mißverstanden werden kann. Außer der Fremdenanstalt hat der Ort bei aufstrebendem Kleinstadtcharakter freundliche Straßen mit niedrigen, einstöckigen Häusern, in denen biedere Bürger residieren, so provinzial in ihren Sitten, als müßten sie nicht etwa 20 Minuten in der Traubahn, sondern 20 Stunden im Express fahren, um nach Paris zu gelangen. Was das arme Charenton von angesehenen Mediziner Lucien Bernod, Alphonse Valtazard und Gerardo Charlet angeht, weiß niemand. Wichtig aber ist, daß die drei Jünglinge, die alle Brandstifter Eingebildeten und Verurteilten auswendig zu lernen übernommen hatten, sich eines Abends entschlossen, den „Charentonnais“ einen Streich zu spielen, von dem sie sich nicht so hoch erhoben hätten. Die hochgetragenen Außen tauchten spät nach Mitternacht in den dunklen Straßen auf, Lucien trug in der Rechten einen

langen Stab, an dessen oberem Ende er einen hölzernen Nagel befestigt hatte, und in der Linken einen Rüssel; Alphonse trug einen Pinsel, der ebenfalls an einem langen Stab festgebunden war; Gerardo trug nichts. Jemand bezeichnete den beiden Kollegen ein niederes Haus, das auf einem Firmenschild die Aufschrift zeigte: „Pierre Meunier, Pharmacies de la Premiere Classe“. Es war vorauszusetzen, daß „Pierre Meunier, Apotheker erster Klasse“ die einzige Wohnung über dem wohlverschlossenen Laden bewohnte. Und Gerardo Charlet, der über eine prächtige Waffentüte verfügte, stellte sich auf dem gegenüberliegenden Trottoir der engen Straße auf, während Lucien Bernod und Alphonse Valtazard sich dicht vor der Apotheke postierten. Charlet begann zu rufen: „Meunier!“ Es kam dringlich, vertraut und monoton zugleich. Nichts regte sich in der dunklen Wohnung. Ein zweitesmal drang der Ruf „Meunier!“ durch die Stille der Nacht, ein drittes, ein viertes, ein fünftesmal. Der Apotheker mochte einen guten Schlaf haben. Glücklicherweise befand er auch noch eine Hausglocke. An der zog Lucien mit Gewalt.

Fast augenblicklich öffnete sich ein Fenster über dem Laden, und man sah den kalten Schädel Meuniers, der ärgerlich rief: „Was ist los?“ Er bekam keine Antwort. Aber ehe er wußte, was mit ihm vorging, legte sich der Heißer um seinen Hals, ein Ruck, und Lucien hielt den Armen auf dem Fensterbrett so fest, wie Monsieur Deibler seine Delinquenten auf der Guillotine. Gleichzeitig hatte Alphonse seinen langen Pinsel in den Rüssel Luciens gesteckt und den Schädel Meuniers mit ein paar energischen Strichen schwarz bemalt. Worauf der Heiß den Apotheker freigab und die drei Kumpane im Nu verschwanden. Man kann sich denken, mit welchem Entsetzen die Frau Apothekerin in erster Klasse ihren Gatten einen Augenblick später beim schwachen Schein des Nachtsichts als Rager wiedererkannte. Die Bergweisung des Unglücklichen, der den — Zeeer nicht vom Haupt herunterreißen konnte und zum Binsstein

dieses Testament dem monarchistischen „Echo de Paris“ zugänglich gemacht, das es jetzt im Fallville veröffentlicht. Das ganz gleichgültige, nur privatrechtliche Interesse behandelnde Schriftstück enthält in der Tat kein Wort über Nauenhof und seine Ansprüche.

Zu wenig Kardinal. Im „Matin“ beklagt ein Katholik sich darüber, daß der Papst sich nicht entschließen will, neue Kardinäle zu ernennen. Das Kardinalskollegium sei auf zwei Drittel seines Normalbestandes zusammengeschrumpft, und Plus X. mache noch immer keine Anstalt, es zu ergänzen. Frankreich habe überlieferungsgemäß Anspruch auf sieben Kardinalhüte. Es gebe aber zurzeit nur drei französische Kardinäle, von denen Kardinal Duboucq, Erzbischof von Bordeaux, in Ungnade gefallen ist, Kardinal Coullié, Erzbischof von Lyon, wegen seines schlechten Gesundheitszustandes seine Amtspflichten kaum mehr erfüllen kann, und Kardinal Lugon, Erzbischof von Reims, mit seinem Alter überfordert ist. Im Falle eines Konklaves würde der französische Katholizismus so gut wie keinen Einfluß ausüben können. Der Katholik des „Matin“ fordert schließlich besonders dringend die Verleihung des Kardinalhutes an den Erzbischof Amette von Paris. Doch wäre es ein Irrtum, deshalb anzunehmen, daß die Anregung zu diesem Auftrag von dieser Stelle ausgeht.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 29. Dezember.

Die kaufmännische Bilanz und ihre Bedeutung für die alljährliche Steuererklärung.

Der Zeitpunkt der diesjährigen Bilanzabstellung rückt allmählich näher. Es erscheint daher angebracht, einmal diejenigen, den obigen Gegenstand betreffenden Punkte eingehend zu erörtern, deren ungenügende Kenntnis schon vielen Kaufleuten unangenehme Witterungen und Nachteile bereitet hat.

Nach § 9 Abs. 3 des preussischen Einkommensteuergesetzes wird bekanntlich der steuerpflichtige Geschäftsgewinn bei denjenigen Personen, welche Handelsbücher nach Vorschrift der § 38 ff. des Handelsgesetzbuchs führen, nach dreijährigem Durchschnitt berechnet. Besteht das Geschäft oder die Buchführung noch nicht so lange, so erfolgt die Berechnung nach dem Durchschnitt der kürzeren Zeit, für welche Jahresabschlüsse vorliegen.

Es dürfen also nur solche Geschäftsabschlüsse in die Durchschnittsberechnung einbezogen werden, die sich auf ganze Jahre erstrecken; Geschäftsabschlüsse kürzerer Perioden sind auszuschließen. Anders ist es bei Aktiengesellschaften und sonstigen nischypflichten Personen. Dieselben müssen zufolge besonderer Gesetzesvorschrift auch die nicht auf ein volles Jahr sich beziehenden Geschäftsabschlüsse bei der Einschätzung berücksichtigen.

Das Vorhandensein ordnungsmäßiger Handelsbücher gewährt, abgesehen von den geschäftlichen Vorteilen, bei der Steuerberechnung den Vorzug, daß infolge der anzuführenden Durchschnittsberechnung der Verlust des einen Jahres von dem Gewinn des anderen Jahres in Abzug gebracht wird, was sonst nicht zulässig ist. Ferner werden die Abschreibungen nach anderen Grundsätzen berechnet als bei nicht ordnungsmäßiger Buchführung und vor allen Dingen hört die sonst unvermeidliche Einkommensschätzung auf, bei der die Steuerbehörde naturgemäß nach oben, der Steuerpflichtige aber nach unten drückt.

Wann sind Handelsbücher so ordnungsmäßig geführt, daß sie bei der Steuerbehörde als beweiskräftig gelten?

Bei der Beratung der Novelle zum Einkommensteuergesetz hat zwar der Herr Finanzminister erklärt, daß die Anforderungen an die Buchführung der mittleren und kleineren Gewerbetreibenden nicht zu hoch gestellt werden sollten, nichtsdestoweniger hat das Gesetz bestimmt, daß für die Anwendung der Durchschnittsberechnung nur solche Buchführung in Frage kommt, die den Vorschriften der §§ 38 ff. des Handelsgesetzbuchs entspricht. Danach ist beim Geschäftsbeginn oder bei der späteren Einrichtung der Buchführung eine sogenannte Eröffnungsbilanz aufzustellen, in der die Grundstücke, Warenvorräte, Kassenbestände,

Forderungen und Schulden, sowie die sonstigen Vermögensgegenstände mit ihrem wirklichen Wert (der Begriff des wirklichen Wertes ist nachstehend definiert) zu verzeichnen sind. Demnach ist für den Schluß eines jeden Geschäftsjahres ein solches Inventar und eine solche Bilanz aufzustellen. Die Dauer des Geschäftsjahres darf 12 Monate nicht überschreiten.

Ein bestimmtes System der Buchführung ist für Einzelkaufleute nicht vorgegeben. Das System der doppelten Buchführung bietet zwar eine größere Gewähr für die Richtigkeit und gestattet namentlich die unmittelbare Darstellung des handelsrechtlichen Gewinns in der hier nur möglichen Gewinn- und Verlustrechnung. Jedoch genügt auch die einfache Buchführung, bestehend aus dem fortlaufend geführten Kassenbuch, dem Debitoren- und Kreditorenbuch und der alljährlichen Waren- und Inventuraufnahme.

Bei dieser einfachen Buchführung ergibt sich der Gewinn nur aus der Vergleichung des Jahresabschlusses mit dem vorhergehenden Abschluß. Die sich danach ergebende Differenz stellt allerdings noch nicht ohne weiteres das steuerpflichtige Geschäftseinkommen des betreffenden Jahres dar. Es ist vielmehr zunächst der gesamte, aus den geschäftlichen Einkünften bestrittene Privatverbrauch, wie Lebensunterhalt, Wohnung, Kleidung, Taschengeld, Steuern, Ausgaben für Väterchen usw., für privates Dienstpersonal usw., der Vermögensvermehrung hinzu-, bezw. von der etwaigen Vermögensverminderung abzuziehen. Alle diese Privatausgaben müssen entweder aus dem Kassenbuch oder aus einem besonders geführten Privatkonto ziffernmäßig festzustellen sein, sonst ist die Buchführung, wie das Oberverwaltungsgericht wiederholt entschieden hat, nicht beweiskräftig und auch eine Durchschnittsberechnung nicht zulässig.

Nach § 27 des Einkommensteuergesetzes ist das steuerpflichtige Einkommen auch dann, wenn es durch Bücherabschlüsse festgestellt ist, nach den einzelnen Quellen (Kapitalvermögen, Grundbesitz, Gewerbe, sowie der Abzug an Schuldzinsen und Kassenbeiträgen) getrennt anzugeben. Bei der einfachen Buchführung müssen daher alle nicht geschäftlichen Einnahmen des betreffenden Jahres, wie Kapitalzinsen, Mieteinnahmen usw., von der Vermögensvermehrung abgezogen, bezw. der Vermögensverminderung hinzugefügt werden, weil diese Einnahmen in der Steuererklärung besonders, und zwar stets mit dem letztjährigen Betrag angegeben werden. Andererseits sind alle aus der Geschäftstätigkeit resultierenden, nicht rein geschäftlichen Ausgaben, wie Hypothekenzinsen, Lebensversicherungsprämien, Hausreparatur- und sonstige Gebäudekosten, sowie der schon erwähnte Privatverbrauch der bilanzmäßigen Vermögensvermehrung hinzu-, bezw. von der Verminderung abzuziehen. Erst dann ergibt sich das reine geschäftliche Einkommen.

Gerade bei dieser Darstellung wird so oft unrichtig verfahren, indem die angegebene Ausforderung der nicht geschäftlichen Einnahmen und Ausgaben unterbleibt, was natürlich zu unrichtigen Deklarationen führt. Vielfach werden auch die Schuldzinsen doppelt in Abzug gebracht, indem eben diese erwähnte Hinzurechnung unterbleibt und außerdem die Beträge nochmals auf Seite 2 des Steuererklärungsschemas unter den abzugsfähigen Ausgaben angeführt werden. Dadurch hat sich schon mancher eine erhebliche Bestrafung wegen unrichtiger Deklaration zugezogen.

Mit zu den wichtigsten und sehr umstrittenen Punkten gehört zweifellos die folgende Frage: „Mit welchem Wert sind die Waren und sonstigen Vermögensgegenstände in der Bilanz anzusetzen, bezw. was versteht man unter wirklichem Wert?“

Der § 40 des Handelsgesetzbuchs schreibt vor, daß sämtliche Objekte nach dem Wert anzusetzen sind, der ihnen in dem Zeitpunkt beizulegen ist, für welchen die Aufstellung erfolgt. Ausführliche Vorschriften darüber, wie dieser Wert ermittelt wird, bringt er nicht. Solche sind lediglich für Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H. erlassen, die Waren und Wertpapiere, die einen Börsen- oder Marktpreis haben, mit diesem Wert anzusetzen dürfen. Für andere Vermögensgegenstände, also auch Waren, die zur Weiterveräußerung bestimmt sind und die keinen Börsen- oder Marktpreis haben, gilt höchstens der Anschaffungs- oder Herstellungspreis.

Man sah es dem Vergipfen an, daß es ihm nicht ums Leben zu tun war. — „Dein zerbrochenes Bein? Wegen einer solchen Lappalie! Aufgehoben! Gopp!“ Und die Herzlosen rissen ihn an den Armen empor und zogen ihn aus dem Bett, daß das Bein mit dem Verband pfum auf den Boden aufschlug. Armand Brunois schrie Mord und Tod. — „Brich mir ein Bein, — mein armes Bein!“ heulte er. — Das arme Bein...! Wahrhaftig, die Nasen schlugen unter Gejohle mit den Spargelstöcken auf das Bein los, daß der Gips in Schüden herunterfiel! Dann hoben sie Armand in die Höhe und zwangen ihn zu einem Kuckuck, bei dem das gebrochene, anfangs zwar etwas steife Glied merkwürdig schnell wieder geheilt und bewegungsfähig wurde...

Ob die Riesensomage, die Brunois nur mühsam den drei Versuchsdreien verzeihen konnte, ihn für alle Zukunft vom Alkohol kurierte, vermag noch nicht diese Geschichte, vermag nur die Zukunft zu lehren.

Diese beiden Pariser Studentenstreiche sind gewiß nicht als allzu human und auch nicht als ungefährlich zu bezeichnen; man kann sie sogar scharf verurteilen. Aber sie enthalten zugleich mit Jugendausgelassenheit echten Kabalettschen Humor. Sie stehen nicht ganz beifallslos da, und ich kenne noch manches Seitenstück, mit anderen Feldern und anderen Taktiken. Jedenfalls illustrieren sie besser, als eine lange theoretische Darlegung es vermocht hätte, den Unterschied, der zwischen einem gewissen französischen und dem auch nicht immer sehr zart aufstrebenden deutschen Studentenhumor besteht. Man möge ein wenig darüber philosophieren und das Fazit aus unserem Sittenbild des Pariser lateinischen Viertels ziehen, — ohne in den Fehler des „Generalisierens“ zu verfallen. Die eingangs gestellte Frage lassen wir offen: „Wo sind die Studenten, die an Jugend und Humor alle anderen übertreffen?“

Damit ist wohl für diese Gesellschaften, nicht aber für die Einzelkaufleute und offenen Handelsgesellschaften einigermassen Klarheit geschaffen. In den verschiedenen Kommenaren zum Handelsgesetzbuch und zum Einkommensteuergesetz ist ausgeführt, daß unter dem maßgebenden Bilanzwert derjenige Wert zu verstehen sei, den man beim Verkauf aus freier Hand für den betreffenden Gegenstand erzielen könnte. Aber auch damit wissen die Kaufleute noch nicht, ob sie den eigenen Verkaufspreis oder den des Vorbesitzers der Ware nehmen sollen.

Tatsächlich wird denn auch die bilanzmäßige Warenbewertung in den einzelnen Geschäften ganz verschieden ausgeführt. Manche nehmen lediglich den Anschaffungs- oder Herstellungspreis, einige rechnen hierzu noch die auf die Warenbestände entfallenden Geschäftsspesen, andere kalkulieren den jeweiligen Verkaufspreis. Sogenannte Ladenhüter werden meist zu einem Tagewert angesetzt, der oft weit hinter dem Anschaffungs- oder Herstellungspreis zurückbleibt.

In der neueren Rechtsprechung der obersten Gerichtshöfe ist jetzt fast stets von dem anzusetzenden „gemeinen“ Wert die Rede, der allerdings mit dem wirklichen Wert völlig identisch ist. „Der gemeine Wert einer Sache“, heißt es in einem maßgebenden Urteil des Reichsgerichts, „entspricht regelmäßig dem Kaufpreis, der dafür im gewöhnlichen Geschäftsverkehr nach ihrer objektiven Beschaffenheit, ohne Rücksicht auf ungewöhnliche oder lobigliche persönliche Verhältnisse, also eben von jedermann zu erzielen ist.“

Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß nicht generell der Anschaffungs- oder Herstellungspreis, sondern derjenige Preis angesetzt werden soll, der von dem jeweiligen Besitzer der Ware für diese „zu erzielen ist“, also der unter normalen Verhältnissen zu erzielende Verkaufspreis.

Es würde auch gar nicht verständlich sein und zu einem unrichtigen Resultat führen, wenn z. B. ein Kaufmann die im Lauf des Jahres etwa sehr billig erstandenen Waren nun mit diesem niedrigen Anschaffungspreis ansetzen wollte, obwohl inzwischen die Verkaufspreise ganz erheblich gestiegen sind. Auch im umgekehrten Fall würde sich eine unrichtige Vermögensdarstellung ergeben.

Zur Vermeidung derselben ist darnach bei allen Rohwaren und fertigen Waren, die einen Tages- oder Marktpreis haben, dieser letztere der Bewertung zugrunde zu legen. Nur in denjenigen Fällen, in denen solche Preise überhaupt nicht zu ermitteln sind, und wo auch sonst kein anderer sicherer Anhalt für die Bewertung vorliegt, wird man auf den Anschaffungs- oder Herstellungspreis zurückgehen können, wobei jedoch die bereits darauf ruhenden unmittelbaren und mittelbaren Aufwendungen an Löhnen, Frachten und sonstigen Unkosten ebenfalls zu berücksichtigen sind. Erscheint es nach Lage der Verhältnisse ausgeschlossen, diesen Selbstkostenpreis beim etwaigen Verkauf zu erzielen, so ist namentlich bei Rohwaren und sogenannten Ladenhütern, selbstredend eine entsprechend geringere Bewertung am Platz. Dabei ist aber zu beachten, daß nicht der Liquidationswert maßgebend ist, d. h. derjenige Wert, welchen ein Gegenstand unter der Voraussetzung der sofortigen Auflösung des Geschäfts haben würde, sondern der besondere Selbstwert, d. h. derjenige Wert, welcher unter Voraussetzung der Fortführung des Geschäfts nach dessen besonderen Verhältnissen und denjenigen seines Inhabers bei vernünftigen Ermessen anzunehmen ist.

Wird hiernach verfahren, so ist jede künstliche oder willkürliche Erhöhung oder Ermäßigung der Wertansätze in Inventar und Bilanz ausgeschlossen.

In allen Fällen, in denen nach Vorstehendem der Wert unter dem Selbstkostenpreis angesetzt werden muß, empfiehlt es sich, bei der Barumaufnahme neben jenem Tagewert auch den wirklichen Selbstkostenpreis zu notieren, um Weiterungen mit der Steuerbehörde bei der Nachprüfung der Bewertung zu vermeiden.

Durch eine absichtlich und augenscheinlich zu niedrig erfolgte Bewertung macht sich der Betroffene wegen Steuerhinterziehung strafbar. Aberdies muß er den Mehrwert im nächsten Jahr nach eingetretener Verkauf doch versteuern. Er schädigt sich also selbst, indem bei entstandenen Brandschaden oder bei erfolgtem Diebstahl die Versicherungsgesellschaft sich immer nur auf die in den Büchern festgelegte Bewertung bezieht. Wer auch bei der Aufgabe des Geschäfts wird der auferwartenden Steuerkommission eine

Dann mußten ihn die Freunde bis nach Hause bringen, da er den Weg nicht mehr ganz allein gefunden hätte. Einst hatte Armand Brunois wieder gegen Mitternacht allzu begeistert in die grüne Absteigskasse geklettert und befand sich in einem elenden Zustand — wie chloroformiert. Nachdem sie ihn eine Weile mühsam mit sich geschleppt hatten, überlegten sich Lucien Bernad, Alphonse Valchard und Fernand Charvet, die Unglücklichen, daß ihr Sorgenknochen diesmal „Steingranatentrunk“ und nicht mehr transportfähig war. Sie ließen den „Kadaver“ auf eine Bank scheitern und hielten Kriegerat. Es war Monatsende — sie mußten zusammenlegen, um einen Kaiser herbeizubekommen, und damit nach dem jenseitigen Seiner, zu den Genoten Armands gelangen zu können. Sie brauchten lange Zeit, bis der schwere Armand endlich auf seiner „Bude“ im fünften Stock zu Bett gebracht war, wo er sich, ohne zu erwachen, schnarchend ausstreckte. Nach dieser Somnambulart beschloß das Trio, Rache zu üben und dem Sänger der „grünen Fee“ eine Lektion zu erteilen, geeignet, ihn von ferneren Alkoholfreunden zu kurieren.

Als der Morgen kam, wurde dem Schlaftrunkenen ein enormer Sippenverband ums rechte Bein gelegt...! Erst um die Mittagsstunde wachte er auf. Schwere Schweiß tropfte auf seinen Kopf, als er die Kameraden neben seiner Lagerstätte liegen sah. „Unglücklicher!“, rief Lucien mit Leichterzittern, „du wirst doch nicht! Hast du denn vergessen, daß du in der Nacht ein Bein gebrochen hast?“ — „Unfami!“, brummte Armand Brunois, — aber richtig, das rechte Bein zog ihn mit Bleigewicht aufs Bett zurück. Die drei Ausreißer der medizinischen Fakultät erzählten darauf dem jungen Trunkensoldat, der Mund und Nase aufsperrte, wie er wieder zu viel Whisky hinter die Binde gegossen hatte, wie er im Treppenhause stürzte und sich den ersten Unfall zuzog. Armand trautte seinen Ohren nicht. Dann aber begann er zu wehklagen. „Was!“, riefen die Freunde, „Sei ein Mann. Es ist nichts dabei, 40 Grad Fieber acht

Kursbericht vom 28. Dez. 1910.

Offizielle Kurse der Frankfurter Börse. • Eigener Drahtbericht des Wiesbadener Tagblatts.

Staats-Papiere.		Zi.		In %		Vorl. Ltz.		In %		Zi.		In %		Zi.		In %	
a) Deutsche.		Zi.		In %		Vorl. Ltz.		In %		Zi.		In %		Zi.		In %	
1. D. R.-Anl. unk. 1918	102.10	3. Egypt. garantierte	88.70	7. 7. Deutsch. Hyp.-B. Thl.	148.	10. 11. Deutsch. Luxemb.	202.00	4. 4. Waresch. W. S. XI. 11. A	100.20	4. 4. Rh.-Westf. B.-C. S. 3. 5. A	89.	4. 4. L. d. Hess. H. S. 13. 13. 13	100.00	4. 4. Centr. Pacif. I. Ref.	90.70	4. 4. Centr. Pacif. I. Ref.	90.70
1. D. R.-Schatz-Anw.	100.	4. Japan. Anl. S. II	88.70	8. 8. Oberbank	175.30	8. 8. Eschweiler Bergw.	184.	4. 4. Wladikavkaz str. g.	100.20	4. 4. do. S. 7. u. 8. 5. A	89.75	4. 4. do. S. 14. 15. u. 17. 15. 15	100.00	4. 4. do. S. 14. 15. u. 17. 15. 15	100.00	4. 4. do. S. 14. 15. u. 17. 15. 15	100.00
1. D. Reichs-Anleihe	93.40	5. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	9. 9. Ver.-Bank	127.	9. 9. Friedrichsh. Bergb.	137.20	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 9. u. 10. 12. 12	89.75	4. 4. do. S. 9. u. 10. 12. 12	89.75	4. 4. do. S. 9. u. 10. 12. 12	89.75	4. 4. do. S. 9. u. 10. 12. 12	89.75
1. Pr. Cons. unk. v. 18	102.40	6. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	10. 10. Diskonto-Ges.	129.50	10. 10. Gelsenkirchen	212.	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 11. 12. 13. 13	89.75	4. 4. do. S. 11. 12. 13. 13	89.75	4. 4. do. S. 11. 12. 13. 13	89.75	4. 4. do. S. 11. 12. 13. 13	89.75
1. Pr. Schatz-Anw.	100.	7. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	11. 11. Dresdener Bank	129.50	11. 11. Harpener Bergw.	185.	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 13. 14. 15. 15	89.75	4. 4. do. S. 13. 14. 15. 15	89.75	4. 4. do. S. 13. 14. 15. 15	89.75	4. 4. do. S. 13. 14. 15. 15	89.75
1. Preuss. Consols	93.50	8. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	12. 12. Eisenbahn-R.-Bk.	100.90	12. 12. Hibernia Bergw.	190.	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 15. 16. 17. 17	89.75	4. 4. do. S. 15. 16. 17. 17	89.75	4. 4. do. S. 15. 16. 17. 17	89.75	4. 4. do. S. 15. 16. 17. 17	89.75
1. Bad. Anleihe 08	101.40	9. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	13. 13. Frankfurter Bank	203.20	13. 13. Kaliw. Ascherl.	170.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 17. 18. 19. 19	89.75	4. 4. do. S. 17. 18. 19. 19	89.75	4. 4. do. S. 17. 18. 19. 19	89.75	4. 4. do. S. 17. 18. 19. 19	89.75
1. Bad. v. 1901 uk. 09	100.70	10. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	14. 14. do. H.-Bk.	211.40	14. 14. do. Westerg.	228.	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 19. 20. 21. 21	89.75	4. 4. do. S. 19. 20. 21. 21	89.75	4. 4. do. S. 19. 20. 21. 21	89.75	4. 4. do. S. 19. 20. 21. 21	89.75
1. Anl. (abg.) S. II	94.30	11. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	15. 15. do. Hyp.-C.-V.	167.35	15. 15. do. do. P.-A.	103.25	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 21. 22. 23. 23	89.75	4. 4. do. S. 21. 22. 23. 23	89.75	4. 4. do. S. 21. 22. 23. 23	89.75	4. 4. do. S. 21. 22. 23. 23	89.75
1. Anl. v. 1886 abg.	92.70	12. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	16. 16. do. Gothaer G.-C.-B. Thl.	165.30	16. 16. do. do. Oberst.	95.	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 23. 24. 25. 25	89.75	4. 4. do. S. 23. 24. 25. 25	89.75	4. 4. do. S. 23. 24. 25. 25	89.75	4. 4. do. S. 23. 24. 25. 25	89.75
1. Anl. v. 1892 uk. 04	92.70	13. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	17. 17. Mitteld. Bdkr. Gr. A.	102.	17. 17. do. do. Phönix Bergbau	245.70	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 25. 26. 27. 27	89.75	4. 4. do. S. 25. 26. 27. 27	89.75	4. 4. do. S. 25. 26. 27. 27	89.75	4. 4. do. S. 25. 26. 27. 27	89.75
1. Anl. v. 1900 uk. 05	92.70	14. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	18. 18. do. Cr.-Bank	130.20	18. 18. do. do. Rheinb. Montan	200.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 27. 28. 29. 29	89.75	4. 4. do. S. 27. 28. 29. 29	89.75	4. 4. do. S. 27. 28. 29. 29	89.75	4. 4. do. S. 27. 28. 29. 29	89.75
1. Anl. v. 1902 uk. 10	92.30	15. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	19. 19. do. Nat. u. V. Bk.	236.50	19. 19. do. do. S. 22. 23	170.75	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 29. 30. 31. 31	89.75	4. 4. do. S. 29. 30. 31. 31	89.75	4. 4. do. S. 29. 30. 31. 31	89.75	4. 4. do. S. 29. 30. 31. 31	89.75
1. Anl. v. 1904 v. 1912	92.20	16. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	20. 20. do. Ost.-Ungar. Bk. Kr.	135.20	20. 20. do. do. S. 24. 25	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 31. 32. 33. 33	89.75	4. 4. do. S. 31. 32. 33. 33	89.75	4. 4. do. S. 31. 32. 33. 33	89.75	4. 4. do. S. 31. 32. 33. 33	89.75
1. Anl. v. 1896	85.50	17. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	21. 21. do. Cred.-A. o. B.	210.50	21. 21. do. do. S. 26. 27	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 33. 34. 35. 35	89.75	4. 4. do. S. 33. 34. 35. 35	89.75	4. 4. do. S. 33. 34. 35. 35	89.75	4. 4. do. S. 33. 34. 35. 35	89.75
1. Bayr. Abl.-Rente S. II	100.	18. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	22. 22. do. Plätz. Bank	105.25	22. 22. do. do. S. 28. 29	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 35. 36. 37. 37	89.75	4. 4. do. S. 35. 36. 37. 37	89.75	4. 4. do. S. 35. 36. 37. 37	89.75	4. 4. do. S. 35. 36. 37. 37	89.75
1. E.-B.-A. uk. v. 05	101.10	19. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	23. 23. do. Hypot.-Bk.	197.	23. 23. do. do. S. 30. 31	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 37. 38. 39. 39	89.75	4. 4. do. S. 37. 38. 39. 39	89.75	4. 4. do. S. 37. 38. 39. 39	89.75	4. 4. do. S. 37. 38. 39. 39	89.75
1. E.-B.-A. uk. v. 15	101.75	20. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	24. 24. do. Press. B.-C.-B. Thl.	107.	24. 24. do. do. S. 32. 33	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 39. 40. 41. 41	89.75	4. 4. do. S. 39. 40. 41. 41	89.75	4. 4. do. S. 39. 40. 41. 41	89.75	4. 4. do. S. 39. 40. 41. 41	89.75
1. E.-B.-A. u. A. A.	92.30	21. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	25. 25. do. Hyp.-A.-B.	123.90	25. 25. do. do. S. 34. 35	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 41. 42. 43. 43	89.75	4. 4. do. S. 41. 42. 43. 43	89.75	4. 4. do. S. 41. 42. 43. 43	89.75	4. 4. do. S. 41. 42. 43. 43	89.75
1. E.-B.-Anleihe	92.30	22. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	26. 26. Reichsbank	142.75	26. 26. do. do. S. 36. 37	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 43. 44. 45. 45	89.75	4. 4. do. S. 43. 44. 45. 45	89.75	4. 4. do. S. 43. 44. 45. 45	89.75	4. 4. do. S. 43. 44. 45. 45	89.75
1. Pfalz. E. B. Prioritäts	100.75	23. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	27. 27. Rhein. Credit.-B.	138.90	27. 27. do. do. S. 38. 39	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 45. 46. 47. 47	89.75	4. 4. do. S. 45. 46. 47. 47	89.75	4. 4. do. S. 45. 46. 47. 47	89.75	4. 4. do. S. 45. 46. 47. 47	89.75
1. Elsass-Lothr. Rente	82.45	24. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	28. 28. do. Hypot.-Bk.	200.	28. 28. do. do. S. 40. 41	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 47. 48. 49. 49	89.75	4. 4. do. S. 47. 48. 49. 49	89.75	4. 4. do. S. 47. 48. 49. 49	89.75	4. 4. do. S. 47. 48. 49. 49	89.75
1. Hamb. St.-A. 1900 uk. 09	101.	25. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	29. 29. Rh.-Westf. Disc.-G.	129.50	29. 29. do. do. S. 42. 43	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 49. 50. 51. 51	89.75	4. 4. do. S. 49. 50. 51. 51	89.75	4. 4. do. S. 49. 50. 51. 51	89.75	4. 4. do. S. 49. 50. 51. 51	89.75
1. St.-Rente	93.10	26. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	30. 30. do. Nat. u. V. Bk.	236.50	30. 30. do. do. S. 44. 45	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 51. 52. 53. 53	89.75	4. 4. do. S. 51. 52. 53. 53	89.75	4. 4. do. S. 51. 52. 53. 53	89.75	4. 4. do. S. 51. 52. 53. 53	89.75
1. St.-A. amrt. 1887	—	27. Mex. am. inn. I-V Pes.	89.20	31. 31. do. Ost.-Ungar. Bk. Kr.	135.20	31. 31. do. do. S. 46. 47	161.50	4. 4. do. v. 1898 uk. 00.	100.20	4. 4. do. S. 53. 54. 55. 55	89.75	4. 4. do. S. 53. 54. 55. 55	89.75	4. 4. do. S. 53. 54. 55. 55	89.75	4. 4. do. S. 53. 54. 55. 55	89.75
1. St.-A. amrt. 1904	—	28. Mex. am															

In hervorragender Auswahl
und
billigsten Preisen

Neujahrs-Postkarten u. Glückwunschkarten

Sylvester-Scherzartikel, Wein- u. Sekt-Gläser,
Bowlen etc.

Tafel-Dekorationen, Menu- und Tischkarten, Knallbonbons bis zu
den allerfeinsten. — Biskuits u. Waffeln, feinste Tafel-Schokoladen,
nur anerkannt bewährte Qualitäten.

Gesellschaften, Vereine und
Wirte erhalten auf
Verlosungs-Gegenstände
entsprechenden
Rabatt.

S. Blumenthal & Co.

K84



Glückwunschkarten

in allen Geschmacksrichtungen

liefert in der besten Ausführung,
rasch und zu mäßigen Preisen die

L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei
Gegründet 1809 Langgasse 21, Fernruf 6650-53.

Bei anhaltendem Frost kann die
Eisbahn Adolfshöhe
wieder benutzt werden.

Buchholz-Kognak

in Originalfüllung, in allen Preislagen
empfiehlt unter Garantie für feinste
Qualität

Ad. Haybach,
Hellmundstr. 43.

500

eleg. Herren- u. Damen-
Stiefel in schönsten und
neuesten Fass., in Derby
mit amerikan., französ. u.
Louis XV. Absatz, auch
in Lack und für Kinder,
sollen zu wirklich billigen
Preisen verkauft werden. Langgasse 22. 7668

Freihand-Verkauf.

Wegen Geschäftsaufgabe verkaufe ich in dem Versteigerungssaale
Georg Jäger.

43 Schwalbacher Straße 43,

zu Versteigerungspreisen:

Freitag, den 30. und Samstag, den 31. Dezember,
vormittags von 9-1 und nachmittags von 2-6 Uhr:

Punsch, Rum, sp. Portweine, Magen-Deat, Rikde, Vanille,
Pfefferminz, Benediktiner, Kaka, Tee, Preiselbeeren, Senf.
Nähe besonders Wirte und Wiederverkäufer darauf aufmerksam. 7665

Gabriel Becker.

Jede Flasche nur Mk. 1.60
netto Kasse frei Haus geliefert, als:

1886^{er} Rüdesheimer, 1886^{er} Marcobrunner, 1884^{er} Geisen-
heimer, 1884^{er} Winkler Hasensprung, 1886^{er} Nürnberger Hof,
1905^{er} Neroberger Kresz. d. St. Wiesb., 1900^{er} Neroberger aus
Kgl. Pr. Domäne u. 1884^{er} Steinberger aus Kgl. Pr. Domäne.

Auch sind noch kleine Weiss- u. Rotweine zu
billigeren Preisen auf Lager, sowie ca. 200 Flaschen
Kognak-Verschnitt. 7666

Proben für Reflektanten werden an den Werktagen, vormittags von
von 9-12 und nachm. von 3-7 Uhr, auf dem Bureau der Konkurs-
masse H. Lill, Albrechtstrasse 44, Stb. Part., verabfolgt.

Hamburgischer Correspondent

und
Neue Hamburgische Börsen-Balle.

Bedeutendste Zeitung Nordwestdeutschlands

für
Politik, Handel, Finanzwesen und Schifffahrt.

Bezugsprets:

Ausgabe A (mit großer Schiffszeitung) M. 12.— viertel-
Ausgabe B (ohne große) 7.— jährlich
bei jedem deutschen Postamt.

Erfolgreiches Insertions-Organ.

Probenummern kostenfrei durch

Die Expedition
Hamburg, Alterwall 76.

**Aus freier Hand
billig zu verkaufen:**

Bornehme hässliche Speisezimmer-
Einrichtung mit Fensterdekorationen,
Tischdecke und Messing-Lüster für
elektr. Licht. Näh. im Tagbl.-Kontor,
rechts der Schalterhalle.

Schlafzimmer-Einrichtung

in hellem Rüsterholz, mit Bett- und
Fenster-Dekorationen, billig zu ver-
kaufen. Näheres im Tagbl.-Kontor,
rechts der Schalterhalle.

Moderner

Mahagoni-Salon

mit grünen Stoff-Gardinen und
Portiere preiswürdig zu verl. Näh.
im Tagbl.-Kontor.

Kontor-Abschluß,

bestehend aus Tische mit Büsten,
Schränken u. Durchgangstür, sehr
geeignet für kaufm. Empfangsraum
jeder Art, billig zu verkaufen. Näh.
im Tagbl.-Kontor (Tagbl.-Haus).

Ampel und Lüster

für elektrisches Licht billig zu verl.
Näheres im Tagbl.-Kontor, rechts
der Schalterhalle.

Pfeiffer & Co., Bankgeschäft, Wiesbaden

Langgasse 16.

Zur Aufbewahrung von Wert-
papieren und Wertgegenständen
empfehlen wir unser

Stahlpanzer-Gewölbe.

In diesem Gewölbe, welches nach den neuesten Erfahrungen der modernen Technik
einbruchs- und feuersicher
hergestellt ist, vermieten wir unter
stehende eiserne Schrankfächer (Safes) in verschiedenen Grössen. **Selbstverschluss der Mieter**

Geschäftsstunden: 9-1 und 3-6 Uhr; Samstags: Schluss 1 Uhr. — Tel. 51 und 706.

Die

Glückwunsch-Tafeln

des Wiesbadener Tagblatts

liegen wieder an den Schaltern im „Tagblatt-Haus“ und in der
Tagblatt-Zweigstelle Bismarckring 29 zur gefl. Einsicht offen.

Anmeldungen von **Neujahrs-Gratulationen** für erstere werden schon jetzt
in sämtlichen Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der Verlag.

„Mavrodaphne.“

Original-Malvasier der „Achaia“ in Patras.
Delikater Morgenwein und wunderbarer Stärkungs-
wein per Flasche Mk. 2.50.
Ein stets willkommenes Geschenk.
6 Flaschen in praktischen Gratiskörbchen bei

Carl Acker Nachf., Emil Hees, Hoff., Gr. Burgstr. 16. — Adler-Propaganda, W. Machenheimer, Bismarckring 1. — Cahn,
Jos., Weinhandl., Adelheidstr. 17. — Goebel, Philipp, Hoff., Weinhandl., Friedrichstr. 34. — Apotheker E. Kock,
Drog., Sedanplatz 1. — A. H. Linneke, Ellenbogengasse 15. — Carl Mertz, Wilhelmstr. 20. — Jacob Minor, Schwalbacher
Str. 49. — Drogerie Moebus, Taunusstr. 25. — Chr. Moos, Weinhandl., Friedrichstr. 47. — W. Nicodemus & Co., G. m. b. H., Hoff.,
Weinhandl., Adolfsstr. 8. — Peter Quint, Marktstr. 14. — W. Ruthe, Hoff., Kurhaus. — Wilh. Schild, Zentr.-Drog.,
Friedrichstr. 16. — Jos. Schmid, Weinhandl. (Loesch's Weinstuben), Spiegelgasse 4. — Aug. Wimschult, Kaiser-Friedr.-
Ring 8, und in mehreren anderen einschlägigen Geschäften.

Winter-Sport

Ausrüstung

für Damen, Herren und Kinder



Spezialhaus Schürig

Webergasse 1
(Nassauer Hof)

Zeitschriften-Lesezirkel.

Vierteljährlich von Mk. 2, jährlich von Mk. 7 an.

Leih-Bibliothek.

Neuaufnahmen stets sofort nach Erscheinen der Bücher. Monatl. Mk. 1.20,
vierteljährlich Mk. 3, jährlich Mk. 10.

Bücher-Lesezirkel.

Alle 14 Tage 7 bis 8 neue Werke (Romane, Reisebeschreibungen etc.)
Vierteljährlich Mk. 10, halbjährlich Mk. 18, jährlich Mk. 30.

Carl Pfeil, Buchhandlung,
Kernstr. 3618. 1421

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart,

Lebens- u. Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.

Die mit Ablauf des 31. Dezember l. J. täglich neubenden Renten
können von da an gegen Uebergabe der mit Lebensversicherung des Mit-
glieds und mit Zustimmung verordneten Rentenscheine (Coupons) ohne jeg-
lichen Abzug bei dem unterzeichneten Vertreter der Anstalt erhoben werden.
Soweit ein Dividendenausspruch besteht, entfallen auf je eine volle 100 f
Rente 4 Pfennig Dividende. F 156

Beitrittserklärungen werden jederzeit entgegengenommen.
In Wiesbaden: Bankgeschäft von **Martin Wiener, Taunusstr. 9.**

Weinstube zum Schlosspark,
Bieberich a. Rh.,
Wiesbadener Str. 47. Frau H. Thon, Wwe.

Merkel- Korsetts!

Erstklassige
Fabrikate
des In- u. Auslandes.
Neueste
bewährteste Formen
„Nemo“,
„Pheno-Mena“
etc.
Anfertigung n. Mass.
Weihnachtsverkauf
zu Ausnahme-Preisen. — Billige Schau-
fenster-Korsetts. — Zurückgew. alte
amerikan. Korsetts à Mk. 2.95.
Fachkund. Bedienung, Anprobierzimmer.
Auswahlendungen, Reparaturen.
Amerikanischer Korsett-Salon
A. Merkel,
Schützenhofstr. 2, Ecke Langgasse.

Fau de Cologne

die erste Marke!
Gegenüber dem Schlossplatz,
Hochfeine Parfümerien
in allen Blumen-Gerüchen empfiehlt
in grösster Auswahl. 1851

Nero-Drogerie,
Ecke Rüder- u. Acrostr. 16.
Telephon 3953.

3a. 100 Herren- u. Knaben-

Gabel, Kapuze & Abknöpfen, gute
Ware, in all. Gr. (Gelegenheitskauf),
früh. Preis Mk. 15, 18, 20, 22, 25,
jetzt 7.50, 9, 10, 12, 15, so lange Borr.
reichl. Vorrat. Anfertigung. Schwal-
bacher Straße 44, 1. Stad. Allee-Str.

Lager in amerik. Schuhen.
Aufträge nach Mass. 1875
Herm. Stiedora, Gr. Burgstr. 2.

Eisstöcke

von 1 Mark an.
W. Barth, Kirchgasse 78.

PFAFF



Wanderer



1501

Vertreter:
Carl Kreidel,
36 Webergasse 36.

Blauiges Brennholz zu verk.
1000 Str. Buchen-Scheitholz
à Reimer Mk. 1.20,
bei 10 Reimer 1.10,
Anzündholz 1000 1.00.
Gebr. Schütler,
Teleph. 3617. Philippstr. 53.

Weißtraut B2590
per Reimer 2.50. **J. Walter,**
Verbringer Str. 30. — Telephon 2856.

Dankagung.

Allen lieben Gebern, die uns durch ihre freundliche Anwendung
von Geld, Naturalien und Kleidungsstücken ermöglicht haben, unseren
Armen eine Weihnachtsfreude zu bereiten, sei hierdurch von Herzen gedankt.

Wiesbadener Verein vom Roten Kreuz. F227

Darmstädter Pädagogium,
Darmstadt, Herdweg 58. — Tel. 1445. F156
Staatlich konzessionierte Privatschule, Sex'a b's Oberprima. Vorbereitung
zum Einjährigen-, Primaner- und Abiturienten-Examen. M. 51 an.

Nervenschwäche
der Männer, Impotenz, Pollutionen, Haut-, Blasen- und
Geschlechtskrankheiten.
auch alte und schwere Fälle, behandelt ohne Berufsstörung arzneilich
durch Natur-, elektr. Lichttherapie, Elektrotherapie u. Kräuterkuren
Malech's Kuranstalt „Carolus“, Kaiser-Friedrich-Ring 92.
Sprechst. 10-12 u. 3-5. (Mässige Preise.)

Möbel-Verkauf.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in Salons, Zweif. u. Schlaf-
zimmern in Park, u. Placage, sowie einzelne Stühle, Spiegel,
Verticils, Schreibtische, Ausziehtische und Büttel, Divans und
Salon-Garnituren zu sehr billigen Preisen. 1896

Wilb. Egenolf,
Teleph. 2525 — Möbelgeschäft — Oranienstr. 22.

Kaufen Sie nicht eher

einen Paketot, Koffer, Herren- od. Knaben-Anzug, sowie Decke, Koppen,
Sofen (auch Schlafsofen), bis Sie meine enorm billigen Preise nicht haben.
Neugasse 22, 1. Etage. Stets Gelegenheitskaufe
am Lager. 7670

Winterausflug in die Schweiz

vom 15. bis
22. Januar 1911 (Davos - St. Moritz)

Preis Mk. 145.— Beginn Mainz, e. d. d.
Monstanz a. B.

einschl. Unterkunft, Verpflegung, Kurtaxen, Schlittenfahrten, Trink-
gelder, Ausfuhr. Programm durch Reisebüro:
L. Lyssenhof & Co., G. m. b. H., Mainz 18,
Kaiserstrasse 7. F 95

Deutsche Ost-Afrika-Linie

HAMBURG — AFRIKAHAUS

Regelmässiger Reichspostdampferdienst nach
Ost-, Süd-
Südwest-

AFRIKA

Uganda, Deutsch-Ost-Afrika, Mashonaland,
Zambesia, Rhodesia, Transvaal, Natal,
Kapland, Lüderitzbucht und Swakopmund.

Vertreter für Passagen in Wiesbaden:
Waltersbureau **L. Rottenmayer, Langgasse 48.** F 198

Der Verlag.

[illegible]

„Gottfried Schwarz: 'Offenheiten und
Ökenanta.' Zweite Auflage. Der
Verlag von Komptz u. Ko., Augsburg.
Gesamtheit ist vielen Lesenden bekannt geworden durch
sein im Jahre 1890 erschienenes Identität: 'Wohin durch
der Gewinn steigt!' Drei Jahre später kam noch der
Dichter im 2. Jahr, der meist in Dürnkopf gelebt hatte.
Er hat das nationale Gefühl seiner Zeit oft in mangeln-
den Worten ausgedrückt, aber in diesem Werke fernt
man ihn auch noch genauer kennen in plastischen Naturbil-
dungen, Wäldern, Heimatsgedichten. Es hat etwas Stills-
stehendes in diesen herab abgewandten Gesängen. Auch der
Reimort fehlt nicht, und in einzelnen Gesängen wird das
Fremd-röthliche Gefühl wieder lebendig. Sehr beachtenswerth
ist auch das Fragment einer unvollendeten Dichtung 'Der
Räuber', das aus wie ein neuer Lieberstein der Sammlung im
Nachdrucke steht. Eine Biographie des Dichters von O. Gopp
folgte nicht bald und ihm schon ausstehenden Werke bezeugen,
das wohl verheißt, über die Grenzen der engeren Heimat des
Dichters hinauszuwirken.

* Die das ist + + +. Mobellen von M. C. und der (München, Verlag von H. Douglas). Diese Mobellen sind in der vierten und fünften Auflage vom Autor vollständig neu bearbeitet erschienen. Anders ist kein Mann, der achtzigste Seite acht. Allein schon seine Sprache verrät den eigentlichen Charakter. Man muß ihn lesen, so man will, oder nicht. Dafür wird man auch reichlich belohnt. Denn seine Ansichten sind tiefen. Anders vertritt mit anerkannter Hand, seine Gedanken vor uns aufzubauen. Doch nicht allein das, die Darstellung ist, daß er ihnen Leben gibt. Wir glauben ihren Gedankengang zu können. Wir freuen uns mit ihnen, wir leben und mit ihnen. Leider ist die Umschlagzeichnung des Buches ziemlich gelungen. Sollte das nicht sein? Th. Sch.

* Ein Kückling zu Fuß durch Chien. Inac-
te Beschreibung von Augustus J. H. Ver. S. 267 Seiten.
Mit 193 Illustrationen, zumeist nach Original-Photographien.
(Beschreibung des, bei, m. v. S. Berlin IV. 46.) Der Ver-
fasser hat mehrere Reisen in China ausgeführt. Wenn auch
ohne einen bestimmten wissenschaftlichen Zweck, verdient sie
doch mehr als gewöhnliche Vermuthungen, Gedächtnis- oder
Erdmüdigkeiten. Man las davon, seine Berichte von der
Natur und von der Lebensweise der Menschen zu erweisen,
die beschwenden. Räuber der Natur und Kunst aufzuheben
und mit unmittelbaren Worten jene Gärten zu sich sprechen
zu lassen, von denen eine kühnere Kunde und eine Fülle
erwartender Gelehrten von Jugend auf unter Herz beziehe und
unter Interesse denken holt.

= Von dem in hiesigen Lehrkreisen wohlbekannten Bogenalter liegen eine ganze Reihe neuerer Völkervergleichungen vor, die Freunden eines histotisch aufzufassen Leben Männererfange willkommen sein werden; op. 4: „Das Leben im Traum“ (Völkeliel vom Völkervolk); Völkeli aus G. Mosier; op. 6: „Freien und Weiben“ (Völkeli aus dem Launus); op. 7: „Der Raum im Dornwald“ mit Originalhefte des Verfaffes; ebenso wie op. 11: „Hefel vom Saale“ Verlaß von G. Ehling, Mainz; op. 18: „Der Gelehrte“ (Völkeli aus dem Dornwald) in viertheiliger Bearbeitung. Die folgenden Hefen find dem Studenten des verdienten Schulmannes G. Wades († Darmstadt 1800) gewidmet und „im Hefelzug des Herausgebers“ erschienen. (Zu beziehen durch die Buchhandlung von G. Ebeling, Mainz.)

= Joh. Sebastian Bach von Andre Gröschke Ausgabe vom Herrn G. Ebeling, Schönebeck u. Verleger). Einiges der vorzüglichsten Bach'scher Werke! Mit dem Eifrigsten Nachdruck — als einem unerschöpflichen Quellern — soll es nicht vergahen werden: es

Desentrevistado por um Secretário: 23. O dote vem sendo alocado em

ist längst nicht so umfassend und ausgiebig, aber auch gerade deswegen wiederum für weitere Kreise verständlicher und empfehlenswerter. Der biographische Teil bietet ein vollständiges Bild aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die zweite Hälfte und im zweiten Teil sehr wohl charakterisiert. Der reiche Bildschatz hat das Seine zum neuen Genus der Biographie, doch eine sehr warmherzige Biographie über einen der bedeutendsten Söhne Schottlands hat aus Franche kommen mußte! Sie ist dort schon im 2. Auflage vertrieben.

* Die „Seine-Gräfe“ find fieden in einer Volls-
ausgabe, mittheilung ausfeiltend, im Kon-Verlag, Berlin,
W. 15, erfehenen. Diefe von Dr. Hans Gaffel
Ausgabe ift eine notwendige Ergänzung zu Seines Werken.
An diefen Werken wird ein intimes und ganz perfonliches
Charakterbild Seines nebolen.

„Der *Wanderer*“ Zeit kurzem erscheint in Wien eine Monatschrift für „Gedächtnisse, deren Vertrieb für ihre die Publication von Worten und Mängel übernahm. Der „Wanderer“ freilich frugte Geduld und Geduld an. Er will den Wanderer ein Freund werden, der kurz, anregend und aufschaulich über alles unterrichtet, was das allgemeine Publikum betrifft. Auch will er oft Solennitäten bringen über allgemeine Fragen oder gerade im Brennpunkt der Zeit stehende Literaturerzeugnisse. Aus der angegebenen Waffe der Vorentscheidungen soll nur das nützlich Gute hervorgerufen werden unter strenger Wahrung des Grundsatzes der Unparteilichkeit. Das erste Heft liegt und was folgt. Mit Erwähnen daraus einen kurzen Ausblick des bekannten Verlagsbuchhändlers Eugen Diederichs über das Gelingen der Schrift, der damit einer weiteren Solennität über dieses Heft die Thür öffnet.

Gelesen erschien von Hans Vollmer: „Das ein-
schichtige neunzehnte Jahrhundert“ (Köln - Die
Rote - O. v. B., in Wanders, Wandermut 10). Es handelt
sich hier nicht um eine oberflächliche Dichtung, sondern um
die wohlgeleitete und überaus wohl möglich erlebte. Das
Gelesen schildert uns interessante Ergebnisse in ganz ein-
facher, oft fast naiver Sprache.

* Thomas Carlyle: "Goethe" erscheint soeben als Vortragsausgabe bei Teubner u. Co., Berlin W. 15, in 3. bis 6. Auflage. Der Herausgeber Prof. Dr. C. G. Sauer bietet Gelegenheit der großen Goethe- und Carle-Gesellschaft die besten Gelegenheit, dieses historisch wie literarisch wichtige Goethe-Porträt kennen zu lernen. Das Buch ist in der alten Fassung gedruckt, sehr hübsch ausgestaltet und wird eine Freude jeden Literatur- und Kunstfreundes in.

* *Politikoffizier des Nationalvereins für das liberale Deutschland*. (Wachposten Nationalvereins, G. m. b. H., München, Heft 16, Prof. Dr. Dr. Cauer.)

„Der Probenstein.“ Ein Appell an deutsche Priester von Clemens (Münster), Kampart u. Kromb. Motto: „Ged aber fag' auch: Ich soll nicht fündeln!“ Matth. 6, 34. Der vornehmste Mann eines mannbastigen Priesters, den Probenstein nicht zu fündeln, den Hunderte und Tausende aus Gräften gründen sollten. Er meint, nennt nur Hunderte, den Esb verweisen, fürchte um auf jedem Esb nicht begeben.

* Nied. Altmann auf das Jahr 1911.
(Gebtag, Insel-Verlag.) Das könnte Wänden vermitteln die
Bekanntheit mit den Dichtern, Künstlern und Bestrebungen
des bekannten Verlages, ohne sich dabei auf eine Auswahl aus
seinen jüngsten Büchern zu beschränken.

* Der Spreng-Repetitions - Kalender für das Jahr 1911. 31-tägiger Kalendarium in den drei Sprachen: Deutsch, Französisch, Englisch. 5. Preisangabe: 50 Pf. 1000 Exemplare. Herausgegeben von Frau Constanze unter Mitwirkung bewährter Kalligraphen (Dänemark) in 1000 Exemplaren in 1000 Exemplaren. Die diesjährige Ausgabe bringt eine Reihe interessanter Unterhaltungen, Anekdoten und Sprüche berühmter Männer und Frauen, Sprichwörter, populäre Maximen, Gleichnisse, Sprüche, u. u. u.

Der Saftzug, 1911 des "Gartenlaube".
Saftender ist häufiger erschienen. Das "Gartenlaube"
Gartenlaube umfasst 26 Seiten illustrieren Zeit, 20 Biederbo-
brunde und drei weitere selbständige Kunstblätter. Schon
im fünftägigen Bild in das beschränkte Bild wird genügen, um
ihm wiederum den gewöhnlichen Blick auf dem Biederbo-
zugewinnen!

* **Bebers Juxiten-Kalender für 1911:**
6. Jahrgang. Als Abreißkalender eingerichtet. Bearbeitet von
Rechtsanwalt Dr. Arthur Kallmann. Mit Abbildungen.
(Erich Beber, Verlag, Berlin W. 85, Potsdamer Straße 108.)



Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Donnerstag, 29. Dezember.

Mr. 303.

1910.

(22. Fortsetzung.)

Das treibende Rad.

Eine Erbschaftsgeldnote von Edela Müll.

(Notograsz puqapae)

Sie flüchte wohl bis zum Schluß, wie zwei Augen immer wieder an ihr zurückkehrten, und wie erst jetzt sie endlich in die Garderobe geflohen, und ohne rechts noch links zu schauen, in ihre elektrische gekürrt. Dann hatte sie sich einfallen zu ihrem Thee gesetzt, und eine ziemlich schlaflose Nacht war dem nebligen Morgen gewichen, der sie wieder an ihr Lagerbett führ.

En dem Arado, in dem sie Arbeiterin war, wurde ihr der stopf bei der Arbeit wieder freier, und sie fühlte, wie selten zuvor, daß sie außerhalb dieser Arbeitsstätte recht uteslos im Strome schwamm und ihres freien Lebens wenig froh wurde, wenn sie auch ihr Bestes tat, durch Kenntnisse eine edle Zerstreuung und Ablenkung von ihrer Vergessenheit zu finden.

Zu Mittag pflegte sie jetzt in einem benachbarten Restaurant zu speisen, wo sich auch sonst noch einige Damen und Herren des Vergnügens einfanden, und eben wollte sie sich zu ihrem Auszug rüsten, als Herr Aufmeyer wie des öfteren um diese Stunde bei ihr zu einer kurzen Konferenz vorbrach.

„Ich komme wohl heute zu spät — Sie wollen speisen gehen . . .“

Fanni hing den Ballett wieder an den Ständer und wollte auch den Gut wieder abnehmen, den sie schon in das Haar gereißelt hatte.

Aber, so lassen Sie doch, der Gut geniert mich nicht und sieht Ihnen sehr gut. Ach habe Sie übrige schon immer fragen wollen, wie ist denn das Essen da in Ihrem Stammtisch? Ist der Brat genießbar?"

„Für meine Anspürde genügt er — „Widelen“ kann ich nicht bezahlen.“

„Es wäre Söhnen aber doch vielleicht nicht uninteressant, auch mal „Adelton“ kennen zu lernen?“

„Das ist mir nichts Neues — ich war mehrmals dort“, sagte Ganni sehr kühl und warf den Kopf vor-

nehmen stolz zurück, wie es ihre Art war, wenn sie gegen etwas Gront machte.

Stirnerweg blinzelte sie aus zusammengekniffenen Augen an und sagte gedehnt: „Sooo? Sie sind geröhrt,

bei „Adelon“ zu verfehren?“

Schwager liest es, uns an die ersten Quellen zu führen, damit wir doch auch eine Ahnung haben, wie und wo

„Ach so — das ist der — der Tolkendorf — — was die Welt hoch ansehert.“

Ich habe da neulich von ihm reden hören, ich weiß aber wirklich nicht wo.“

Schicksalsreise, sie bleiben bis Rentjahr in Paris und sehen sich eine Weile die Welt an. Später will er sich

haben hat eine zweite die kennt an, Später wird es noch
dann ein Gut kaufen."

Dem Seelen angefohren ist die Kreuze,
Wenn uns Gemeintes hold und lieb geworden,
So ängstet uns, so schmerzt uns toll das Kreuz.
Gemeining.

„Scheinpoly“ sollte im Gebetszettel „Stilium“ einen populären Vortrag halten und wurde von seiner Frau und Tochter nach dem Inhalt der Rede gefragt. Es, der nach der Identifizierung sein konnte, sagte nur, der Vortrag werde be-

Über den Stübener Professor der Zoologie und Zoopathologie († 1888) waren in abthlg. Stube von ihm hinterl. „Der Zupathologie“ folde ein armer Schulmeister in Palmer, der jangleich Ober-Ischulinspector war, „so kann es nicht mehr fortgehen! Ich habe den ganzen Tag über Zimbern, seinen Meinerer-Brief, adt lebende Zimber und nur 60 Gulden Gehalt! Wenn ich nicht aufgeschafft werde, muß ich mit meinem Palmern Zimber leben!“ — „Zun Sie das“, antwortete Palmer, eine Zeile der Mähigung im Auge sechschreibend: „nun Sie hal Sie werden aufsteigen treuen, Ihre Nachfolger werden es besser bekommen!“ — Zu seinen 30er Jahren warbe Palmer jahrs, jähren stets baselbe Zeit ab. Die dabei regelmäßig wiederkehrenden gesehlichen beideren Plamen, wie „der Zuerstamung“, „der Seimung“ ufo. Wenn nun in der nächsten Zimber sein Zupathologie fällig war, so wurde Stile aus den anderenen Stübchen konstituiert und das Auditorium bis zur letzten Stde gefüllt. Ein Student folgte nach einem alten Stöckel beim Gortage. Unmittelbar vor der Hülfsen Stöckel stand er ein Zedlen. Stübchen, nicht ebenstehender Stübchen soll brach los. Palmer beschwichtigte den Zimber mit Staut und Staut und sagte dann, sichschaffend lachend: „So waren Sie doch, meine Herren! Ich habe den Stübchen noch gar nicht gemacht!“

[illegible]

CHL. waren die Grenzfesten 1870 bereit? Das folg-
teort des französischen Kriegsministers und den Gut-
tagern 1870, die aufständische Umrüstung „88er sind bereit“
hat in der Geschichte Frankreichs einen furchtbaren Abgang
erhalten. In der „Revue des Deux Mondes“ heißt es nun
klar und deutlich, daß dieses Wort Frankreich eine Katastrophe
brachte denn Ende des unglücklichen Krieges wurde er sich an
den Marfchal Leboucq und forderte Frankreich über die
Erfüllung. Da erstarb der Kriegsminister in langen nicht-
tägigen Sitzungen an der Hand von Doktrinen und
Station, daß Frankreich damals wirklich bereit war, so be-
reit, wie eine Station im Glanzlicht der Kriegserklärung
es mit sein kann. Mächtige Portale von Proviant und
flanden gut Beförderung, 300.000 weitere Soldate, 10.111
Kanonen, 175 Millionen Patronen, 400.000 Granaten für die
Granaten und über 4 Millionen Patronen für die
Mittelstücken. Die Festungen waren richtig bestellt, es
fehlte nicht an Truppen, und ein eisiges Licht vor
bereiteter Einsatzplan wie auch ein Gefechtsplan war
lagen bereit. Die Arbeit des Kriegsministers war fast
beendet, die Geschosse und Patrone waren verhängt, das

[illegible]

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21.

„Tagblatt-Haus“.
Schalter-Haus geöffnet von 8 Uhr morgens
bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Fernsprecher-Nr.:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-58.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 70 Bz. monatlich, 2. — Vierteljährlich durch den Verlag
Langgasse 21, ohne Frachtkosten. 2. — Vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausserhalb
Deutschlands. — Bezugs-Verhältnisse nehmen ausserdem entgegen: im Wiesbaden die Poststelle
Langgasse 21, sowie für 119 Abgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Riedrich: die Poststelle 33
Langgasse und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigenpreis für die Zeile: 15 Bz. für lokale Anzeigen im „Rechtswort“ und „Kleiner Anzeiger“
in deutscher Sprache; 20 Bz. in davon abweichender Sprache, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Bz. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Bz. für lokale Anzeigen; 2 Bz. für auswärtige
Anzeigen. — Ganze, halbe, viertel und viertel Zeilen, nach besonderer Berechnung. —
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen im kurzen Zeitraume entsprechende Rabatt.

Anzeigen-Nachweise: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme von Anzeigen an besonderlichem Tagen wird keine Gebühr übernommen.

Nr. 606.

Wiesbaden, Donnerstag 29. Dezember 1910.

58. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

1. Blatt.

Für das 1. Quartal 1911

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

Bezugspreis 2 Mk. vierteljährlich

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag „Tagblatt-Haus“ Langgasse 21,

in der Zweigstelle Bismarckring 29,

in den Ausgabestellen der Stadt und Nachbarorte,

und zum Bezugspreis von 3 Mk. vierteljährlich

bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten das „Wiesbadener
Tagblatt“ bis zum 1. Januar gratis.

Politische Übersicht.

Konservative und Liberale.

Die Konservativen werden, wofür die „Kreuz-
zeitung“ die Verechtigung besitzt, der Parteitaktik die
Richtschnur vorzuschreiben, bei den kommenden Reichs-
tagswahlen Gerechtigkeit bei Fuß stehen, wenn ein liberaler
und ein sozialdemokratischer Kandidat in Stichwahlen
um Mandate ringen. Wohlgerichtet, auch den national-
liberalen Kandidaten gegenüber soll das gelten, ja
vielleicht gerade ihnen gegenüber in erster Reihe. Die
„Kreuzzeitung“ schlenkert Gift und Galle gegen die
Nationalliberalen, die direkt und indirekt die Sozial-
demokratie seit der Aussicht auf das Wilhelmsche
„Philippi“ ebenjotig wie die Fortschrittler unterstützt
haben. Das leitende konservative Blatt behauptet,
dass die Steuerhebe, die Politik des Gaffes und nicht
zuletzt auch das direkte Eintreten für die sozialdemo-
kratischen Kandidaten bei verschiedenen Erntewahlen
seitens der Liberalen den heutigen Aufschwung der
Sozialdemokratie mit herbeigeführt haben. Sodann
bekommt Herr v. Bülow eine schlimme Zensur, indem
es als charakteristisch bezeichnet wird, dass dieser sozial-
demokratische Aufschwung durch das bekannte Ab-
schiedsinterview des Fürsten geradezu „in-
auguriert“ worden sei. Kurz und gut, die Konser-
vativen werden sich nach der Ankündigung der „Kreuz-
zeitung“ darauf einrichten, dass sie mit sozialdemo-
kratischer Hilfe „vernichtet“ werden sollen, und es wird,
nach der Versicherung des genannten Blattes, von den
Liberalen allein abhängen, ob die konservativen Wähler
bei Stichwahlentscheidungen zwischen Liberalen und
Sozialdemokraten Gerechtigkeit bei Fuß Stellung nehmen
sollen, was zwar „contre coeur“, aber unter einem
taktischen Zwange geschehen würde. Die Frage ist
nur, ob das wirklich „contre coeur“ wäre. Die maß-
lose Wut, mit der die Konservativen überall, wo
sie die Gelegenheit dazu finden, den Liberalis-
mus ohne Unterschied der Partei und Fraktion be-

fehdend, der unfluge Hohn, mit dem die Rechte
die Zertrümmerung des Blocks, den Sturz des Fürsten
Bülow, die ganze folgen schwere Wendung der inneren
Politik seit dem Juli 1909 begleitet, verschärft
und vergiftet hat, dies alles kommt zusammen, um
die Frage, wer den Streit begonnen hat, schon im
Augenblick, wo sie aufgeworfen wird, auch zu erledigen.
Die Konservativen allein tragen, dank der aus
Brutalität und Heuchelei zusammengesetzten Ungech-
lichkeit ihrer Führung, die Schuld an den heutigen Zu-
ständen, und man weiß wirklich nicht, wenn der größere
Teil ihrer Wut und ihres Hasses gilt, ob den Liberalen
oder den Sozialdemokraten. Es kommt aber noch ein
wichtiger Umstand hinzu, der vermuten lässt, dass die
Konservativen nicht nur Ernst mit der Ankündigung
machen werden, sondern dass ihnen der scheinbare takti-
sche Wagnis, den die „Kreuzzeitung“ vorspiegelt, geradezu
willkommen ist. Eine Erstarkung des
Liberalismus muß die Rechte aus guten Grün-
den als Gefährdung ihrer Interessen fürchten, eine
Erstarkung der Sozialdemokratie aber auf
Kosten des Liberalismus fürchtet sie nicht,
keine sie vielmehr willkommen. Denn alsdann
könnte der Ruf nach Umsturzwahlen um so lauter
erhoben werden. Was die Konservativen verlieren wer-
den, das hoffen die um Seydebrand durch eine Politik
der gewalttätigen Unterdrückung wieder-
einzubringen. Was die Liberalen verlieren könnten,
das schreiben die konservativen Taktiker schon jetzt
auf die Gewinnseite der Rechten. Das Gerede
vom Großblock hat zwar keine Realität, aber die Konser-
vativen möchten es dahin kriegen, dass der Schein ent-
steht, als sei ein Großblock doch in der Bildung be-
griffen. Auf jeden Fall dürfen sich die Sozialdemo-
kraten bei Herrn v. Seydebrand und seinen Genossen
am Werk aufrichtig bedanken. Die Arbeit
„Seydebrand ja nur für uns“ wird in anderem als
dem ursprünglichen Sinne Wahrheit.

Der Zustand in Ponape.

Die Gesamtzahl der weißen Bevölkerung auf
den Mikarolinen, die geschlossen in der sogenannten „Kolonie“
auf Ponape wohnt, wo auch das Bezirksamt seinen Sitz
hat, betrug im Jahre 1908/09: 73, darunter 9 Kinder unter
15 Jahren. Von diesen 73 Weißen (53 männlich, 20 weib-
lich) wohnten auf der Insel Ponape 54 (39 und 15), auf
Truk 18 (13 und 5), auf Aulake 4 (2 und 2), auf Nukunoro
und Puloat je 1 (männlich). Das Leben der Weißen in der
„Kolonie“ war zwar bedroht, als die Einwohner von Dschol-
adisch, einer kleinen, der Küste von Ponape vorgelagerten
Insel, den Bezirksamtman Vöder und seine acht Begleiter
niedergemetzelt hatten; nach den bisher vorliegenden
Nachrichten scheint aber eine unmittelbare Gefahr für die
Weißen auf Ponape nicht mehr zu bestehen. Die Wege-
bauten, die zu dem Ausbruch der jetzigen Unruhen geführt
haben, hielt der Bezirksamtman auf Ponape für erforderlich,
um die Möglichkeit zu gewinnen, mit den von dem
Sitz des Bezirksamtsmanns weit entfernten Landschaften
in unmittelbarem Verkehr zu treten; denn bisher war aller
Verkehr nur über See erfolgt. Die Möglichkeit eines solchen
unmittelbaren Verkehrs über Land war um so notwen-
diger, als sich die Eingeborenen der verschiedenen Land-

schaften wegen der dort bestehenden sozialen und wirt-
schaftlichen Verhältnisse in dauernder Erregung befanden.
Gerade die Wegearbeiten, durch die sich die Ponapesen ihre
wirtschaftliche Unabhängigkeit von den herrschenden Adels-
geschlechtern hätten erarbeiten und das Eigentumsrecht an
Grund und Boden erwerben können, sind für die Regie-
rung und ihren Vertreter nur also verhängnisvoll gewor-
den. Die Erfolge, die auf Salpan in den Marianen mit
der Arbeitspflicht der Eingeborenen erzielt worden waren,
hatten den Bezirksamtman zum Verschleppen dieses Weges
auf den Karolinen ermutigt, doch scheiterte dieses Unter-
nehmen an dem Widerstand der Eingeborenen, die zu eifer-
füchtig auf die Wahrung ihrer persönlichen Unabhängigkeit
bedacht sind, als dass sie diese den wirtschaftlichen Vorteilen
durch den Erwerb des Eigentumsrechts an Grund und
Boden hätten opfern wollen. Tücke und Hinterlist im
Charakter der Ponapesen kamen hinzu und führten zur
Niedermetzelung der vier deutschen Beamten und ihrer
fünf eingeborenen Begleiter.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Bei der Wiedergabe
des amtlichen Telegramms, betreffend den Zustand in
Ponape, ist ein Mißverständnis infolgedessen unterlaufen, als
gesagt wurde, es herrsche übrigens in Ponape Ruhe, wäh-
rend es richtig heißt, es herrscht in dem übrigen Ponape
Ruhe. Den Namen Dscholadisch oder Jotol führt eine
kleine, Ponape nördlich vorgelagerte Insel, auf der die
Nordostpassat bläst, sowie die südlich anschließende Land-
schaft auf der Hauptinsel Ponape selbst. Nach einem Tele-
gramm ist anzunehmen, dass sich die gesamten Dschol-
adischleute im Aufstand befinden, während sich in
den übrigen fünf Landschaften auf Ponape die Ein-
geborenen durchaus ruhig verhalten und größtenteils lokale
Anhänger der deutschen Regierung sind.

Anlässlich der Unsicherheit, die auch an amtlicher Stelle
über die Zustände auf der Karolineninsel Ponape zu
herrschen scheint, hat ein Privatbrief Interesse, den die
Gattin des ermordeten Regierungsrats Vöder am
29. Juni d. J. an eine Freundin gerichtet hat und in dem
es nach der „Tägl. Rundschau“ heißt: „Ich habe aufregende
Tage hinter mir. Daß hier früher ein Aufstand befürchtet
wurde, weißt Du ja. Zum Ausbruch ist es nicht ge-
kommen, doch die Verhältnisse sind heute nicht viel anders
wie vor den Unruhen. Während einige Stämme sich zur
Arbeit für die Regierung freiwillig erklärt hatten, hatten
andere das nicht getan. Diese haben erst nachdem mein
Mann einige Zeit hier war, eingewilligt, ebenfalls für die
Regierung zu arbeiten, unter ihnen der uns benachbarte
Dscholastamm. Während der Arbeit waren zwar von
einigen Leuten törichte Redensarten gemacht worden, daß
es doch dumm sei, für die Regierung zu arbeiten. Mein
Mann fuhr aber immer gleich an Ort und Stelle und redete
den Leuten ins Gewissen. Es war dann alles wieder gut.
Kaum war er mit dem „Dolphin“ abgefahren, kam der
Patel Superior der katholischen Mission zu dem Sekretär,
der meinen Mann vertrat, und teilte ihm mit, daß die
Dscholastämme beabsichtigten, die Kolonie zu überfallen.
Auf dem Wege zum Sekretär hatte er die Nachricht auch
dem Polizeimeister mitgeteilt. Dieser hatte sofort die
kleine Polizeitruppe zusammengezogen. Da ich eine kleine
halbe Stunde ganz allein entfernt wohne, so kannst Du
Dir denken, daß ich doch etwas beunruhigt war, wenn-
gleich ich ja wußte, daß mein Mann nicht weggefahren wäre, wenn
er irgendwelche Befürchtungen gehabt hätte. Aber irren
ist immer menschlich! Gott sei dank kam mein Mann am

Fenilleton.

Richard Wagner als „Sänger“.

Wagner ist nicht nur auf dem Gebiete des Musik-
dramas, sondern auch für die Entwicklung einer deut-
schen Gesangsart als bahnbrechender Reformator er-
schienen. Wort, Ton und Instrumentalbegleitung soll-
ten nach seiner Forderung zu der untrennbaren Ein-
heit des dramatischen Kunstwerkes verschmolzen wer-
den; die Leistung des Sängers sollte organisch aus dem
Gesamtensemble des Musikdramas hervorgehen. In
seinen Bestrebungen, sich zu solchen Aufgaben Künstler
heranzuziehen, ist er von keinem seiner Helfer an dem
großen Werk von Bayreuth besser verstanden und
eifriger unterstützt worden, als von Julius Sey, den er
1875/76 als gesangstechnischen Beirat zu sich berufen
hatte. Daher vermag uns auch kein anderes Buch der
gesamten Wagner-Literatur einen tieferen Einblick in
die Gedanken Wagners, die sich mit der Ausbildung
der Sänger und der Formung eines neuen Vortrags-
stils beschäftigen, zu gewähren, als die Erinnerungen
des ausgezeichneten Gesanglehrers, die unter dem
Titel „Richard Wagner als Vortragsmeister“ von
seinem Sohne Hans Sey herausgegeben worden sind.
Der „Basilis der Deutschen“, wie der Meister
scherzhaft den Professor an der Münchener Musikschule
nannte, schildert hier, wie er Wagner kennen lernte,
wie er für seine gesangsreformatorischen Ideen gewor-
ben wurde und bei den Proben in Bayreuth dem

Komponisten, der ein vortrefflicher „Schulmeister“ war,
helfend zur Seite stand.

In seinen Aufzeichnungen finden sich die tiefgrün-
digsten Analysen einiger der wichtigsten Rollen, haupt-
sächlich des „Siegfried“, den Sey mit dem von Wagner
ausgewählten, stimmlich zunächst ganz unzulänglichen
Tenor Unger einstudieren mußte. Der Meister legte
den größten Wert auf eine prachtvolle Bühnen-
erscheinung; er war der Ansicht, „ein stimmbegabter
Mensch, der gesunde Lungen, ausgebildete Stimmkanten
und eine robuste Körperkonstitution habe, müsse im-
merhin sein, jederzeit zu singen, selbst mit schlechtem
Tonansatz“. So hatte es ihm denn der Hüte Unger
angehen, aber sein Organ war der Siegfried-Partie
nicht gewachsen und mußte erst durch ein einjähriges
Studium mit Sey geschult werden. Die „gewaltige
Leiblichkeit“ hatte Wagner auch zuerst bei den beiden
Sängern imponiert, die sein Ideal werden sollten und
einen großen Einfluß auf sein Schaffen gewannen, bei
Richard und Schnorr von Carolsfeld. Hat er selbst
gestanden, daß „der besondere Tenorlang Richard's
mir für alle Zeiten maßgebend blieb und wohl dazu
beigetragen hat, die führenden Partien in meinen
Werken für diese Stimmgattung zu schreiben“, so ent-
wickelte sich beim Einstudieren des Tannhäuser mit
seinem so früh dahingeshiedenen und so tief betrauer-
ten Ziehlings Schnorr von Carolsfeld seine eigene
Fähigkeit als Vortragsmeister.

Wagner war der unerbittlichste Interpret seiner
eigenen Gestalten, und auf den Proben erreichte er die
höchste Wirkung, indem er nicht nur den Sänger an-

wies und ihm einzelnes vormalte, sondern auch einen
ganzen Gesangsart durchführte. Als mit Unger der
„Siegfried“ geprobt wurde, sang Wagner den „Mime“.
„Und wie sang er seinen „Schulmeister Mime“!
Ungers gauniger Gesang hörte sich genau, farblos,
ganz nebensächlich an, während der Vortragsmeister
durch eine unergleichlich charakteristische Ausdrucks-
weise — man vergesse nicht, daß er eine „Stimme“ im
landläufigen Sinne gar nicht besaß! — ohne „Gongeln
und Beugen“ eine Gestalt schuf von so scharfer, fest um-
rissener Ausprägung, wie sie von der Bühne herab
vielleicht niemals erlebt werden wird.“ Seine Durch-
führung der Partie wurde „zu einer künstlerischen
Offenbarung des Wagnerschen Vortrags. Wir schweb-
ten förmlich, welche überraschende Einblicke in die
Sonderheit seines dramatischen Schaffens! Trotz der
fehlerhaften Stimme ließ die Art, wie Wagner dies ge-
sanglich gestaltete, nicht den kleinsten Bruchteil des
dramatischen Ausdrucks unerhöpft in der Partitur
zurück. Klar und deutlich ließ sich aus dem zielbewus-
ten Künstlerwillen heraus der Entwicklungsgang des
Kunstwerkes in seiner organischen Gliederung ver-
folgen: von der ersten allgemein poetischen Empfin-
dungskonzeption bis zur musikalisch-dramatischen Vollen-
dung, herausgewachsen aus der untrennbaren Ein-
heit von Wort und Ton.“ Die Arie Siegfrieds
„Hei-a-ho! Ha-ha! Ha-hei-a-ha!“ wollte
Wagner wie einen fröhlichen, in den bayerischen
Verpen oft gehörten Lachzer gesungen wissen. „Er
machte uns das mit einer erstaunlichen Sicherheit vor
und überzeugte uns so von der beabsichtigten Wirkung

21. nachmittags, zurück. Es stellte sich nun heraus, daß ihm schon vor seiner Abreise mitgeteilt worden war, daß die Dscholasleute gegen meinen Mann etwas im Schilde führten. Er war sofort zu den Dscholasleuten gefahren und hatte dort die Überzeugung gewonnen, das ganze seien arg übertriebene Redereien jüngerer Leute. Er hatte die Dscholasleute auf die Folgen aufmerksam gemacht, er hatte auch seinem Sekretär Mitteilung gemacht und ihm Voricht angetragen, es aber nicht für nötig gehalten, mir davon etwas zu sagen, um mich nicht unnötig zu beunruhigen. Schließlich hat er nun ja auch recht behalten. Gleich nach seiner Ankunft fuhr mein Mann wieder zu den Dscholasleuten ohne jede Begleitung, nicht einmal einen Revolver nahm er mit, trotzdem ich ihn noch darum bat. Die ganze Sache scheint kläglich zu sein. Allerdings steht fest, daß in den unruhigen Tagen sämtliche Eingeborene, ob Freund oder Feind, mit langen Messern bewaffnet erschienen. Den Leuten ist nunmehr mitgeteilt worden, es würde jeder, der ein Messer trüge, eingesperrt. Nun ist es mir doch lieb, daß das Geschehene in diesen Tagen stattfand."

Der Anti-Modernisten-Eid.

In diesen Tagen muß von allen katholischen Priestern der vom Papste in seinem Motuproprio Sacrorum Antistitum vom 8. September vorgezeichnete Eid gegen den Modernismus abgelegt werden. Die Übersetzung des Wortlauts des Eides, die von der Berliner „Germania“ in ihrem zweiten Blatt vom 22. September veröffentlicht worden ist, lautet:

Ich, R. R. eigne mir an und nehme fest an alle und jede der Wahrheiten, welche die Kirche durch ihr unfehlbares Lehramt definiert, festgelegt und verkündet hat, besonders jene Hauptlehren, welche direkt gegen die Lehren der Zeit gerichtet sind. Und zuerst bekenne ich, daß Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, durch das natürliche Licht des Verstandes in sicherer Weise erkannt und also auch nachgewiesen werden kann durch das Mittel der erschaffenen Dinge, d. h. durch die sichtbaren Werke der Schöpfung wie die Ursache durch ihre Wirkung.

Weiter bekenne ich an und erkenne an die äußeren Beweismittel für die Offenbarung, d. h. die göttlichen Taten, darunter in erster Linie die Wunder und die Prophezeien als sehr sichere Zeichen des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion. Und dieselben Beweismittel habe ich für in hervorragender Weise angeeignet zum Verständnis aller Zeiten und aller Menschen und auch demjenigen der Jetztzeit.

Drittens: Ich glaube auch mit festem Glauben, daß die Kirche, die Hierarchy und die Lehramtsfunktion der geoffenbarten Wahrheit in unmittelbarer und direkter Weise durch den wahren und historischen Christus in Person während seines Lebens unter uns eingeleitet worden ist, und ich glaube, daß diese Kirche auf Christus, dem Haupt der apostolischen Hierarchie und auf seinen Nachfolgern bis an das Ende der Zeiten aufgebaut ist.

Viertens: Ich nehme aufrichtig die Glaubenslehren an, wie sie uns von den Aposteln und den rechtgläubigen Vätern überliefert worden sind, und ich nehme sie in demselben Sinne und in der gleichen Interpretation an, wie sie. Deshalb weise ich uneingeschränkt die häretische Voraussetzung von der Evolution der Dogmen zurück, wonach diese Dogmen einen anderen Inhalt annehmen sollten, der verschieden ist von demjenigen, den ihnen zu allererst die Kirche gegeben hat. In gleicher Weise lehne ich jeden Irrtum ab, der darin besteht, die göttliche der Christen und ihrem wahren Lehramt anvertraute göttliche Hinterlage gegen eine philosophische Fiktion oder ein Erzeugnis des menschlichen Geistes einzutauschen, welches durch die Arbeit der Menschen immer mehr ausgebildet werden und in der Zukunft eines unbeschränkten Fortschrittes fähig sein sollte.

Fünftens: Ich habe es für ganz sicher und ich bekenne mich dazu in aller Aufrichtigkeit, daß der Glaube kein blindes religiöses Gefühl sei, welches herausgilt aus den dunklen Tiefen des Unterbewußtseins und unter dem Druck des Dergens und der Einwirkung des Willens seine moralische Wertung erhalte, sondern daß er eine wirkliche Zustimmung des Verstandes zur von außen durch die Lehre (vom Hörensagen) genommenen Wahrheit bedeutet; eine Zustimmung, vermöge deren wir kraft der Autorität Gottes, dessen Wahrhaftigkeit unbestreitbar ist, alles das, was gesagt, bezeugt und von dem persönlichen Gott, unserm Schöpfer und unserm Herrn offenbart ist, für wahr halten.

Ich unterwerfe mich noch mit aller verlangten Ehrerbietung und Innigkeit mit ganzer Seele zu allen Beurteilungen, Erklärungen und Vorschriften, welche in der Enzyklika „Pascendi“ und in dem Dekret „Lamentabili“, besonders in Bezug auf das, was man die Dogmengeschichte nennt, enthalten sind. Ebenso beurteile ich den Irrtum derjenigen, welche behaupten, daß der von der Kirche vertretene Glaube mit der Geschichte in Widerspruch stehen könnte, und daß die katholischen

Dogmen in dem Sinne, in dem sie heute verstanden werden, mit den authentischen Lehren der christlichen Religion keine Ähnlichkeit hätten.

Schließlich bekenne ich mich im allgemeinen frei von dem Irrtum dieser „Modernisten“ zu sein, die behaupten, daß in der h. Überlieferung nichts Göttliches sei, oder, was noch schlimmer ist, das Göttliche in ihr in pantheistischem Sinne aufzufassen, so daß nur die den übrigen geschichtlichen Ereignissen ähnliche, reine und nackte Tatsache übrig bleibt, daß die Menschen durch ihre Arbeit, ihre Geschicklichkeit, ihr Talent durch die späteren Zeiten die von Christus und seinen Aposteln begonnene Schule fortsetzten.

Um zu schließen, habe ich mit der größten Kraft daran fest und werde bis zum letzten Atemzug daran festhalten an der Lehre der Väter über das sichere Kriterium der Wahrheit, welches ist, was immer bleiben wird, im Epistolat fortgepflanzt durch die Nachfolgerschaft der Apostel“ (Bren. II, c. 28); nicht so, daß nur das festgehalten werden soll, was dem Kulturgut und dem Alter eines jeden mehr entspricht, sondern in der Weise, daß die absolute und unveränderliche von Anfang an durch die Apostel gepredigte Wahrheit niemals in einem anderen Sinne gedeutet oder aufgeführt wird.

Alle diese Dinge verpflichte ich mich treu, unverfälscht und ehrlich zu beobachten, unverfälscht zu bewahren, mich niemals davon zu trennen, sei es durch die Lehre, sei es anderweitig durch Wort oder Schrift.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Der Kronprinz äußerte, nachdem seine Besuche der Eingeborenenstaaten in Togo beendet sind, den Wunsch, bei seiner Weiterreise von offiziellen Empfängen, außer etwa in Kallitta, abzusehen. Bereits in Togo war der Empfang in den einfachsten Formen. Der Kronprinz erschien in Zivil und wurde vom Leutnant-Gouverneur heimlich empfangen. Den Wagen eskortierte eine Schwadron Royaldragons. Der Kronprinz besuchte gleich nach seiner Ankunft das Fort mit den alten Mogulpalästen. Er wird den Aufenthalt in Togo benutzen, um die zahlreichen dortigen geschichtlichen Denkmäler kennen zu lernen.

Die Kronprinzessin ist, nachdem sie Kufu am 26. Dez. auf dem Dampfer „Mastföner“ verlassen hat, in Abusimbel eingetroffen und besichtigte die Tempelruinen.

* Die Beleidigung des Königs von Sachsen durch Baron Mathies. Das „Dresdener Journal“ schreibt: Das „Dresdener Journal“ brachte am 23. Dezember die Mitteilung, daß Baron de Mathies dem König sein Bedauern über die in seinem Buche „Wir Katholiken und die andern“ enthaltenen beleidigenden Bemerkungen ausdrücken ließ. Diese Mitteilung, wie die andere über die beabsichtigte Änderung der beleidigenden Stelle in der zweiten Auflage des Buches, hatten wir aufrecht. Nachdem aber dieser Mitteilung ein Dementi entgegengesetzt wurde, wird nun von dazu berufener Stelle darauf hingewirkt werden, daß der Wille des Papstes ganz ausgeführt werde, der nach unserer früheren Mitteilung in Nr. 266 am 27. November dahingehet, daß er sobald als möglich einen öffentlichen Widerruf und eine Entschuldigung seitens Mathies herbeiführen werde. (Ut male dicta reprobat et apud homines excuset.) — Man hat sich

demnach in Dresden entschlossen, mit Rom die entschiedene Sprache zu führen, für die man dort allein Verständnis besitzt. Der Vatikan wird dann wohl auch nicht zögern, ein Nachwort zu sprechen, das dem Baron de Mathies den nötigen Respekt beibringt. Unverkündet aber ist es, so meinen dazu die „A. N. N.“, daß man sich in Dresden von diesem Herrn so schwere Beleidigungen hat bieten lassen, ohne ihn sofort mit der nötigen Entschiedenheit zur Rechenschaft zu ziehen oder durch den Papst ziehen zu lassen. Wäre das gleich getan worden, dann hätte es nicht geschehen können, daß der päpstliche Baron de Mathies seinen ersten Ungezogenheit eine zweite, die nicht minder schwer wiegt, folgen ließ. — Die frühere Veröffentlichung des „Dresdener Journals“, die inzwischen, wie mitgeteilt, von den sächsischen Ministern abgelehnt wurde, hat die vorausgehende Folge inzwischen gehabt: es war klar, daß der Minister des königlichen Hauses, Staatsminister a. D. v. Meißner, das Opfer dieser ganzen Sache sein würde. Herr v. Meißner will sein Abschiedsgesuch einreichen und von seinem Amt zurücktreten.

* Zum Gausgang des Prinzen Max. Die Unterwerfung des Prinzen Max erkennt nach einer weiteren Meldung aus Rom achtzehn philosophische, historische und dogmatische Irrtümer an. — Der „Tägl. Rundschau“ wird ferner von ihrem römischen Mitarbeiter gemeldet: Prinz Max hat sich nicht nur vollends unterworfen, sondern ist anscheinend auch zu einer Kirchenstrafe verurteilt. Als der Berichtsjahr des „Corriere d'Italia“ ihn sprechen wollte, verweigerte er die Unterredung, weil er in Exerziten sei. Nun werden aber solche auf eine bestimmte Anzahl von Tagen festgesetzte Exerziten nach einem begangenen Festtritt als Strafe verhängt. Ferner verlautet, daß die Kongregation dem Prinzen Max befohlen, falls er nochmals über den Gegenstand schreiben wollte, einem von ihr bestellten Zensor die Manuskripte zu unterbreiten. Der Basilianerabt Pellegrini wird strengere Strafe erhalten. Beim Prinzen Max hat man als Widerungsgrund wahlen lassen seine absolute Bona fides und den Umstand, daß er ein „unklarer Schwärmer“ sei, wie es wirklich heißt. — Mit besonderer Schärfe ist man von Seiten des Vatikans gegen die Zeitschrift „Roma e l'orientale“ vorgegangen. Der Vatikan beschloß die Unterbrechung der Zeitschrift „Roma e l'orientale“. Die Zeitschrift hat daraufhin ihr Erscheinen vorläufig bis auf weiteres eingestellt.

* Endlich das Ende des Berliner Professorenstreits. Am schwarzen Brett der Berliner Universität erschien eine Bekanntmachung des Rectors bezüglich des Professorenstreits. Danach tauschten die Parteien, nachdem die Kommission ein gutachtliches Urteil abgegeben hatte, Erklärungen aus. Professor Bernhardt anerkennt auf Grund der ihm gewordenen Informationen, daß seine älteren Nachkommen ihn in seiner Lehrtätigkeit nicht ungebührlich beschranken wollten und nimmt die auf Grund dieses Irrtums ausgesprochenen Beschuldigungen, sowie die im Kolleg von ihm geäußerten Äußerungen, soweit sie Vorwürfe gegen seine Nachkommen enthalten, zurück; er versichert auch, den in der Presse anonym erschienenen ehrenverletzenden Angriffen gegen seine Nachkommen fernzusehen. Die Professoren Wagner, Schmoller und Sering nehmen die in dem Schreiben vom 23. Juli gegen Professor Bernhardt erhobene Beleidigung zurück und versichern, etwaigen, in der Presse gegen Professor Bernhardt erschienenen ehrenverletzenden Angriffen fernzusehen. Beide Parteien versicherten, daß es sich in keinem Stadium der Angelegenheit um grundsätzliche Gegensätze wissenschaftlicher, wirtschafts- oder sozialpolitischer Art handelte. Hiernach erachtet der Rector den Streitfall für abgeschlossen.

* Sozialdemokratische Kolonialschwärmer. Der „Vorwärts“ ist entrüstet über das Mannheimer Genossenblatt, die „Volksstimme“, das kürzlich folgenden „Ergruß“ brachte: „Der zweite Lichtbildervortrag des Herrn Antirichter Dr. Kornmayer über unsere Schutzgebiete in der Südsee war wieder außerordentlich gut besucht, ein erfreuliches Zeichen für das große Interesse unserer Bevölkerung an den Kolonien. Der Verein für Volksbildung und die Ab-

dieser jugendlichen Empfindungsäußerung des frisch hantierenden Helmschmieds.“ Ohne zu ermüden sang so der Meister den ganzen Mite bis zum Schluss des ersten Aktes und den größten Teil des Siegfried. Während Unger völlig erschöpft war, war Wagner am Ende trotz immerwährender Sprechens und Singens, trotz seiner 62 Jahre noch völlig frisch und „stimmunghaft“. „Beim Anblick der kleinen, beweglichen Gestalt blieb es unbegreiflich, wo er diesen Kräftebestand, den er zum Vollzug seines energischen Künstlerwillens brauchte, hernahm. Welch ungeheurer Verbrauch des Lebensstoffes, und trotzdem diese unglaubliche Ausdauer der Körperkräfte bei intensiver Anspannung der Nerven, die selbst nach den längsten und angestrengtesten Proben niemals erschöpfend erschienen. Bei ihm trug eben alles das Gepräge des Unerforschlichen; er war wie der friische Bergquell auf sonniger Höhe, der oben den durstigen Wanderer erquickt und unten im Tal lustig die Mühle treibt.“

Eines Abends sollte in Wahnfried der „Tristan“ weiter geprobt werden, und da sich keiner der vielen anwesenden Sänger einschließen konnte, den Marke zu übernehmen, setzte sich der Meister zur Linken des Regisseurs an den Flügel und — sang den Marke selbst! „Woher er diese — eigentlich mit halber Stimme gesungenen — Töne nahm, war unbegreiflich. Die rührende Klage des ins Herz getroffenen Freundes im Königsmanier — eine Reitation, die dem atemlos Laufenden unmittelbar in die Seele drang. Ich möchte wohl wissen, ob einem der im Kreise sitzenden Stimmungsgewaltigen die Frage nach dem eigentlichen Ursprung dieses tönenden Wunders kam, das wie eine vom Augenblick geborene Improvisation aus Wagners bewegten Innern quoll. Wer dachte bei diesem Vortrag nach an die Notenzeichen der Partitur? Diese dienten, so schien es, nur dazu, die Uferlinien anzudeuten, in die der Stimmungsgewalt der Komposition sich unmittelbar ergoß, um zu einem Strom höchster dramatischer Wirkung anzuschwellen.“

Aus Kunst und Leben.

C. K. Barier Weihnachtsappetit. Daß die Pariser über einen gesunden Appetit verfügen, davon zeugt eine amüsante Statistik, die der „Gaulois“ aufgestellt hat. Er wollte ergründen, wie die Pariser den heiligen Abend feiern, und wandte sich an einen Beamten der Parisischen Verwaltung, der dem Interviewer eine erschöpfende Antwort erteilen konnte. Seit jeher ist dem Pariser der Weihnachtsabend der Kalak zu einem üppigen Festmahle. In diesem Jahre wurden in den Marthallen für das Réveillon-Souper gekostet: 189 648 Rilo Geißel, 70 000 Kilogramm Butter, 200 000 Kilogramm Wurst, 9308 Stüd Wild, 131 600 Pfund Käse, rund 280 000 Pfund Seefische, 17 700 Pfund Fleisch, 28 700 Pfund Muscheln und Krabben, 2000 Pfund Weinbergsschnecken und genau 76 000 Pfund fische Austern, ungerchnet all der Lederbissen, die nicht auf dem Umweg über den Markt in die Pariser Küchen fliegen.

Theater und Literatur.

Der Begründer und Direktor des Berliner und des Charlottenburger Schiller-Theaters, Raphael Löwenfeld, ist, 56 Jahre alt, gestorben. Ursprünglich Dozent für slawische Sprachen und Literatur, hat sich Löwenfeld später dem Journalismus gewidmet, das Organ der Bühnengenossenschaft geleitet und dann 1894 und 1897 die beiden Schiller-Theater begründet. Er ging dabei außer von künstlerischen vor allem von sozialistischen Gesichtspunkten aus: er wollte dem Mann aus dem Volke für billiges Geld gute Kunst bieten.

In Mey wurde am zweiten Weihnachtsfeiertag das Theaterstück „Kasernenlust“ angeführt. Die Vorstellung mußte aber unterbleiben, da das Gouvernement Mey das Stück verbot.

Schwoß die Königsberger Polizei eine Aufführung von Bedekindes „Frühlings Erwachen“ verboten hatte, wurde das Werk in Lissit aufgeführt, ohne daß sich dort die Polizeibehörde als Retterin der Moral aufspielte hätte.

In Glogau, wo Fritz Reuter einen Teil seiner Kestungshof verbrachte, soll jetzt ein Schmuckrunnen

zur Erinnerung an den Dichter aufgestellt werden. Man hat sich für den unter Mitwirkung des Bildhauers Professor Janzen in Stuttgart geschaffenen Entwurf des Glogauer Stadtbaurats Wagner entschieden.

Bildende Kunst und Musik.

Die den beiden großen Pariser Salons angehörenden Künstler verweigern die Beschickung der allgemeinen Ausstellung von Rom 1911. Grund der Weigerung ist der, daß die mit einem Aufwand von einer Viertel-mil-lion zu errichtende französische Kunstausstellung keinerlei Feuerficherheit verpfligt und das französische Kunstministerium bei der Auswahl der nach Rom zu sendenden Kunstwerke allzugroße Rücksicht walten läßt.

Wissenschaft und Technik.

In Basel ist im Alter von nahezu 78 Jahren der ehemalige Professor für Physik an der Baseler Universität, Dr. Hagenbach-Bischoff, gestorben. Der auch auf politischem Gebiet tätige Gelehrte war einer der eifrigsten Werber für die Einführung des Verhältniswahl-Verfahrens und hat u. a. ein besonderes mathematisches System für diese Wahlart aufgestellt, das nach ihm benannt ist.

Die Radiumforscherin Frau Curie, aus deren Wahl als Mitglied der Académie des Sciences man jetzt in ganz Paris gespannt ist, hat soeben ein großes epochemachendes Werk über die „Radioaktivität“ in zwei umfangreichen Bänden veröffentlicht.

Die Ausgrabungen im Aachener Münster werden demnächst zu Ende gehen, ohne ihr Hauptziel, die Auffindung des Grabes Karls des Großen, erreicht zu haben. Sie hatten auch sonst kein geschichtlich wertvolles Ergebnis, es sei denn der Nachweis, daß der Dom in größerem Umfang aus römischen Substruktionen steht, als man bisher annahm.

Für eine neue holländische Expedition in das Schneegebirge Neuguinea zur Vervollständigung der Ergebnisse der beiden Lorenzischen Unternehmungen von 1907 und 1909 sind für das Jahr 1911 20 000 Franz von der Kolonialregierung ausgeworfen.

stellung der Deutschen Kolonialgesellschaft können auf einen vollen Erfolg zurückzuführen; keiner der zehn Vorträge war von weniger als 1000 Personen besucht. ... Jedenfalls haben die genannten Vereinigungen durch Veranstaltung dieses Zylus unserer Bevölkerung einen wertvollen Dienst erwiesen und besonders die Herren Redner den herzlichsten Dank verdient was der stürmische Beifall jedesmal bewies. ... Leider, so heißt es zum Schluß des Vortragsberichts, haben wir nur zwei Inseln dieser Gruppe; die meisten hat Amerika. Mit einem hoffnungsvollen Ausblick über die bevorstehende sichere Rentabilität dieser Südpazifikbestimmungen, deren Hauptaufgabe jetzt in Kolonialwissen und Kalas besteht, schloß die hochinteressante Vortragsreihe Wirkungsvoll ab. Nochmals herzlichen Dank allen Mitwirkenden! — Also ein Blatt, das die Kolonialfrage von einem guten, reichsdeutschen Standpunkt aus betrachtet und die Hoffnung hegt, daß Deutschland mit seinem Kolonialbesitz in der Südsee noch einmal Glück und Erfolge haben wird. Der „Vorwärts“ deutet demgegenüber allerdings empört mit dem Finger auf den Reyer in Mannheim und meint, der Fall beweise wieder einmal, was in einer sozialdemokratischen Zeitung alles möglich sei.

* Auf Veranlassung des Deutschen Lehrervereins sind beim Reichstag zur Frage des Schöffen- und Geschworenenrechts der Lehrer Masseneingaben von Lehrern aus allen Teilen Deutschlands eingegangen, in denen der Wunsch der Lehrer nach Verleihung dieses Rechts ausführlich begründet wird.

* Die erste direkte Fernsprechkleitung Düsseldorf-Amsterdamm ist in Betrieb genommen worden.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Kombinationen über Heiratspläne des künftigen Thronerben. Der künftige Thronerbe der Donaumonarchie, Erzherzog Karl Franz Joseph, steht im 24. Lebensjahre und ist noch unverheiratet. Das Wiener Blatt „Zeit“ wärmt jetzt das Gerücht wieder auf, daß man es in Wiener Hofkreisen nicht ungern sehen würde, wenn es zu einer Heirat der Prinzessin Viktoria Luise, der Tochter unseres Kaiserpaars, mit dem Erzherzog käme. Eventuell soll auch die Prinzessin Elisabeth von Rumänien, die Tochter des rumänischen Thronfolgers, für eine Heirat mit dem Erzherzog in Betracht kommen. — Einer Heirat des Erzherzogs mit der Prinzessin Viktoria Luise dürfte wohl nach wie vor der Glaube an eine Heirat entgegenstehen.

Unterstützung suchende portugiesische Mönche. Portugiesische Trappisten suchen in Unterhandlung wegen Ankaufes der prachtvoll gelegenen Wundenburg zu Gmund, die früher ein Kloster war. Die Stadt versucht den Kauf zu hinterziehen und das Gebäude selbst zu erwerben.

Frankreich.

Durands Schicksal. Wie verlautet, ist das Vergnügungsgesetz für den zum Tode verurteilten Syndikatssekretär Durand von der Kommission für Vergnügungen befreit worden. Die Petition wird nunmehr dem Präsidenten der Republik unterbreitet werden. — Wie die Wiener sozialdemokratische Arbeiter-Zeitung mitteilt, haben die österreichischen, englischen und deutschen Gewerkschaften ihren Bestand zugesagt, damit der zum Tode verurteilte französische Arbeiterführer Durand aus dem Gefängnis befreit werde. — Die Vereinigung der Pariser Syndikats hielt gestern Abend, wie bereits kurz gemeldet, eine Versammlung ab, in der nach einer heftigen Aussprache gegen die Verurteilung des Rouener Syndikats-Sekretärs Durand der Beschluß gefaßt wurde, innerhalb 10 Tagen ein großes Meeting zur Vorbereitung des Gesamtausstandes einzuberufen, um so die Freilassung Durands und die Revision des Prozesses zu erzwingen. — Ferner wurde beschlossen, daß am nächsten Sonntag alle Pariser Arbeitervereinigungen vor das Gelysee ziehen und eine große öffentliche Protestkundgebung gegen die Verurteilung Durands stattfinden soll.

Eine Drohung mit dem Generalfreilich. Der Allgemeine Arbeiterverband veröffentlicht eine Rundgebung, nach der der Generalfreilich proklamiert wird, falls das Verfahren gegen den zum Tode verurteilten Durand nicht der Revision unterzogen wird.

England.

Das Herzogspaar von Connaught und die Prinzessin Patricia sind wieder aus Südafrika in London eingetroffen.

Italien.

Der Jahrestag der Erdbebenkatastrophe in Calabrien und Sizilien. Aus Anlaß des zweiten Jahrestages der Erdbebenkatastrophe in Calabrien und Sizilien sind auf den Friedhöfen von Messina und Reggio di Calabria Gedächtnisfeiern abgehalten worden. — Im Senate gedachte Morlata des Unglücks und drückte seine Freude darüber aus, daß beide Städte aus den Trümmern wieder entstehen. Der Ministerpräsident schloß sich den Worten des Vorgesetzten an und betonte, die Mittel, welche von der Regierung für die heimgekehrten Gegenstände zur Verfügung gestellt worden, betragen sich auf einige hundert Millionen. Man hätte die bisherigen Ausgaben von 138 Millionen aus den Überschüssen des Budgets bestreiten können. Er möchte betonen, daß im Gegensatz zu anderen Nationen, die, wenn sie von ähnlichem Unglück betroffen würden, Kredit in Anspruch nehmen müßten, Italien außerordentliche Hilfsquellen nicht in Anspruch zu nehmen brauchte.

Vereinigte Staaten.

Der Fall des Kapitäns Sims. Kapitän William J. Sims, der Kommandant der „Minneapolis“, der vor wenigen Wochen in der Guild Hall zu London den Ausbruch tat, daß England im Falle eines Krieges auf jeden Mann, jeden Dollar, ja jeden Blutstropfen der befreundeten amerikanischen Nation rechnen könne, erschien vor dem Marinekreistag Reyer und dem Präsidenten Taft, um sich wegen seiner Rede zu verantworten. Man erwartet, daß der Kapitän für seine temperamentvollen Darlegungen nur einen Verweis erhalten wird. Die Washingtoner Regierung ist nicht nur von deutscher, sondern auch von irischer Seite auf die Äußerungen Sims aufmerksam gemacht worden. Es wird bemerkt, daß Sims ein ge-

borener Kanadier ist, und daß vielleicht ein Rest von kanadischem Patriotismus ihn in übergrößer Begeisterung versetzt habe, als er Gast des Lord Mayors von London war. Die erste Rundgebung der Entrüstung über Sims' Taktlosigkeit ging von irisch-amerikanischer Seite aus, und zwar gelegentlich des Banketts bei der Steuben-Feier in Washington. Der Präsident des Deutsch-amerikanischen Nationalbundes folgte dann mit scharfer Kritik. Seitdem sind schriftliche Einspruchskundgebungen nach Washington gesandt worden, u. a. von der Deutsch-Amerikanischen Friedensliga und der Deutsch-Amerikanischen Bürgerliga, die aufforderten, Stellung zu den Äußerungen Sims' zu nehmen.

Mittelamerika.

Zum Grenzstreit zwischen Haiti und San Domingo. Nach einer Meldung des „New York Herald“ sandte San Domingo in dem Grenzstreit ein Ultimatum an Haiti, in dem die Zurückziehung der Truppen von der Grenze gefordert wird, nachdem der haitianische „General“ Ferdinand angeblich mehrere San Domingoer erschossen ließ. Ferdinand wird angeblich zurückgerufen. Die Aufregung ist groß.

Persien.

Die Lage im Süden. Wie dem Reuterschen Bureau aus Teheran gemeldet wird, ist die Antwort der persischen Regierung auf die letzte englische Note über die unsichere Lage in den südlichen Provinzen abgeschickt worden. Ihr Inhalt ist noch nicht veröffentlicht worden, doch verlautet, daß die Hauptstraße zwischen Buscher und Schiras, auf der seit dem 5. Dezember keine Räubereien mehr vorgekommen seien, jetzt für Karawanen passierbar sei.

China.

Chinesischer Angriff auf einen Biglonsul. Der amerikanische Biglonsul Williamson in Dairen (Mandschurei) wurde von zwei Japanern und einem Chinesen angegriffen.

Luftschiffe und Aeroplane.

Vom verunglückten Ballon „Saar“.

wh. Cuxhaven, 28. Dezember. Der Fischereidampfer „Senator Mummich“ fischte am 19. Dezember bei 58 Grad 39 Minuten nördlicher Breite und 10 Grad 45 Minuten östlicher Länge einen grauen Überzieher auf. In den Taschen befanden sich neben anderen kleinen Gegenständen zwei weiße Taschentücher, gezeichnet O. R. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gegenstände Leutnant Otto Lange, dem Führer des verunglückten Ballons „Saar“, gehörten.

Endlich gelandet.

wh. Paris, 28. Dezember. In Issy-les-Moulineaux landete heute nachmittag wohlbehalten der englische Luftballon „City of Cardiff“, der vor einigen Wochen den Kanal überflogen hat, jedoch infolge wiederholter Havarien den Flug nach Issy-les-Moulineaux erst in langen Unterbrechungen und in mehreren Etappen zurücklegen konnte.

Zwei Flieger tödlich verunglückt.

wh. Paris, 28. Dezember. Der Aviatiker Laffont stieg mit einem Passagier namens Pola, heute vormittag zu einem Flug nach Brüssel auf; nach drei Runden über dem Flugfeld von Issy stürzte der Apparat 12 Meter herab, beide Insassen wurden getötet. — Der junge spanische Sportsmann Mariano Pola war der Eigentümer des verunglückten Aeroplans. — Über den Absturz wird noch berichtet: Laffont hatte seit langem schönes Wetter erlebt, um seinen Flug nach Brüssel auszuführen. Gestern schienen ihm nur die Umstände für sein Unternehmen günstig zu sein. Um 7 Uhr erschien Laffont mit seiner Gattin und Freunden auf dem Manöverfeld von Issy. Sofort wurde sein Autokennzeichen durch die Mechaniker in Bereitschaft gesetzt, und zunächst stieg Laffont allein zu einem Probeflug auf, der ihn voll befriedigte. Dann nahm Pola seinen Passagiersitz ein. Der Eindecker schob in die Luft und stieg im Bogen bis zu einer Höhe von 50 Meter. Als nun eine neue Wendung vorgenommen werden sollte, sah man plötzlich, wie sich der rechte Flügel des Aeroplans ablöste. Im selben Augenblick überschlug sich der Apparat zweimal und sauste blitzschnell zur Erde und schlug mit dumpfem Krach auf. Die vom Schreden gelähmten Zuschauer brachen in entsetzte Rufe aus und eilten zur Unfallstelle. Pola lag leblos unter den Trümmern des völlig zerstörten Aeroplans. Ansehend hatte er die Wirbelsäule gebrochen. Laffont, der einige Meter seitwärts geschleudert war, atmete noch schwach. Sein Schädel war zertrümmert und sein rechter Arm tief in die Brust eingebohrt. Die Verunglückten wurden in das nahe gelegene Hospital übergeführt. Pola verschied dort gleich nach seiner Entlieferung, und eine halbe Stunde später erlag auch Laffont seinen erlittenen Verletzungen.

* Spuren von Grace. Nach der Meldung eines belgischen Booten sind in den in der Nordsee in einer Masse von verwickelten Drähten schwimmenden Fischparren die Überbleibsel des Zweideckers von Grace gesichtet worden.

Zur Einigung der liberalen Parteien in Wiesbaden und Nassau.

Daß die liberalen Wähler beider Schattierungen im Wiesbadener Wahlkreis sich mit der bis heute noch bestehenden Doppellistenbildung, die den Liberalismus aus der ausschlaggebenden Stichwahl glücklicherweise hinauszumandrieren würde, keineswegs zufrieden geben werden, bewies eine gestern Abend im großen Saal der „Markburg“ im Verfolg einer im „Wiesbadener Tagblatt“ erschienenen anonymen Anzeige von den Herren Wilm. Neuendorff, L. D. Jung und Joh. Haefner einberufene Versammlung, die von etwa 150 Herren besucht war. Es herrschte eine vollständige Einmütigkeit in der Versammlung in der Beurteilung der gegenwärtigen Sachlage in unserem Wahlkreis; dies Urteil geht ebenso, worauf wir in diesen Spalten ja auch wiederholt hinzuweisen haben, dahin: wenn die beiden liberalen Parteien sich nicht einigen auf einen Kandidaten, wird keiner gewählt, ja, kommt wahrscheinlich keiner auch nur in die Stichwahl. Herr L. D. Jung begründete diese Ansicht als erster Redner der Versammlung in schlichter und

überzeugender Weise; ihm schlossen sich alle anderen Redner aus Wiesbaden, Viebrich und dem Rheingau, insbesondere die Herren Justizrat v. Ed. Professor W. Fresenius, Konrad Richter-Middelsheim und Direktor Köhler-Viebrich an. Die ganze Aussprache vermißte bei der richtigen Erkenntnis aller Redner, daß die Angelegenheit der Einigung durch eine tatvolle und bescheidene Behandlung zunächst am besten gefördert wird, jegliche Brückierung der beiden Parteileitungen und brachte dann doch in aller wünschenswerten Deutlichkeit die Mißbilligung ihres bisherigen Vorgehens zum Ausdruck, mit der Tendenz, durch die glücklicherweise angebahnte Vermittlungskaktion den begangenen schweren taktischen Fehler wieder gutzumachen. In einer eingehenden Resolution, die wir trotz ihrer Länge der guten Sache wegen im Wortlaut mitteilen wollen, kommt die Ansicht der Versammlung und der bis jetzt etwa 370 Unterzeichner des Aufrufs zum Ausdruck. Es soll nun durch Aufhebung von Listen in den verschiedenen Orten des Wahlkreises, durch Entlass weiterer Angelegenheiten der Verständigungskaktion derjenige weitere Nachdruck gegeben werden, der ihr ebenso vom nationalen wie vom liberalen Standpunkt aus auf das Wärmste zu wünschen ist, und den weiter zu fördern mit uns alle Liberalen auf das angelegentlichste sich vornehmen müssen. Einseitigen wird die Entschließung der beiden Parteiorganisationen zugesagt werden mit der Mitteilung, daß ein Ausschuss für ihre Vertretung gewählt ist, bestehend aus den Herren: Direktor Köhler-Viebrich (nat. lib.), Justizrat v. Ed. (Freis. Volksp.), Konrad Richter-Middelsheim (Freis. Volksp.), Prof. W. Fresenius (nat. lib.), L. D. Jung (Freis. Volksp.), Neuendorff (Freis. Volksp.), Haefner (nat. lib.).

Die Entschließung lautet:

„Die heute im Saal der „Markburg“ versammelten liberalen Wähler der Fortschrittlichen Volkspartei und der Nationalliberalen Partei erklären es als eine dringende Notwendigkeit, daß diese beiden Parteien sich bei der im nächsten Jahr bevorstehenden Reichstagswahl nicht bekämpfen, sondern sich auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen, weil sie nur in diesem Fall die Möglichkeit erblicken, unseren Wahlkreis für den Liberalismus zurückzugewinnen. Sie erachten dies für um so notwendiger, als die liberalen Parteien im nächsten Wahlkampf einem heftigen Angriff von rechts und links ausgesetzt sein werden und sich bei den in unserem Wahlkreis bestehenden Verhältnissen nicht mehr den Luxus zweier besonderer liberalen Kandidaturen gestatten können, welche in Rücksicht auf die Stärke der gegnerischen Parteien nicht nur dazu führen müßten, daß keiner der beiden liberalen Kandidaten gewählt, sondern daß sehr wahrscheinlich nicht einmal auch nur einer derselben in die Stichwahl kommen würde. Die heutige Versammlung erachtet es daher für eine Pflicht der Vorstände der Nationalliberalen Partei und Fortschrittlichen Volkspartei, sich auf einen Kandidaten für die beiden Parteien zu einigen, und das Interesse des Gesamtliberalismus voranzustellen dem Interesse an der Gewinnung eines Mandats für die eine oder die andere Fraktion. Die Versammlung ist ferner der Überzeugung, daß durch ein Vorgehen in ihrem Sinne eine regere Beteiligung an der Wahl gefördert wird, und nicht nur der liberalen Sache in unserem Kreis genügt, sondern auch die Wahlbestrebungen in den übrigen nassauischen, besonders dem 1., 4. und 5. Wahlkreis, derartig im liberalen Sinne günstig beeinflusst würden, daß mindestens in den vorgenannten drei Wahlkreisen liberale Wahlen erreicht werden könnten; während andererseits die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß der Streik der liberalen Parteien viele Wähler schon im Hinblick auf die alsdann absolute Ausschließlichkeit der Wahl vom Wählen zurückhält. Die Versammlung richtet daher an die Vorstände der Fortschrittlichen Volkspartei und der Nationalliberalen Partei die dringende Aufforderung, sofort Schritte zu tun, um die von ihr gewünschte Einigung herbeizuführen, und erwartet von der patriotischen Gesinnung der beiden bis jetzt aufgestellten liberalen Kandidaten, daß sie nötigenfalls bereit sein werden, ihre Kandidatur zugunsten eines liberalen Kompromisskandidaten zurückzuziehen, wenn eine Einigung auf einen von ihnen sich als unmöglich erweisen sollte.“

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 29. Dezember.

Der Kanalbau Wiesbaden-Sonnenberg.

In der letzten Woche hat die Sonnenberger Gemeindevertretung beschlossen, alle ihre Rechte, die ihr aus dem § 9 des Vertrags mit der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft zustehen, bezüglich der Kanalstation an die Stadt Wiesbaden abzutreten. Die große Bedeutung dieses Beschlusses ist für Auszubehende nur verständlich, wenn mit einigen Worten auf seine Vorgeschichte eingegangen wird. Nach dem Vertrag zwischen Wiesbaden und Sonnenberg, der Ende vorigen Jahres abgeschlossen wurde, hat Wiesbaden das Kanalnetz in Sonnenberg zu bauen. Im Frühjahr wurde mit dem Bau des Hauptkanals in der Wiesbadener Straße begonnen. Damals forderte die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft von Sonnenberg, bezw. Wiesbaden Ersatz der Kosten, welche ihr durch das Ausfahren der Geleise durch Fahrwege entstanden waren. Beide Gemeinden lehnten die Zahlung ab. Ende September sollte der Kanal bis zur Langgasse weitergeführt werden, und die Stadt Wiesbaden ersuchte die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft, während dieser Arbeiten die Endstation der Bahn in die Nähe der Apotheke zu verlegen. Begründet war das Ersuchen mit dem Hinweis darauf, daß der Kanal unmittelbar unter das Bahngelände zu liegen kommt. Durch die Arbeiten wird die Aufrechterhaltung des Betriebs erschwert und ist unter Umständen mit großen Gefahren verbunden. Am 22. November wurde die Weiterführung der Kanalarbeiten von der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft genehmigt. Sie stellte aber die Bedingungen, daß das in der Vertragsschlichtung nach Sonnenberg liegende linke Geleise bis

an die Endstelle im Betrieb bleibe, während das südliche Geleise außer Betrieb gesetzt werden solle, das für die Kosten einer notwendigen Weichen, bezw. Geleiserverlegung die Stadt Wiesbaden aufkommen hätte, wie diese überhaupt für alle der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft entstehenden Nachteile, für Ansprüche Dritter usw., zu halten habe. Die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft werde bestimmen, was seitens der Stadt Wiesbaden zu geschehen habe, um die Sicherheit des Betriebs während der Bauarbeiten zu gewährleisten. Die Stadt Wiesbaden lehnte es ab, auf diese Bedingungen einzugehen. Nun wollte die Gemeinde Sommerberg die Straße für die Dauer der Arbeiten einsperren, aber die Aufsichtsbehörde stimmte nicht zu, vertrat vielmehr den Standpunkt, daß ein öffentliches Interesse für die Einstellung des Bahnverkehrs während der Kanalarbeiten nicht vorliege. Die Arbeiten könnten ohne jedes Bedenken vorgenommen werden, ohne den Bahnverkehr zu stören oder die beim Kanalbau beschäftigten Arbeiter zu gefährden. Es sei nur nötig, die von der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft vorgeschlagenen Maßregeln anzuwenden. Daraufhin verlangte die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft von der Stadt Wiesbaden zunächst einmal rund 370 M. für Reparaturen an Geleisen usw. Die Stadt Wiesbaden verweigerte die Zahlung mit der Begründung, daß nach den Bestimmungen des oben erwähnten § 9 des Vertrags zwischen Sommerberg und der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft die letztere für Nachteile, die dem Betrieb der Bahn dadurch entstehen, daß auf Anordnung von Reichs-, Staats- oder Gemeindebehörden Arbeiten auf Straßen vorgenommen werden oder eine Straße vorübergehend gesperrt wird, keine Schadloshaltung von der Gemeinde Sommerberg verlangen kann. Angenommen wurde hierbei, daß unter Arbeiten auf Straßen auch Arbeiten unter Straßen zu verstehen seien. Auf Grund dieser Tatsachen kam der erwähnte Beschluß der Gemeindevertretung zustande, und jetzt kann die Stadt Wiesbaden sehen, wie weit sie mit der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft kommt. Zweifellos bedeuten diese Auseinandersetzungen zwischen Wiesbaden und Sommerberg einerseits, mit der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft andererseits eine erhebliche Verzögerung des Kanalbaus, schließlich stellt sich ein Prozeß in Aussicht. Das ganze Vorkommnis zeigt wieder einmal deutlich, wie wenig Herr im eigenen Haus Gemeinden sind, die den Straßenbahnverkehr verträglich Gesellschaften überlassen.

Kunstlerlos

Die in Wien herauskommende „Korrespondenz Wilhelm“ brachte dieser Tage folgende Notiz:

„Am 25. d. M., abends um 10 Uhr, ist in der Hauptgasse im Hofe ein älterer Mann, der ganz herabgekommen und verwahrloht aussah, zusammengeknallt. Die freiwillige Rettungsgesellschaft wurde berufen und brachte ihn in das Spital der Barmherzigen Brüder. Der Mann gab an, Adolf P. e. s. i. o. r. zu heißen, Opernsänger a. D., 50 Jahre alt und ohne Unterstand zu sein und schon längere Zeit nichts gegessen zu haben.“

Diese ergreifende Meldung weckt die Erinnerung an einen Künstler, der vor mehr als 30 Jahren ein hervorragendes Mitglied des Wiesbadener Hoftheaters gewesen und als Mitglied des Publikums galt, dann aber von Hofkapellmeister Jahn mit nach Wien genommen wurde und dort einige Jahre an der Hofoper mit Erfolg gewirkt hat. Adolf P. e. s. i. o. r., ein ehemaliger Kantor, wurde in Deutschland entdeckt. Mit seiner schönen Tenorstimme erregte er die Aufmerksamkeit eines Kunstfreundes, der ihn ausbilden ließ und der Bühne zuführte. P. e. s. i. o. r. trat in Wiesbaden auf, sang auch in Berlin und wurde von Direktor Jahn mit einer Gage von 12000 Mark für die Wiener Hofoper verpflichtet. P. e. s. i. o. r. verfügte über einen lyrischen Tenor voll Weichheit. Als La Traviata in „Hochzeit des Figaro“, als Alfredo in „La Traviata“, als Lelio in „Die Regimentschönheit“ und vielen anderen Partien holte sich P. e. s. i. o. r. bedeutende Erfolge, man nannte ihn den Koloratur-Tenoristen. Leider lißen seine Leistungen unter der bescheidenen Intelligenz des Sängers. Nach mehrjähriger Tätigkeit entwich P. e. s. i. o. r. mit Jahn; er glaubte sich zurückgezogen und wollte sich der italienischen Bühne widmen. Er verließ Wien, und man hörte lange nichts von ihm. Als er wieder heimkehrte — erzählt das „Neue Wiener Tagblatt“ — war mit ihm eine große Veränderung vorgegangen. Der hübsche Sänger war vorzeitig gealtert und es zeigten sich fröhliche Symptome. P. e. s. i. o. r. untristete die Hofoper, er klagte den Kollegen sein Leid und es ging mit ihm stark abwärts. . . er wurde ein Bettler, der von Gnadengaben sein jämmerliches Dasein fristete. Vor einigen Jahren gab er ein Konzert — das mißglückte. Nun brach P. e. s. i. o. r. gänzlich zusammen. . . er zog sich vergrämt und sich geworden in einen Vorort zurück, wo er den Leuten von seinem Unglück erzählte. Eine gütige Gräfin, flüchte er jedem Mann dieses Mitleids ein. Er hungerte buchstäblich. Nun ist er auch unterstandlos geworden.“ Hoffentlich werden Kunstfreunde und Kollegen des bemitleidenswerten Mannes, der noch heute in Wiesbaden nicht vergessen ist und im Verein mit Hedwig Rolandt, Philipp, Siehr und Leberer als vortrefflichen Künstlern gerne genannt wird, sich annehmen und ihm für den Rest seines Lebens ein stilles Plätzchen, frei von Nahrungsorgen, schaffen.

— Weihnachtsspektakel im Kurhaus. In den festlich geschmückten Räumen des Kurhauses fanden gestern abend mit dem üblichen Weihnachtsspektakel die gesellschaftlichen Veranstaltungen des Kurhauses für dieses Jahr ihren Abschluß. Im Vestibül prangte die dort aufgestellte Kissenkammer im vollen Glanz ihrer vielfarbigen Lichter. Der große Saal war mit Tannenzweigen geschmückt. Vor dem Musikpodium hatten zwei weitere weihnachtliche Weihnachtsbäume Aufstellung gefunden und dazwischen lagen, auf einem großen Tisch ausgebreitet, die 20, zum Teil recht kostbar aussehenden Geschenke, die die Kurverwaltung auch in diesem Jahr unter die Festgäste verteilte. Wie vorausgesehen, war der Besuch ein außerordentlich lohnender, so daß beide Säle den tangenden Paaren zur Verfügung gestellt werden mußten. Eine Kolonne leitete die Veranstaltung, die unter der bewährten Leitung des Turm- und

Tanzlehrers Heibeder stand, ein. Gegen 12 Uhr fand, nachdem Kurinspektor Freiherr v. Lürde die Anwesenden in der üblichen Weise mit einer kurzen Ansprache begrüßt hatte, die Verlosung der Geschenke statt. Wenn hierbei ein Einjähriger eine „Nutterkiste“, einen Kissenkorb mit Delikatessen, bekam, und ein Junggeheule ein Leckerbissen, so konnte das die auch sonst schon recht fröhliche Stimmung nur noch erhöhen. Nach einer kurzen Pause fand der Ball hierauf seine Fortsetzung. Erst gegen 5 Uhr hatten die Klänge des letzten Walzers durch den Saal.

— Jubelfeier der Barmherzigen Brüder. Wie wir schon berichtet, sind es am 1. Januar 1911 50 Jahre, daß die Barmherzigen Brüder auf dem Schußberg ihre segensreiche Wirksamkeit in unserer Stadt ausüben. Die Feier des Jubiläums findet jedoch nicht am 1. Januar, sondern am Sonntag, den 8. Januar, statt, und zwar in der St. Bonifatiuskirche durch einen feierlichen Festgottesdienst um 10 Uhr, in welchem der Generalvikar Hilpisch aus Limburg, früher Geistlicher in Wiesbaden, die Festpredigt halten wird.

— Der „Kassanische Viehhändlerverein“ hielt gestern nachmittags im „Dammstädter Hof“ seine Jahresversammlung ab. Viehhändler Staat Rahm von Viehtrieb eröffnete die Sitzung mit einem Hoch auf den Kaiser. Der Kassanbericht wurde gutgeheißen und dann verschiedene Eingaben an Eisenbahnverwaltungen verlesen wegen Verbesserungen für den Verkehr mit Vieh auf einigen Bahnstrecken und Landstraßen des Bezirks. Einen Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete eine Eingabe des Vereins an das Abgeordnetenhaus in Berlin, worin in der Hauptsache über folgendes Klage geführt wird: Die Eisenbahnverwaltung stelle trotz aller Proteste noch immer größere Wagen zum Transport zur Verfügung als nötig seien und demütigt würden. Dadurch entstünden den Händlern vermeintbare Unkosten. Auf einen Wagen entfielen manchmal ein Vieh gegenüber dem Bedürfnis von 30 bis 100 M. Bei dem Transport aus weiten Entfernungen vermehrten sich die Beträge noch. Durch das Vorgehen der Eisenbahn würden besonders die Metzger, Jücker, in letzter Reihe aber die Konsumenten geschädigt. Auch mit dem Vorgehen der Eisenbahnverwaltung gegen die Stadt Wiesbaden ist man insofern nicht einverstanden, als er für die Verlängerung der Bahnstrecke bis an den Viehhof, das Schlachthaus und die Viehställe einen Entschädigung von 10500 M. beanspruche. Diese Kosten würden wieder auf die Viehhändler abgewälzt. Die Kampe sei von der Stadt Wiesbaden erhöht, und die Händler müßten zu den Reinigungs-, resp. Unterhaltungskosten ganz erheblich beitragen. Es sei nicht zu begreifen, weshalb der Staat die große Summe erhebe, die doch in letzter Reihe wieder im Fleischpreis in die Erschöpfung trete. Sodann berechnet die Eisenbahnverwaltung die Transportkosten nicht bis zum Viehhof, sondern bis Wiesbaden-West, obwohl die Strecke vom Viehhof nach Wiesbaden nicht befahren werde. Dadurch entstünden den Viehhändlern, besonders denen aus der Umgebung, Viehkosten von insgesamt 5000 M. Die Eingabe ist mit der Bitte, um Abhilfe befragt zu sein, an die Abgeordneten Kommerzienrat Bartling, Bürgermeister Wolff (Viehhof), Kommerzienrat Sahensky (Limburg), General v. Möben, Landrat Kommerzherr v. Heimburg, an den Magistrat der Stadt Wiesbaden, an den Hausabund usw. abgerichtet worden. Alle diese Herren, resp. Körperschaften hätten die Berechtigung der Beschwerden anerkannt und zugesagt, was in ihren Kräften stehe zu tun, um denselben abzuhelfen. Die Versammlung beschloß im weiteren den Beitritt zum Hausabund mit einem Jahresbeitrag von 25 M. Ein gemeinsames Vorgehen mit dem „Landwirtschaftlichen Verein“ zum Zweck der Versicherung gegen Viehkrankheiten soll angebahnt werden. Gestellt wurde es, wenn die Wiesbadener Viehhofverwaltung entgegen den polizeilichen Bestimmungen genehmigen wolle, daß im Maininger Viehhof geschlachtetes Fleisch nach Wiesbaden überführt werde. An maßgebender Stelle soll angefragt werden, daß auch volljährige Gewerbetreibenden in einem Alter von weniger als 25 Jahren Gewerbescheine erteilt werden dürfen. Endlich wurde der seitberige Vorstand wiedergewählt.

— Mit dem Bestreuen der Gehwege sind viele Hausbesitzer im Rückstand, was bei der herrschenden Kälte für den Fußverkehr ebenso unangenehm als gefährlich und im Fall für die Verpflichteten selbst sehr nachteilig ist. Der am Dienstag niedergegangene Schnee hat sich infolge der häufig eingetretenen Kälte in eine starke Eiskruste verwandelt und kann nur mit großer Mühe entfernt werden. Um so notwendiger ist es, Unfällen usw. durch Ausstreuen von Sand, Asche und dergleichen vorzubeugen, wie es heute löblicherweise in ausgedehntem Maße früh morgens schon durch Arbeiter des Stadtbauamts zu ihrem Teil geschehen ist.

— Noch immer bewußlos liegt Renner Fr. Verberich an den Folgen des von uns gemeldeten Unfalls im städtischen Krankenhaus darnieder. Das ist recht bedenklich für den mehr als 80 Jahre alten Herrn.

— Das Weibchen mit seinen abschüssigen Straßen bietet wieder die beste Gelegenheit, dem Robelport zu huldigen. Es ist zwar polizeilich verboten, auf den Straßen zu rodeln, aber dessemungeachtet herrscht hier doch ein reges Leben und Treiben, und namentlich der freie Platz an der Bietenstraße, der noch einen Hügel bildet, gibt der frohen Rodelscharen Anlaß dazu. Ungezählte Kinder tummeln sich hier den ganzen Tag und bis spät in die Abendstunden hinein, wo sich ihnen noch Erwachsene anschließen. Doch ist die Sache auch nicht ganz gefahrlos für die Passanten, und zumal die Straßenkreuzungen, sind zeitweise fast unpasseierbar. Das sollte nun eigentlich nicht sein, aber doch wenigstens zur Vorsicht mahnen.

— Robelunfall. Am Panoramaweg kam gestern nachmittags die 18 Jahre alte Tochter eines hiesigen Kommerzienrats beim Rodeln so unglücklich zu Fall, daß sie sich einen Beinbruch zuzog. Die Sanitätswache verbrachte die junge Dame, nachdem ihr Dr. Strider die erste Hilfe hatte zuteil werden lassen, nach ihrer elterlichen Wohnung.

— Sanitätswachen auf den Robelbahnen. Die Vorstände der Kriegersanitätskolonne Viehtrieb und der Freiwilligen Sanitätskolonne vom „Roten Kreuz“ zu Wiesbaden haben sich dahin geeinigt, daß die Kolonne Wiesbaden wegen der dringlichen Lage der Robelbahn am Chausseebau dort den Sanitätsdienst übernimmt. Außer-

dem stellt die Kolonne Wiesbaden Sonntags Posten für die Robelbahn der Kurverwaltung und läßt an Sonntagen Sanitätspatrouillen nach den kleineren Robelbahnen gehen. Die Mannschaften versehen den Dienst ohne jegliche Vergütung, weil der Kolonne keine weiteren Mittel zur Verfügung stehen, um die Sanitätsleute entschädigen zu können.

— Feuer. Im Hause Albrechtstraße 5 entstand heute morgen gegen 7 Uhr dadurch ein größerer Brand, daß die Hausbewohner in ein Kofett einen Eimer mit glühender Asche gestellt hatten. Der Raum hing Feuer und die Dede von der dritten zur vierten Etage brannte durch. Die Feuerwehr, die den Brand mit einer Schlauchleitung bekämpfte, hatte längere Zeit mit den Löscharbeiten zu tun.

— Pferdeunfall. Gestern abend rutschte an den Albrecht-Bücher-Anlagen das Pferd eines Fuhrmanns, der dort Schutt abfuhr, in einen mit Wasser gefüllten Graben. Erst nach mehrstündiger Tätigkeit gelang es der herbeigerufenen Feuerwehr, dem schon ganz steif gewordenen Tier wieder auf die Beine zu helfen.

— Verkehrsstörungen durch Schneefall. Wie die städtische Feuerwehr uns mitteilt, sind nicht nur bei der Post Störungen vorgekommen, sondern auch bei den Feuerleitungsgeographen; zum Teil waren die Drähte durchgebrochen.

— Plötzlich verschwunden. Ein Friseur aus dem Westend ist seit gestern plötzlich verschwunden. Wie verlautet, hinterläßt er viele Gläubiger.

— Personal-Nachrichten. Dem Kammermusiker Gustav Schulz wurde am Anlaß seiner Veretzung in den Ruhestand der königliche Kronenorden 4. Klasse verliehen.

— Aergerte. Es sind hier eingetroffen: Baron A. von Fürstberg und G. v. Fürstberg aus Baderborn im „Lamm-Hotel“, Generalmajor de Graaf aus Straßburg im „Hotel Sodenstollen“, Landgerichtspräsident de Riet aus Limburg im „Rhein-Hotel“, Oberst der Kaiserl. Russ. Feldkassier Ruzschin aus Petersburg im „Hotel Nassau und Cecilia“, General a. D. Steinhauser aus Frankfurt in der „Villa Frank“.

— Kurhaus. Morgen Freitag findet Operetten-Abend des Kurorchesters statt.

— Schlittenfahrt mit Musik nach Slangenbad. Endlich hat der Winter uns den langersehnten Schnee gebracht und er scheint, nach dem Barometer zu urteilen, auch liegen zu bleiben, was der Jugend und den Roblern gewiß sehr angenehm sein wird. Auch die Kurverwaltung will diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen lassen und hat für morgen Freitag eine Schlittenfahrt mit Musik nach Slangenbad angesetzt. Der Aufbruch in Slangenbad ist auf ca. 2½ Stunden berechnet und bietet außer der Einnahme des Kaffees mit Kuchen und Glühwein oder Brag noch die Gelegenheit zu einem kleinen Längchen. Die Abfahrt erfolgt 2 Uhr mittags am Kurhaus. Der Preis einschließlich Schlittenfahrt, Kaffee mit Kuchen und Glühwein oder Brag beträgt 10 M. für die Person. Sämtliche Plätze sind nummeriert. Jeder Schlitten muß mit 4 Personen besetzt werden, doch können auch weniger Personen einen Schlitten erhalten, jedoch muß derselbe dann voll bezahlt werden. Da bei den vielen Freunden des Wintersports auf eine zahlreiche Beteiligung zu hoffen ist, empfiehlt sich baldige Kartenlösung, spätestens jedoch bis Freitagmittag 12 Uhr an der Tageskasse im Kurhaus.

— Kleine Notizen. Am 1. Januar sind es 55 Jahre, daß Frau Elise Dehn Witwe bei der Kurverwaltung im Dienste steht. — Auch die Robelbahn am Bahnhofs (Viehhofstraße) ist eröffnet worden. — Am Frankfurter Zoologischen Garten ist am nächsten Sonntag der Eintrittspreis bis 1 Uhr auf 20 Pf. (Kinder 10 Pf.) und für das Aquarium mit den Reptilienhäusern auf 30 Pf. für alle ermäßigt.

— Israelitische Gottesdienste. Salub Thora-Ver. ein Wiesbaden, Rosstraße 16, Hof. Sabbat-Eingang 4.10, morgens 8.30, Rufus 9.15, Mincha 8.15, Ausgang 8.25. Wochentags: morgens 7.30, Mincha 1.15, Raaruf 8.

Theater, Kunst, Vorträge.

* Volkstheater (bürgerliches Schauspielhaus), Dohlemer Straße 19. Überfüllte Häuser schuf das Repertoire der verflochtenen Weibchenstage, und mit Recht. Ernst Ritterfelds neuestes Stück „Was Gott zusammenfügt“ mit seinem gediegenen dramatischen Aufbau, seiner echten Liebesromantik, mit seinen sympathischen Figuren hat es dem Publikum angefallen, so daß Weibchenstübel auf offener Szene keine Seltenheit war. Man konnte mit Vergnügen konstatieren, daß Stimmung da war, die angesichts des Gebotenen höchste Steigerung erfuhr. Das gleiche Bild hat der 2. Reiztag, wo „Oberammergau“, jene drollige Gelaschichte, die fälschlich Wiederholung erlebte und keine ungeminderte Zugkraft ausübte. Auch heute findet eine nochmalige Aufführung dieses Stückes statt, am Freitag das wirkungsvolle Schauspiel „Falschspieler“. Am Samstag (Silvester) wird ein Einakter und Szenenstück. Abend mit vorübergehendem Prolog veranlaßt, hieran schließen sich Vorträge von Mitgliedern des Ensembles, dann findet Silvesterball statt. Es dürfte ein äußerst gemüthlicher und stimmungsvoller Abend werden und den zahlreichen Jüngern und Jüngerninnen Terpsichores eine willkommene Gelegenheit sein, das alte Jahr angenehm zu beschließen und bei den einschmelzenden Klängen eines Wiener Walzers und neuer Töne hinüber zu gleiten. Der Neujahrstag wird wieder eine Reue bringen, und zwar eine Schwarmkreuzzeit: „Die Löwenbraut“ von Schöller-Veratini, das drollige Produkt einer reichen Phantasie. Die Beliebtheit des ständigen Ensembles wird auch hier wieder voll und ganz zur Geltung kommen.

* Residenz-Theater. (Spielplan-Ergänzung.) Sonntag, den 1. Januar, nachmittags 4½ Uhr: „Kaiserkinder“. Abends 7 Uhr: Silvester-Comödie. „Die Silberfischer“. 1. Klasse. „Englisch spoken“. Montag, den 2.: „Der große Ramm“.

* Stadttheater. Heute abend ist die letzte Aufführung von „Cohn nach 19“. Morgen geht als Abschiedsvorstellung und Ehrenabend für den beliebten „Tänzer“ Direktor Dehr. Schmidt die tolle Posse „Bray Staatsanwalt“ in Szene. Anschließend ist großer Silvesterball bei freiem Eintritt.

* Verein der Künstler und Kunstfreunde. Wir machen darauf aufmerksam, daß das 5. Vereinskonzert nicht, wie ursprünglich angekündigt, am 5. Januar, sondern Dienstag, den 8. Januar 1911, im Kasino stattfindet (siehe Inseratenteil).

Kassanische Nachrichten.

hl. Von der Lahn, 27. Dezember. Streiks sind nun einmal üblich. Dies erfuhr in der letzten Nacht, dem 2. Weihnachtsabend, auch ein Wirt in dem Dorfe. . . . Um 10½ Uhr war das „Kongert“ des Vereins beendet und nun setzte die Langmühs mit ihren Weibern ein. Als man nun hier bestellte, machte der bedächtige gutmüthige Wirt mit mühsamer Stimme bekannt: „Heute wird auf dem Saale nur Wein getrunken!“ Und dabei blieb es. Es wurde nur Wein getrunken, aber nur einige Gläser. Die Durstigen nämlich streckten alleinst, und so wurde die ganze Nacht gelangt, geschliefert, Argwohn aller Art getrieben — aber getrunken wurde nichts. War hier und da stand ein Plätschen Wasser und ab und zu schlichen sich die Durstigen hinaus, um fortwährend einen guten Schluck zu nehmen. Der Wirt, der längere Zeit am Mikett untätig ausgehakt hatte, entfernte sich schließlich und schaute nur ab und an durch die Tür oder

das Gaalster mitmütig dem frohen Treiben zu und ging dann wieder. Und so hielt man auf beiden Seiten geduldig aus bis zum Morgen, und heute — heute ist alles wieder gut. Der Wein aber lagert noch mütig im Keller und hat, falls er nicht getrunken wird, seinen Verfall verfehlt.

8. Marienberg, 27. Dezember. Die Ortsgruppe des Hansabundes Marienberg und Umgebung zählt zurzeit schon über 40 Mitglieder. In der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung wurde der Vorstand gebildet, der aus den Herren Kaufmann S. Bausch als 1. Vorsitzender, Schützmeister K. Schwarz als 2. Vorsitzender, Kaufmann Böttcher als Kassierer und Kaufmann Beyer als Schriftführer besteht.

8. Ochsenburg, 27. Dezember. Bei der Stadtwahl ordneten-Ordnung wurde an Stelle des verstorbenen Landesbauinspektors Herrn Ritter Herr Landesbauinspektor Stahl gewählt.

Aus der Umgebung.

Mord und Selbstmord.

8 Mainz, 29. Dezember. Der Plonier Krämer von hier, vom 14. Plonier-Bat. in Straßburg, war über die Weihnachtsfeierlichkeiten hierher zu seinen Eltern, die in der Dagobertstraße 11 eine Wirtschaft betreiben, beurlaubt. Als gestern vormittag seine Mutter ihn daran erinnerte, daß sein Urlaub mit dem gestrigen Tage ablaufe und er noch am Nachmittag nach Straßburg in seine Garnison abfahren müsse, meinte er, er fahre nicht, er bleibe hier. Seine Mutter sah die Worte ihres Sohnes als Scherz auf und lachte deshalb dazu. Da meinte der Sohn, sie würden heute noch alle weinen. Die Mutter meinte, daß er damit den Abschied meine. Als gestern nachmittag um 5 Uhr der Vater des Krämer das Seitengewehr seines Sohnes im Wirtshaus hängen sah, glaubte er, sein Sohn habe sich beim Nachmittagschlaf verschlafen, und da es die höchste Zeit war nach Straßburg abzufahren, eilte er in das Hinterhaus in das dort gelegene Zimmer seines Sohnes. Hier sah sich ihm ein schrecklicher Anblick. Die Braut seines Sohnes, die 18jährige Marie Margareta Bernbroth von hier, die in Wiesbaden Verkäuferin ist, lag am Boden in einer großen Mütze tot, während der Plonier Krämer im Bette bewußtlos mit einer Schußwunde sich befand. Die Bernbroth, welche von dem Krämer ein Kind hatte, das im Mai d. J. verstarb, hatte drei Kugeln im Kopfe. Krämer hat sich eine Kugel in den Kopf geschossen, er wurde im bewußtlosen Zustande ins Garnisonlazarett übergeführt, er hustete mit dem Leben nicht davon kommen. In einem hinterlassenen Notizbuch hatten die Bernbroth und der Krämer Abschiedsworte an ihre beiderseitigen Eltern geschrieben und darin bemerkt, daß sie freiwillig aus dem Leben gingen. Ein weiterer Grund zu der schrecklichen Tat war in dem Schreiben nicht angegeben.

8. Mainz, 29. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der Plonier Krämer vom Plonier-Bat. 14, der gestern nachmittag in der Dagobertstraße seine Geliebte tötete und auch auf sich selbst einen Schuß abgab, ist inzwischen im Garnisonlazarett in Mainz seinen Verletzungen erlegen.

8. Mainz, 29. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die kürzlich verstarbene Witwe Heim hat nach dem „Neuesten Anzeiger“ der Stadt ein Legat von 80 000 M. vermacht mit der Bedingung, daß der jeweilige Oberbürgermeister die Zinsen des Kapitals alljährlich an verfallene arme verteilt. (Die Frau hatte ihr Vermögen, das nicht klein war, als Vetterin eines öffentlichen Hauses erworben. A. Red.)

8. Frankfurt a. M., 29. Dezember. In den Räumen der Frankfurter Loge tagt zurzeit der fünfte Verbandstag des Verbandes der nördlichen Lehrervereine im Deutschen Reich. Der Verband zählt 19 Einzelvereine mit ca. 1100 Mitgliedern und bezieht in erster Reihe die Förderung der Interessen der nördlichen Religionschulen und der nördlichen Religionslehrer, die im Rahmen der allgemeinen Lehrervereine keine Berücksichtigung finden. Zu den Verhandlungen sind 65 Delegierte aus allen Teilen des Deutschen Reiches und zahlreiche Gäste erschienen, die den großen Saal der Frankfurter Loge bis in die letzte Ecke füllten.

8. Mainz, 29. Dezember. Rheinpegel: 2 m 18 cm gegen 2 m 08 cm am gestrigen Vormittag.

Gerichtliches.

Aus auswärtigen Gerichtssälen.

Wechselfälschungen en gros.

sh. Cassel, 27. Dezember. Mit einem umfangreichen Wechselfälschungsprozeß hatte sich die hiesige Straßammer zu befassen, vor der die beiden Brüder Siegfried und Adolf Rosenkrantz angeklagt waren. Die beiden Brüder betrieben hier seit dem Jahre 1902 einen ausgedehnten Pferdehandel. Sie hatten manchmal bis an 50 Pferde im Stall, und der Umsatz des Geschäftes betrug jährlich annähernd eine Million Mark. Im Jahre 1908 brach aber das ganze Geschäft plötzlich zusammen und die beiden Brüder verschwanden nach Verübung zahlreicher Wechselfälschungen nach Amerika. Auf Verreiben der Geschädigten wurde der ältere Bruder im Oktober 1910 verhaftet und nach Europa zurückgebracht. Er nahm die Hauptschuld auf sich, so daß die Anklage gegen den jüngeren Bruder fallen gelassen wurde. Bei seiner Vernehmung gab er an, daß im Jahre 1906 das Geschäft stöcke, Pfandungen vor der Tür standen und der Verkauf des der Firma gehörigen Grundstückes nicht gelingen sei. Er habe daher den Kopf verloren und vorübergehend zu Wechselfälschungen seine Zuflucht genommen, in der Hoffnung, später alle Verpflichtungen decken zu können. Die Zeugnisaussagen jagten sämtlich zugunsten des Angeklagten aus, den man bis zu dem Moment, wo er die Wechselfälschungen beging, nur als reellen Geschäftsmann kannte und der auch unbedingten Auswand nicht getrieben hatte. Es wurde festgestellt, daß der Angeklagte auf 28 von seinem Bruder ausgegebenen Wechselfälschungen die Hälfte der Bezogenen gefälscht habe. Der Gesamtbetrag der gefälschten Wechsel war verhältnismäßig nicht hoch und belief sich auf 18 351 M. Der Staatsanwalt beantragte dem Angeklagten, der in Cassel eine große Rolle gespielt habe, mildernde Umstände zu verlesen und zu vier Jahren Zuchthaus zu verurteilen. Das Urteil des Gerichtshofes war milder; es lautete auf 2 1/2 Jahre Gefängnis und 2000 M. Geldstrafe.

Der preisgekrönte Banknotenfälscher.

sh. München, 27. Dezember. Die Affäre der Münchener Banknotenfälscher wachst sich immer mehr zu einer Komödie der Arruizen aus und gäbe reichlichen Stoff für eine neue

Diebstahlskomödie. Chronologisch betrachtet ging die Geschichte damit an, daß in Zürich der Scheck einer kanadischen Bank, der auf London ausgestellt war, unterschlagen wurde. Ein Unbekannter hatte sich das Geld in London, der Scheck lautete über 37 000 Franc, auszahlen lassen und war damit verschwunden. Auf Requisition des geschädigten Bankhauses leitete die Postbehörde in Zürich eine umfangreiche Untersuchung ein. Es fiel auf, daß während dieser Untersuchung der Postbeamte Schop seinen Abschied erbat, weil er eine besserbezahlte Privatstelle bekommen hätte. Da auch noch andere Verdachtsmomente gegen Schop sprachen, u. a. hatte er sich durch reichliches Geldausgeben hervorgetan, schritt man zu seiner Verhaftung. Schop leugnete zunächst, legte dann aber ein Geständnis ab. Zu seiner Überraschung fand nun der Untersuchungsrichter in der Wohnung Schops über 280 Stück brasilianische Wechselnoten über je 500 Milreis, die nach deutschem Gelde einen Wert von ca. 64 000 M. repräsentierten. In die Enge getrieben, gab Schop schließlich zu, daß die Noten aus unterschlagenen postlagernden Briefen stammten, die er sich seit längerer Zeit anzu eignen pflegte. In einem solchen Briefe hatte er auch den Scheck gefunden, war um Urlaub gekommen, nach London gefahren und hatte dort den Scheck zu Gelde gemacht. Ferner entdeckte man unter den Briefschaften Schops eine Karte von einem seiner Freunde namens Michel, den die Postbehörde nach London geschickt hatte, um dort Sprachstudien zu treiben. In Wahrheit hielt sich Michel in Florenz auf und hatte hier einen Teil der Beute in Verwahrung. Auf telegraphische Anweisung der Züricher Behörden hin wurde er in Florenz verhaftet. Nunmehr treten die Banknotenfälscher in die Verhaftung. In den von Schop unterschlagenen postlagernden Briefen fand man die Adresse eines Züricher Remiers Dold, der in der Nähe eine Villa bewohnte. Diesem Herrn Dold teilte ein Mann namens Trl mit, daß er die gewünschten 300 brasilianischen Noten habe abgeben lassen und daß er das vereinbarte Honorar von 20 000 M. in deutschen Hundertmarktscheinen zu erhalten wünsche. Die Züricher Polizei wandte sich darauf mit ihrer Entdeckung an die deutschen Behörden, die ermittelten, daß ein Graveur Trl in Pasing bei München wohnte. Es handelt sich um einen jungen Menschen in den zwanziger Jahren, der als äußerst geschickter Graveur und Kupferstecher bekannt war und eine gute Stelle bei der Landesdruckerei innehatte. Mehrere seiner Arbeiten sind sogar preisgekrönt worden. Man nimmt an, daß der junge Mann noch einen Auftraggeber hatte, der die eigentliche Seele der Banknotenfälschungen war. Da ein Teil des Briefwechsels zwischen Dold und Trl und namentlich die 300 Noten von Schop unterschlagen worden waren, hielten sich die beiden Betrüger für gegenseitig über das Ohr gehauen: Trl glaubte, Dold wolle ihn um die vereinbarten 20 000 M. beschwindeln, während Dold befürchtete, er werde nicht die bestellten Noten bekommen. Als sie daher verhaftet und vernommen wurden, vertietten sich die beiden Spießgesellen gegenseitig, so daß die Angelegenheit verhältnismäßig gelöst erscheint; es bleibt nur noch zu ermitteln, wer hinter Trl gestanden hat, und wo sich die Fälschwerkstatt befand. Der Remier Dold, der für 20 000 M. Noten im Werte von 64 000 M. kaufen wollte, hatte längere Zeit in Brasilien gelebt und sich dort ein Vermögen erworben. Er hatte wohl damit gerechnet, daß gerade brasilianische Noten nicht so leicht nachgeprüft werden können, zumal die Fälschrate so geschickt hergestellt sind, daß sie ebenfalls preisgekrönt zu werden verdienen. Die Verhandlung gegen Dold und Trl wird hier in München stattfinden.

Vermischtes.

Unwetter-Nachrichten.

In Jeknit, Sachsen-Anhalt, ging in der Nacht ein starkes Gewitter nieder. Die Temperatur war wie im Mai. — Ein heftiger Sturm wüthete im Westerwald, in der Pfalz und in Süddeutschland. Weite Strecken des Westerwaldes sind vom Telegramm- und Fernsprechverkehr völlig abgeschnitten, da die Telegraphenstationen gerammt sind. Der Telephonverkehr mit Süddeutschland ruht vollständig. — Ein Schneesturm verursachte in ganz Baden schwere Verkehrsstörungen. Das Telephonnetz ist zum größten Teil vollständig unterbrochen. In der Pfalz ist der gesamte Telephon- und Telegraphenverkehr lahmgelegt. Auf der Eisenbahnlinie Mannheim-Heidelberg zwischen Heidenheim und Sodenheim wurden etwa 60 Telegraphenstationen vom Winde umgerissen, so daß sie sich auf die Geleise und die Randtrassen legten, und nicht nur die Züge, sondern auch Automobile und Lastfahrzeuge von den Stangen herabgerissen und eingeklemmt wurden und weder vor- noch rückwärts konnten. Der Verkehr konnte deshalb nur bis Heidenheim geführt werden. Dort mußten die Fahrgäste aussteigen und den Rest ihres Weges zu Fuß zurücklegen. In den Räumungsarbeiten auf der Strecke wurden 50 Soldaten kommandiert. — In der Pfalz erlitten sämtliche Abend- und Nachtzüge mehrstündige Verspätungen. Der Verkehr auf den Strecken von Worms nach Speyer, Neustadt a. d. Hardt-Frankenthal ist vielfach unterbrochen. Besonders in Frankenthal hat der Schneesturm bedeutende Verheerungen angerichtet. — Der Draht aus Teneriffa meldet ein fürchterliches Unwetter und schwere Überschwemmungen von den Kanarischen Inseln. Die Gomera-Insel wurde besonders schwer heimgesucht, viele Häuser stürzten ein und 25 Personen, meist Kinder, kamen ums Leben. Der Schaden ist sehr beträchtlich. Vierhundert Familien sind obdachlos. Im Dorf Hermira stürzte ein Haus ein, in das sich etwa 50 Personen vor dem Sturm geflüchtet hatten. Bisher wurden 22 Tote und zahlreiche Verwundete aus den Trümmern hervorgerissen. Auch mehrere andere Häuser sind eingestürzt. Auch in der Gegend von Bilbao ging ein heftiges Gewitter nieder, das von einem erkannten Winde begleitet war, nieder. Drei Klüffte sanken, die Bemennung wurde gerettet. — Aus St. Etienne und Douai in Frankreich wird starker Schnee-

fall gemeldet. Die Eisenbahnzüge erleiden große Verspätungen.

Kleine Chronik.

Ein Mord? Die 25jährige Frau Hennings wurde in ihrer Wohnung in der Gärtnerei 3 zu Hamburg verhaftet aufgefunden. Neben dem Leichnam stand eine Petroleumlampe. Es wird Brandstiftung vermutet, um das Verbrechen zu verbergen.

Von der eigenen Frau maßloslich erschossen. Beim Zeugnishaften wurde der Kreisbaumeister Ruffe zu Helzig, der zu früh das Zeichen zum Schießen gegeben hatte, von seiner eigenen Frau so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Durch Selbstmord hat Graf Douglas, der einem alten schottischen Adelsgeschlechte entstammt, seinem Leben ein Ende gemacht. Einige Tage vor dem Weihnachtsfeste reiste er nach Heiligenstadt in Ostpreußen zum Besuch. Am 23. abends verabschiedete er sich anscheinend in bester Laune von seinen Gastgebern und vergiftete sich dann in seinem Zimmer durch Cyanid.

Eine Feuersbrunst gefährdete die Lebensmittel- und Getreidefabrik der Gebrüder Leon zu London. Die 500 Angestellten, die sich in dem Gebäude befanden, entkamen mit Ausnahme eines bejahrten Krüppels, der in einem der hinteren Schlafzimmer verbrannte. Das Gebäude brannte vollständig aus. Der Schaden beträgt mehrere Hunderttausend.



Die preussischen Sparkassen im Rechnungsjahr 1909.

Sorben sind die vorläufigen Ergebnisse der preussischen Sparkassenstatistik für das Rechnungsjahr 1909 (bei einem großen Teile der Kassen vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 laufend) abgeschlossen; die endgültigen werden diesmal schon in einigen Wochen mitgeteilt werden können. Das Berichtsjahr ist danach, soweit es sich um den Zuwachs an Sparkassenbüchern und an Einlagen handelt, ganz ungewöhnlich günstig verlaufen.

An Sparkassenbüchern wurden 1 772 254 Stück ausgegeben und 1 261 303 zurückgenommen, so daß sich bei den berichtenden Kassen ein Zuwachs von 520 951 (in den Jahren 1908 bzw. 1907, 1906, 1905 und 1904 von 356 826 bzw. 388 213, 425 426, 430 303 und 439 303) ergab. Im ganzen waren 12 932 140 Bücher im Umlauf, d. h. 31,04 auf je 100 Einwohner. Davon trafen in Hundertteilen 28,68 (i. V. 28,67) auf die Bücher bis 60 M., 13,68 (13,57) auf die zwischen 60 bis 150, 12,13 (12,28) auf die zwischen 150 bis 300, 14,17 (14,28) auf die zwischen 300 bis 600, 17,44 (17,52) auf die zwischen 600 bis 1500, 8,03 (7,81) auf die zwischen 1500 bis 3000, 5,16 (4,91) auf die zwischen 3000 bis 10 000 und nur 0,71 (0,65) auf die mit mehr als 10 000 M. Einlagen. Die Zahl der Bücher aller Kontenklassen zusammen hat gegen das Vorjahr um 4,39 v. H., also um ein Mehrfaches schneller als die Bevölkerung zugenommen, am meisten die über 10 000 M. mit 13,59 v. H., am wenigsten die zwischen 60 und 150 M. mit 2,93 v. H. Die größeren Konten zeigen durchweg eine verhältnismäßig starke Zunahme, was sich einerseits aus dem bei fortschreitender Sparthätigkeit natürlichen Hineinwachsen in höhere Kontenklassen, andererseits mit der fortschreitenden Benutzung der Sparkassen durch Anstalten, Vormünder bemiittelter Mündel usw. erklären wird.

Die Spareinlagen haben ein Wachstum erfahren, wie noch nie zuvor, so daß sie den Betrag von 10,33 Milliarden überschritten. Es wurden 309,84 Mill. M. Zinsen zugeschrieben und 2961,33 Mill. M. Neueinlagen gemacht, denen 2506,48 Mill. M. Rückzahlungen entgegenstanden, so daß sich ein Überschuß von nicht weniger als 764,69 Mill. M. (in den Jahren 1908 bis 1904 rückwärts: 451,27 bzw. 381,68, sowie 403,52 und 534,21 bzw. 531,55 Mill. M.) ergab. Eine Vergleichung mit dem Vorjahr zugleich für die Provinzen ergibt folgendes Bild. Es betragen Millionen Mark:

in den Provinzen	1908	1909
I. Ostpreußen	62,1	66,4
II. Westpreußen	80,0	71,4
III. Stadtkreis Berlin	65,9	72,1
IV. Brandenburg	193,1	185,1
V. Pommern	114,0	112,0
VI. Posen	61,0	56,0
VII. Schlesien	171,5	168,0
VIII. Sachsen	95,1	92,0
IX. Schlesw.-Holstein	141,7	138,1
X. Hannover	275,0	269,0
XI. Westfalen	342,0	329,0
XII. Hessen-Nassau	123,0	110,0
XIII. Rheinprovinz	682,7	572,0
XIV. Hohenzoll. Lande	2,0	2,0
im Staate	2496,0	2334,0

Das Berichtsjahr zeigt also durchweg viel günstigere Ziffern als das Vorjahr. Auch der Überschuß der Neueinlagen über die Rückzahlungen ohne die zugeschriebenen Zinsen war noch nie annähernd so groß gewesen, am höchsten in den Jahren 1901 bis 1905 mit durchweg etwas über 300 Mill. M., sehr niedrig u. a. im Jahre 1907 mit nur 67,34 Mill. M.

Den Gesamtschwachs an Einlagen nach Staat und Provinzen sowie die Bestände des Reservefonds ergibt die nachstehende Übersicht.

Es betrug im Rechnungsjahr 1909.

in den Provinzen	der Zuwachs an Spareinlagen in Mill. M.	der Reservefonds in Mill. M.
I. Ostpreußen	14,0	11,0
II. Westpreußen	19,0	13,0
III. Stadtkreis Berlin	22,0	20,0
IV. Brandenburg	80,0	49,0
V. Pommern	42,0	30,0
VI. Posen	21,0	10,0
VII. Schlesien	49,0	63,0
VIII. Sachsen	51,0	65,0
IX. Schlesw.-Holstein	37,0	39,0
X. Hannover	76,0	55,0
XI. Westfalen	150,0	102,0
XII. Hessen-Nassau	44,0	29,0
XIII. Rheinprovinz	183,0	163,0
XIV. Hohenzoll. Lande	0,0	1,0
im Staate	764,0	506,0

Weitere Einzelheiten über den gegenwärtigen Stand des preussischen Sparkassenwesens werden in der „Statistischen Korrespondenz“ und demnächst in der „Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Landesamtes“ nachfolgen.

Kurhaus-Restaurant Wiesbaden.

Silvester-Feier.

Bestellungen auf Soupers (das Gedeck zu Mk. 3.— und Mk. 5.—), sowie Reservierung von Tischen werden heute schon entgegengenommen.

W. Ruthe,

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers u. Königs.

Verein der Künstler und Kunstfreunde Wiesbaden. E. V.

Dienstag, den 3. Januar 1911, im Saale des Zivilkasinos,
Friedrichstrasse 23:

Fünftes Konzert

für 1910/11.

Mitwirkende:

Fräulein **Emmi Leisner**, Konzertsängerin aus Berlin.
Herr Professor **Carl Flesch** aus Berlin (Violine).
Herr Professor **Mannstaedt** von hier (Klavier).

Vortragsordnung:

1. Sonate D-moll für Violine und Klavier von Brahms.
2. Lieder von Beethoven.
3. Sonate op. 44 Nr. 1 für Violine allein von Max Reger.
4. Lieder von Strauss, Grieg und Franz.
5. Sarabande und Tamburini von Leclair.
6. Volkslieder von Brahms.

Beginn pünktlich 7½ Uhr.

Die Türen werden um 7½ Uhr geschlossen und nur in den Pausen wieder geöffnet.

Numerierte Plätze in beschränkter Zahl zu 5 Mk. sind bis nachmittags 5 Uhr des betr. Konzerttages bei **Moritz und Münsel** (Wilhelmstr. 58), Herrn Hofmusikalienhändler **Heinrich Wolf** (Wilhelmstr. 16), sowie abends beim Hausmeister im Kasino zu haben.

Der Vorstand.

Glücks-Kokillen

der neueste und schäteste, gesetzlich geschützte

Scherzartikel zum Bleigiessen!

Gebrauchsanweisung: Nachdem eine der beiliegenden Bleikugeln im Glaskübel geschmolzen ist, gießt man das flüssige Metall sofort in die Öffnung der Glücks-Kokille hinein. Sodann spaltet die Kokille und eine reizende originelle Überraschung wird zu allerlei heiteren Deutungen Anlass geben.

Ferner: Glücksnüsse, Glücksfiguren, sowie Silvester-scherze in Form von Früchten, Konfekt, Würsten und Knallbonbons mit neuem humoristischen Inhalt bei

H. Schweitzer,

13 Ellenbogengasse. Hoflieferant. Ellenbogengasse 13.
Erstes und ältestes Spielwarengeschäft am Platze. 1904

Zum Neujahrseste

wieder frisch eingetroffen:

Garantiert feinste junge Hafer-Mast-

Gänse.

nur gute Qualität, per Pfund 75 Pf., solange Vorrat reicht.

J. Hornung & Co.,

Telephon 392. 41 Hellmündstr. 41. Telephon 392.
Lieferung auf Wunsch frei ins Haus. 1895

Eisstöcke von 1 Mark an. W. Barth, Kirchgasse 78.



L. Schellenberg'sche
Hof-Buchdruckerei

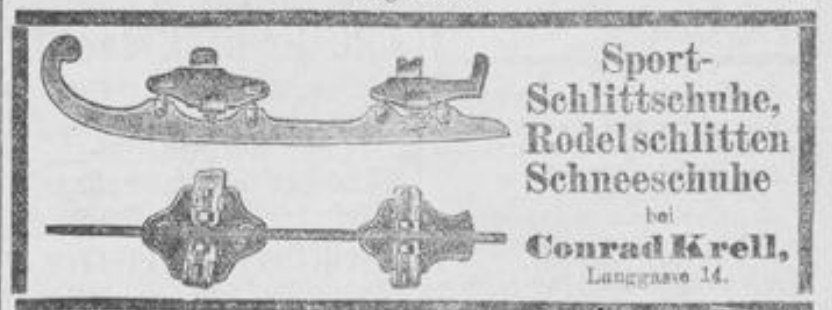
Kontore: Langgasse 21
Fernsprecher 6. 50-53.

500
eleg. Herren- u. Damen-
Stiefel in schönsten und
neuesten Fass., in Derby
mit amerikan., französ. u.
Louis XV. Absatz, auch
in Lack und für Kinder,
sollen zu wirklich billigen
Preisen verkauft werden. Neugasse 22. 7668

L. Rettenmayer
Wiesbaden
Königlicher Hofspezialist
übernimmt auch
Verpackungen
einzelner Frachtgüter
und deren Abholung u. Expedition
unter Versicherung, sowie größ.
Einzelsendungen (Porzellan, Glas,
Hausrat, Bilder, Spiegel, Figuren,
Lustres, Kunstgegenstände, Klaviere,
Instrumente, Fahrräder, lebende
Tiere etc.). 1341

L. Rettenmayer
Wiesbaden
übernimmt auch
Verpackungen
einzelner Frachtgüter
und deren Abholung u. Expedition
unter Versicherung, sowie größ.
Einzelsendungen (Porzellan, Glas,
Hausrat, Bilder, Spiegel, Figuren,
Lustres, Kunstgegenstände, Klaviere,
Instrumente, Fahrräder, lebende
Tiere etc.). 1341
Bureau:
Nikolasstr. 5.
Cognac vorteilhaft
Progerie Backe.

Soeben eingetroffen:
6 verschied. humor. Postkarten mit Aufdruck „Prosit Neujahr“ zusammen nur 5 Pf.
so lange Vorrat reicht zu haben bei
Papierhandlung **Hahn**, Kirchgasse 51.
Gegr. 1883. 1909



**Die feinste Silvester-Bowle,
Den großartigsten Glühwein**
bereitet man aus meinen ganz hervorragenden, sorgsam gepflegten
Obstweinen. Empfehle ganz besonders meinen
In alten Heidelbeer-Wein per Fl. 65 Pf., von 6 Fl. ab 55 Pf.
In alten sehr süßen Heidelbeer-Rikör-Wein per Fl. 85 Pf.
In alten Johannisbeer-Wein per Fl. 75 Pf.
In Stachelbeer-Wein (Cherry ähnlich) per Fl. 70 Pf.
In Reinetten-Apfelwein (bergeistert) von nur allerfeinsten Sorten Tafel-
obst mit Spierling-Berke ohne jegl. Wasserzucker) per Fl. 85 Pf.
Alles franko ins Haus.
Martin Hattemer,
Telephon 3083. Obstwein-Rezerei, Albrechtstr. 24.
Ferner erhältlich in allen durch meine Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

**Zu Silvester
empfehle**
H. Berliner Pfannkuchen
12 Stück 95 Pfennig,
6 " 50 "
Neujahrswede
Bunsch-Größen
der Firma **Herm. Jos. Peters & Co. Nachf., Köln.**
Jeder Käufer einer ½ Fl. erhält 6 Berliner gratis,
" " 1/2 " " 3 " "
Felix Beysiegel,
Konditorei und Café,
29 Schwalbacher Straße 29.

Fischhandlung Heinrich Henninger
Adolfstr. 3. Telephon 4277.
Essel Fische
billig, nahrhaft und gesund.

Empfehle in hochfeiner Qualität:
Bratfische, große 40 Pf., Mittel-Schneid 25 Pf.,
Hildersdorf 35 Pf., Kabeljau, ganze Fische 25 Pf., im Aufschnitt
40 Pf., Bratfische 20 Pf., Schollen 50 Pf., grüne Serrane 15 Pf.,
Ferner allerfeinste Angel-Schneid 50-60 Pf., Angel-Kabeljau 50
bis 60 Pf., Röhlingen (Krimmer) 20-30 Pf., Welsch 40 Pf.,
Heibutt im Aufschnitt 1.20 Mk., Rheinlachs 1.20 Mk., Rheinheute
1.20 Mk., roth. Salm im Aufschnitt 1.40 Mk., Giesalm 1.70 Mk.
Für Silvester!
Lebende Bamberger Spiegel- u. Schuppenkarpfen (garan-
tiert rein schmeckend) per Pfd. 1.10-1.20 Mk., lebende
Rheinlachs 1 Mk., lebende Schleien 1.70 Mk.
Bestellungen erbitte frühzeitig. - Fischkochbücher gratis.

Feinste Ostsee-Sprotten
1-Pfd.-Kiste 60 Pf., 2-Pfd.-Kiste Mk. 1.—
frisch eingetroffen in
Frickel's Fischhallen,
Grabenstrasse 16,
Bleichstrasse 20,
Kirchstrasse 7,
Nikolsburg 8.

Alle deutsche Versicherungs-Gesellschaft hat für Wiesbaden ihre
Inkasso-Agentur zu vergeben.
Es werden außer hoher Inkassoprovision auch
F 156
festen Zuschüsse
an solche Herren gewährt, welche sich dem Neugeschäft widmen wollen.
Off. unter F. D. J. 993 an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

Stadtfische,
1½ Pf. frisch gewässert, per Pfd. 25-28 Pf.
empf. Fr. Dienst, Ellenbogeng. 6,
fein Laden. Freitag auf dem Markt.
Gummischuh-Reparaturen
werden unter Garantie der Haltbarkeit
billig ausgeführt von A. Hutzbach,
Waldraustraße 11, Part. D 25244

Wiesbadener Anzeigen

Bekanntmachung.
Freitag, den 30. Dezember 1910,
mittags 12 Uhr, veröffentliche ich im
Versteigerungsbüro:
Delenensstraße 7:
1 Ausrichtmaß, 1 Bierkränchen
und 1 Maßfäß-Büchse
öffentlich zwangsweise gegen Bar-
zahlung. B 26379
Wiesbaden, den 29. Dezember 1910.
Reher, Gerichtsvollzieher,
Rautenauer Straße 14, 8.

Bekanntmachung.
Freitag, den 30. Dezember,
nachmittags 3 Uhr,
werden im Hause
Delenensstraße 24,
dahier,
gemäß § 373 S. G. B. auf
Rechnung Derjenigen, den es
angeht
**208/1 und 36/2 Flaschen
Kognat**
öffentlich freiwillig gegen Barzahlung
versteigert. B 26378
Wiesbaden, 29. Dez. 1910.
Habermann, Gerichtsvollzieher,
Bäckerstraße 12.

Wiesbadener Anzeigen

Kauf-Versteigerung.
Im Auftrage des Nachlassverwalters
der Frau Katharine Pauline Wwe.
versteigere ich morgen Freitag, den
30. Dezember d., morgens 10 Uhr
beginnend, in der Wohnung
Paulbrunnstraße 7, 3. Et.,
folgende Mobiliargegenstände, als:
2 Betten, Kleiderständer, Kommoden,
Sofa, Tisch, Stühle, Koffer, d.
u. d. Kleider u. Kleidungsstücke, Weiß-
zeug, Küchengerät, Räder, und
Kuchenschiff, Glas, Porzellan und
vielerlei andere mehr
freiwillig meistbietend gegen Bar-
zahlung.
Schließung vor Beginn der Ver-
steigerung. 7676

Wilhelm Helfrich,
Auktionator und Taxator,
Schwalbacher Straße 28,
Telephon Nr. 2941.

**Frische Sied-
Eier**
per Stück 6, 7 u. 8 Pf.
10 Stück 57, 67 und 77 Pf.

**Beste große
Koch-Eier**
10 Stück 67 Pf.
100 Stück 6.40.

**Größte frische Art Italiener
Tafel- u. Trink-
Eier**
vorzüglich zum Sieden und Rohessen
per Stück 9 u. 10 Pf.
10 Stück 85 und 95 Pf.

**Bruch Eier 5 Pf., 10 Stück
Ausfall Eier per Dose 25 Pf.**

**Feinste Süßrahm-
Tafel-Butter**
per Pfd. M. 1.35 u. 1.40
bei 5 Pfd. M. 1.20 und 1.35.
Prima B 2089

Hofgut-Butter
per Pfd. M. 1.20, bei 5 Pfd. M. 1.35

**Feinste
Ruh-Butter**
zum Backen und Braten
p. Pfd. 57 Pf., bei 5 Pfd. 55 Pf.

**J. Hornung & Co.,
Eier- und Butter-Großhandlung
41 Heilmundstraße 41**
Telephon Nr. 302.
Alles wird frei ins Haus geliefert.

Vogelfutter,
bestenfalls Mischung für Vögel im
Frei- und Gehege, Blumenkorn, Damp, Erd-
nuss, etc., Weisses Futter-Apparat, etc.
bestenfalls empfiehlt

Samenhaus A. Mollath,
nur Michaelsberg 14.
Telephon 2531.



Die Glückwunsch-Tafeln des Wiesbadener Tagblatts

liegen wieder an den Schaltern im „Tagblatt-Haus“ und in der
Tagblatt-Zweigstelle Bismarckring 29 zur gefl. Einsicht offen.

Anmeldungen von **Neujahrs-Gratulationen** für erstere werden schon jetzt
in sämtlichen Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der Verlag.

Schrippenkirche.
An Gaben gingen weiter ein: „Tagblatt-Verlag“: Von Frau
B. B. 5 Mk., S. T. 2 Mk., Frau Emma 5 Mk., Herrn Göt 2 Mk.,
J. v. G. 2 Mk., Frau St. L. 3 Mk., Jrl. R. 2 Mk., Frau Hugo Weipers
10 Mk., Jrl. S. 8 Mk., M. O. S. 1 Mk., M. u. G. 5 Mk., Herrn
Mar Israel 1 Mk., v. S. 10 Mk., Johanna Siegmund 5 Mk., Herrn
A. Domier 5 Mk., Frau Ober-Ingenieur H. 3 Mk., G. B. 10 Mk.
„Wiesbadener Zeitung“: Von A. D. 1 Mk. Bei Stadtmissonar
Schmidt, Seerobbenstr. 27: Sammlung aus dem Kindergarten von
Jrl. Ment 5 Mk. 91 Pf., durch Herrn Zenner von Jrl. Burthard
2 Paar Strümpfe, von Frau Ruppert 2 Kuchen, durch Herrn Pfarrer
Sofmann von R. R. 20 Mk. — Den lieben Gabeher herzlichen Dank.
Die Schrippenkirche dauert noch bis Oheim. Weitere Gaben nimmt
dankebar entgegen F 579

Der Vorstand des Chr. V. j. Männer.

Blinden-Anstalt.
Wir bestätigen mit herzl. Dank den Empfang nachstehender Gaben
zu unserer Weihnachtsfeier. Von B. Enders 1 Kiste Zigarren,
1 Fl. Punsch, Minor 1 Paket Lebkuchen, 1 Tüte Konfekt, Schröder
Lebkuchen, Flora 1 Schinken, Jrl. Ment 12 Pfd. Butter, Burthard
8 Pfund Hammelschinken, 6 Pfund Butter, Rathgeber, Neugasse, 50 Eier,
Frau Birron, geb. Becker-Josbach, 1 Korb Apfel, Sternberger
1 Korb Apfel, Beckenberger Nachf. 1 Kasten Zwieback, Wrs. P. A.
Devis Konfekt, Carl F. Müller, Schokoladenhaus, Konfekt, durch
Herrn Jasp. Claas von Jrl. G. Lieber 5 Mk., P. Bachhoff
10 Mk., Ungenannt 2 Mk., Kleinschmidt 2 Mk., Jrl. Fider 5 Mk.,
Wth. Schmolz-Bierstadt 5 Mk., von der Automobil-Zentrale 50 Mk.,
Pfarrhaus Bonifatius 3 Mk., Dieb, R. A. G., 2 Mk., durch Herrn
Gertebusch von J. Baum 10 Mk., durch Herrn Rehork von
Jrl. A. Demare 5 Mk., durch Jrl. Pfarrer Gruber von Jrl. Müller-
Reischer 10 Mk., Ungenannt 10 Mk., Ungenannt 5 Mk. Durch den
Verlag der „Wiesbadener Zeitung“ 19 Mk. Durch den Verlag des
„Wiesbadener Tagblatt“: Von S. T. 2 Mk., Frau Emma 5 Mk.,
B. B. 2 Mk., G. F. Bergmann 10 Mk., Jrl. L. B. 3 Mk., J. P.
20 Mk., Frau Wwe. Reiner 6 Mk., Herrn B. u. R. Schäfer 10 Mk.,
G. F. Bergmann für das Blindenheim 10 Mk., R. R. 21 Mk., B. M.
1 Mk., Hugo Heber 5 Mk., M. B. 4 Mk., Jrl. Hugo Weipers 10 Mk.,
B. B. 3 Mk., Jrl. Robinson 2 Mk., Arnold 2 Mk., B. L. 1.50 Mk.,
J. B. 10 Mk., M. O. S. 1 Mk., M. u. G. 5 Mk., S. D. 5
10 Mk., Frau von Waldenburg 2 Mk., B. S. für das Blindenheim
10 Mk., J. D. 1.50 Mk., A. Domier 5 Mk., G. D. 20 Mk., für das
Blindenheim von G. D. 20 Mk., S. 2 Mk. F 205

Der Vorstand.

Verein zur Erhaltung des Denkspruchs im Auslande.
Zur Weihnachtsfeier des Kindergartens in Zwerg (Böhmen)
empfangen wir durch Frau Erhard-Schäfer von Ungenannt 10 Mk.,
Frau Juchschwerdt 20 Mk., die Damen Eibach 7 Mk., Ungenannt 2 Mk.,
A. G. S. 6 Mk., R. R. 1 Mk., Jrl. Lade 1 Mk., R. R. versch. Bücher
und Spiele; durch Jrl. N. Degenmann von Frau Major Rudoff
und Tochter 5 Mk., Frau Freudentheil 10 Mk., Jrl. Freudentheil
3 Mk., Frau Lang 10 Mk., Jrl. M. Sachs 10 Mk., G. B. 20 Mk.,
Jrl. v. G. 2 Mk., Jrl. v. S. 4 Mk., Frau Herber 10 Mk., Frau
General Rogge 5 Mk., Jrl. Klein Coltermann 5 Mk., Frau Geheimrat
Fresenius 3 Mk.; durch Frau J. und Frau D. von einer fröhlichen
Stadteinsparung 10 Mk., G. S. 5 Mk., R. S. 8 Mk., Herr S. Nees
10 Mk.; durch die „Wiesbadener Zeitung“ 10 Mk.; durch Frau
Schwaerzer-Winkel von Frau von Köppen 4 Mk., Herrn Alois
Mayer 12 Mk., Frau Gessert 10 Mk., Frau Prof. Diezgang 4 Mk., Frau
Schwaerzer 20 Mk.; durch das „Wiesb. Tagbl.“: R. S. 10 Mk.; d. Jrl.
2. Stahl von M. S. 5 Mk., A. Sch. 1 Mk., P. 1 Mk., Frau M.
Haub 5 Mk., Mar Schmidt 20 Mk., L. St. 3 Mk., Frau G. Sommerhorn
3 Mk., Bücher von den Klassen der höheren Mädchenschule, Risten von
Herrn Hees; durch Frau Direktor Brück von Frau Dr. Markwort 3 Mk.,
Herr Hartmann 3 Mk., Frau Geh. Rat Winter 3 Mk., Frau Göbel 3 Mk.,
Frau Dr. Bieden 5 Mk., Jrl. Heine Herz 3 Mk., Frau Dr. Geyer 5 Mk.,
Frau Neff 20 Mk., Frau Oppenheim 3 Mk., G. M. 2 Mk., Herr Stall-
mann 5 Mk., Ungenannt 3 Mk., Frau Dr. Frech 3 Mk., Ungen. 3 Mk.,
G. J. 3 Mk., P. B. 3 Mk., Jrl. Klein J. Hofmann 3 Mk., Jrl. Klein
Dresel 3 Mk., Bücher von Herrn Buchbinder Moritz u. Mängel; durch
Frau Professor Spamer von G. Kanfer 20 Mk., G. Sch. 3 Mk.,
S. S. 3 Mk., Herr Rechnungsrat Braun 3 Mk., Frau M. Schrader
5 Mk., Sammlung der Damen in Gaiger 138.50 Mk., Herr Semler
5 Mk., Jrl. Schmidt 3 Mk.

Für die gütigen Gaben dankt herzlichst
Der Vorstand.



Rodel-Schlitten,

Ein- u. Mehraitzer, lenkbare Schlitten,
Bobsleighs, Rennwölfe, Kinder-Schlitten etc.
Skier aus zähstem Holze angefertigt.
„Original - Flexible - Flyer“,
sowie sämtliche
Wintersportbekleidung
in denkbar größter Auswahl und billigsten Preisen.

Schlittschuhe

mit Riemen und Schlüssel . . von **58** Pf.

S. Blumenthal & Co.

K 35

Neujahrskarten
Stück von 2 Pf. an, Dtd. von 12 Pf. an. Nur hochmod. Muster.
Größte Auswahl. — Billigste Preise.

Feuerwerkskörper
Größe, Schwärze, Salon-Feuerwerk zu den billigsten Preisen.
M. Heisswolf, Römerberg 2-4, am Ende des
Webergasse. 11

Diese Woche billige Neujahrspreise
in Schnittblumen: Rosen, Flieder, Mailblumen, erfrischende Reizen Dtd. 1.20 Mk.,
Margeriten Dtd. 50 Pf., Narzissen Dtd. 40 Pf., Mimosa Stk. 10, 15 u. 20 Pf.,
größtes Originalband Belchen 80 Pf., Werner billige Topfsachen: Granitstein-
Tafeln, Gitter, Alpenblumen 50 Pf., Belmen 80 Pf., Palmen und Edelsteinen von
1 Mk. an. Trauerkränze von 80 Pf. an.

**Ebenfalls billig, Herderstraße 5, Luxemburgstraße 13,
Edel Kaiser-Friedr.-Ring. Telephon 6554.**

**Wesg. u. holländ.
Aufstrich II,
beste Marken, 4 Mk. 2.10,
do. Eisformbrikett,
4 Mk. 1.40,
Gesäß für Anthracit, verwendbar
in Kaminen oder Öfen. In
loser Form ca. 20 Pf. frei
Haus, in Säcken mindestens 10 Pf.
5 Pf. p. Str. mehr, unter 10 Pf.
10 Pf. mehr, gegen Barzahlung
lieferbar.**
Wth. Arnet,
Karlstraße 89, Telephon 4586.

**3a. 100 Reilner-
Grad, Smoking- und Gend-
Anzüge, einzelne Hosen u. Westen
werden bill. fert. Schwalbacher
Straße 44, 1. Stock (Mittelfeite).**
Gummischuh-Reparaturen,
haltbar — (Spezialität) — sauber.
Friedrichstraße 55, Seitenbau 11. Part.

**Buchholz-
Kognat**
in Original-Füllung
in allen Preislagen, empfiehlt unter
Garantie für feinste Qualität
Friedr. Neubauer,
Kaiser-Friedrich-Ring 30.
Lebendfrische Norddeutscher
Angel-Schellfische
Stück von 30 Pf. an empfiehlt
Curt Losskarn,
Delikatessenhandlung,
Gute Nachtstr. 16 u. Adelsstr. 27,
Fernsprecher 8479.

Devise: Immer besser!

Leistungsfähigstes
Fisch-Geschäft
am Platze!



Tägl. frische Zufuhr
Grösste Auswahl
Billigste Preise!

Haupt-Geschäft: Grabenstrasse 16; Filialen: Bleichstrasse 20, Kirchgasse 7 und Michelsberg 8.

Frisch vom Fang empfohlen:

Silvester-Karpfen, garantiert reinschmeckend! Lebendfrische Holsteiner per Pfd. 80 Pf., Lebende Spiegel- und Schuppen-Karpfen per Pfd. 1.20.

Lebendfrische Tafelzander Pfd. 90 Pf., Rheinzander Mk. 1.20—1.50, lebendfr. Rheinhechte Mk. 1.20, grosse Bresam 60 Pf. Barsche 80, lebendfr. Blaufelchen 1.40 Mk.

la rotfleischiger Silberlachs, 5—8-pfünd. Fische, Pfd. 1 Mk., Ausschnitt 1.20.

fl. Elbsalm im Ausschnitt 1.80. Frischer Weichsellachs 3.—. Echter Rheinsalm 6.—.

Echte Seezungen, Rotzungen (Limandes), Schollen, Merlans, Eperlans, Holl. Angelschellfische, Kabeljau, fl. Seehecht, Dorsch etc. billigst.

Lebende Hummer, Krebse, Bachforellen, Schleie, Aale etc.

Grösste Auswahl
am Platze!

Alle Fisch-Konserven:
Oelsardinen, Kronenhummer, Kaviar,
Geräuch. Aale, Stoer, Lachs, Flundern.

Grösster Umsatz
am Platze.

Bestellungen erbitte in beiderseitigem Interesse recht frühzeitig!
NB. Bei einem Einkauf von Mk. 2.— an erhält diese Woche jeder Kunde ein Fisch-Aquarium oder Fisch-Kochbuch gratis!



Sport-Sweater
und -Mützen.

Grösste Auswahl.
: Billige Preise. :

L. Schwenck

Mühlgasse 11-13.

K 77

Für Christbaum-Berlosungen

empfehlen

Baumfisch und u. Dichte zu billigsten Preisen
Gustav Erkel, C. W. Poths Nachf.,
Langgasse 17.

Punsch-Essenzen.

Zu den köstlichsten, ausgiebigsten und bekömmlichsten Punsch-Sorten zählen seit Jahren, wie bekannt, meine:

la Burgunder-Punsch, aus vorzüglichem Burgunder bereitet, Mk. 3.25 $\frac{1}{2}$ Fl.

la Arrak-Ananas-Punsch, aus altem Batavia-Arrak bereitet, Mk. 3.25 $\frac{1}{2}$ Fl.

la Rum-Punsch, mit echtem Jamaica-Rum bereitet, Mk. 3.25 $\frac{1}{2}$ Fl. Gleiche Sorten in 1/2 Fl. Qualität Mk. 2.75 $\frac{1}{2}$ Fl. $\frac{1}{2}$ Fl. entsprechend höher.

Jos. Selters Punsch-Essenzen.

Burgunder, Arrak und Ananas, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Flaschen.

Schwedischer Punsch — Caloric-Punsch

von J. C. Selters Söner in Stockholm à Mk. 4.25 $\frac{1}{2}$ Fl.

Rum (Verschnitt) $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 2.—

Rum $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 2.75

Echter Jamaica-Rum $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 3.50 u. Mk. 5.—

Arrak (Verschnitt) $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 2.—

Arrak $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 2.75

Arrak de Batavia (alter) $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 3.50

Arrak de Goa $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 4.50

Kognak (Verschnitt), Silber-Etikett $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 2.—

Kognak (Verschnitt), Gold-Etikett $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 2.50

Kognak, deutscher $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 3.—

Kognak Vieux $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 3.50

Kognak Medizinal $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 4.—

Französ. Kognaks, $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 4.50, 5.50, 6.— und höher, in Original-Flasche.

Sämtliche gleiche Sorten in $\frac{1}{4}$ Fl. entsprechend höher.

Alle Liköre von Wynand Focking, Erven Luc. Bols, Cardinet,

Cusenier, Chryselius und Gilka.

Gross-Lager von Rhein-, Mosel- u. Bordeaux-Weinen

in allen Sorten und Qualitäten.

Sämtl. Sekte und Champagner.

Apfelspekt in $\frac{1}{2}$ Fl. à Mk. 1.25 und Mk. 1.50.

la Ananas, ganze Frucht, in Dosen à 85 Pf., 1.25 u. 1.50 Mk.

Wilh. Heine. Birek,

Ecke Adelheid- und Oranienstrasse.

Bezirks-Fernsprecher Nr. 218.

K 29

Punsch
Arrak
Rum
Rotweine
Kognak
Rheinweine
Portweine

in reicher Auswahl zu billigen
Preisen empfiehlt

1883

Adolf Maybach,
Heilmundstrasse 43.

Spezial-Offerte!

Bis zum Jahresabschluss günstige Gelegenheit zum Einkauf meiner

Offenbacher Lederwaren,

da jedes Stück im Preise bedeutend ermäßigt. 50 Stück für 8 1/2 Weib-nachschick an hat eingetroffen: edel schwarze Damen-Gauntaschen mit Stahlbügeln besonders preiswert.

W. Reichelt,
Offenbacher Lederwarenhandl.,
Große Burgstraße 6.

Neujahrs-Karten!

Reiche Auswahl.
Billigste Preise.

Carl J. Lang
Bleichstrasse 35.
Ecke Walramstr.

Aug. Kötsch,

Uhrmacher,

Schwalbacher Str. 42, S. P.,
Häckerstr. 12/172

empfiehlt sich in allen in sein Fach einschlagenden Arbeiten unter Zusage billiger und sachgemäßer Bedienung.

An der Spitze aller Tischweine

stehen meine

Niersteiner Weine

(Eigene Hausmarken)

	$\frac{1}{2}$ Fl. o. Glas	Bot 15 Fl.	p. Ltr. i. Fass
Niersteiner (Hausmarke Anker)	0.80	0.75	0.85
Niersteiner (Hausmarke Kiesel)	0.90	0.85	0.95
Niersteiner (Hausmarke Domwein)	1.00	0.95	1.10
Niersteiner (Hausmarke Kammert)	1.10	1.05	1.20
Niersteiner (Hausmarke Kirchenstück)	1.30	1.20	1.40
Niersteiner (Hausmarke Burgwein)	1.50	1.40	1.60

Als billigere Tischweine empfehle:

Tischwein (Hausmarke Ohne Gleichen)	0.70	0.67	0.75
Tischwein (Hausmarke Triumph)	0.75	0.72	0.80

Die Namen der Hausmarken sind keine Lagen, sondern Qualitätsbezeichnungen. Der Versand nach auswärts erfolgt in Flaschen und Fässern nach allen Plätzen des In- wie Auslandes.

F. A. Dienstbach, Bismarckring 19.

Kellereien Wiesbaden u. Nierstein a. Rh. B 18185

L. Nägele, Kirchgasse 76, 1,

nabe der Langgasse.

Empfehle von jetzt bis Februar Kostüme und Mäntel zu bedeutend billigen Preisen. Gut englische Kostüme von den neuesten Frühjahrsstoffen von 85 Mk. an. Für gute Verarbeitung und prima Stoffe langste Garantie.

Prima Referenzen.

L. Nägele, Damenmodist.

Kognak Albert Buchholz
bekannt für gute Qualität.

25,000 Berliner Pfannkuchen
werden am Silvester hergestellt. Als Neujahrs-Überraschung werden in dieselben in Blechkapseln 20 Schecks im Mindestbetrage von je Mk. 10.— eingebunden.

Wie im letzten Jahre gebe ich fertig verpackt auf Karton

12 Stück 95 Pfennig,

6 Stück 50 Pfennig.

Dieselben sind von früh 7 Uhr fortwährend frisch zu haben.

Neujahrswende und Dresdener Stollen in bester Qualität.

Filialen:

Kaiser-Friedr.-Ring 44,
Sebanplatz 7,
am Kochbrunnen im Hotel
Römerbad.

Wilhelm Maldaner,

Marktplatz 34.

1892